mennonitische
Rundschau

September 2001 · Nummer 9
Winnipeg, Kanada · 124. Jahrgang

Laßt uns fleißig sein,
zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1877

Gesegnet sei
das Leben,
darin
einer nicht sich,
sondern seinem
Nächsten lebt
und dient.

Martin Luther

Gottes heilsame Menschenliebe weitergeben

Diesen Artikel schreibe ich für alle, die sich mehr Mut zur Seelsorge in der Gemeinde wünschen. Wenn es Ihnen so geht, lade ich Sie zu einem Gespräch unter vier Augen ein. Welche gewichtigen Argumente können Sie mir nennen, warum sie sich im Moment noch nicht zutrauen, ein guter Seelsorger beziehungsweise eine gute Seelsorgerin zu sein? Ich bin sicher, daß gute Gründe Sie bisher davon abgehalten haben, manche seelsorgerlichen Herausforderungen in Ihrer Gemeinde anzunehmen. Muträuber können zu echten Mutmachern werden, wenn wir sie mit neuen Augen sehen lernen. Ich greife fünf entmutigende Überzeugungen auf und deute sie positiv um für Ihren seelsorgerlichen Auftrag.

> Es ist des Meisters Größe gewesen,
> daß Er in ganz geringen Dingen ganz
> zuverlässig war.
> Sein ganzes Leben war ein Aufgeben
> in lauter geringen Dienstleistungen.
> (H. Haberl)

Muträuber 1:
“Weil ich selbst noch Seelsorge benötige, kann ich für andere kein guter Seelsorger sein!”

Mutmacher 1:
Herzlich willkommen im Club der unperfekten, fehlerhaften Christen! Ich gehöre auch dazu. Keiner von uns kann es sich wirklich leisten, auf das hilfreiche Gespräch und freundschaftliche Beziehungen zu verzichten. Wenn Sie sich Hilfe suchen, weil Sie alleine an einem Punkt Ihres Lebens nicht weiterkommen, zeigen Sie geistliche Reife. Selbst Jesus bat die Jünger um tröstenden Beistand im Garten Gethsemane. Wer glaubt, alles mit sich alleine abmachen zu können, lebt gefährlich egonzentrisch und kräftezehrend.

Solistische Sonderlinge verlieren die notwendige geistliche und gemeindliche Bodenhaftung. Wenn Sie Seelsorge an der eigenen Seele zulassen, erfahren Sie ihre befreiende Wirkung. Selbst erfahrene Seelsorge macht uns zu barmherzigen Seelsorgern ohne moralische Überlegenheit. Die Erfahrung schmerzlicher Veränderungsprozesse im eigenen Leben lehrt Sie die notwendige Geduld mit anderen. Aus eigener Anschauung können Sie nachvollziehen, warum sich ein Ratsuchender so schwer tut, sein Leben umzugestalten. Suchen Sie Seelsorge, und Sie werden als Seelsorger aufgesucht.

> Treu sein heißt: da sein,
> wo Gott uns hinstellt,
> das tun, was Er verlangt,
> das leiden, was Er auferlegt.
> (G. Zeller)

Muträuber 2:
“Ich habe nicht auf alle Fragen eine Antwort. Mein Fachwissen ist noch sehr begrenzt.”

Mutmacher 2:
Nach einer IGNIS-Umfrage zum Thema Seelsorge in der Gemeinde wünschen sich drei Viertel der Befragten vor allem Ansprechpartner, die in einem intensiven Kontakt zu Gott stehen. Eine einschlägige Ausbildung und psychologisch-medizinisches Wissen hält dagegen nur jeder Zehnter für besonders wichtig bei einem Seelsorger. Wer nicht schon alles weiß, kann Fragen stellen. Viele Gespräche hat Jesus mit interessierten Fragen eingeleitet. “Willst du gesund werden? Was willst du, daß ich dir tun soll?” Fragen fordern den anderen zum Nachdenken heraus und wirken motivierend. So fordern sie zur Mitarbeit heraus.

* Was genau ist dein Problem, und seit wann beschäftigt es dich?
* Was hast du bisher unternommen, um es zu lösen? Was war hilfreich, was nicht?
* Welche Erwartung hast du an mich als Seelsorger?
* Was würde dir helfen, einen Lösungsschritt weiterzugehen?
* Was wird geschehen, wenn es so weitergeht wie bisher?
* Welche geistliche Problembewältigung könnte es deiner Meinung nach geben?

Gute Ratschläge dagegen können wie “Schläge” wirken, wenn sie von oben herab erteilt oder ungebeten gegeben werden. Ein guter Seelsorger glänzt nicht durch lückenloses Fachwissen. Er ist aber bereit, sich auf gestellte Fragen einzulassen und den Ratsuchenden auf dem Weg zu einer Antwort zu begleiten. Menschen wollen keine Kochrezepte für ihre Probleme, sondern wünschen aufmerksame Zuhörer, die sie und ihr Problem verstehen. Und daß Sie auf ein geschildertes Problem keine Antwort haben, dürfen Sie offen einräumen. “Ich weiß dir in dieser Situation keinen Rat zu geben, aber ich stehe dir in deiner bedrängenden Sorge bei.” Therapeutisches Fachwissen ersetzt nicht das Gebet für einen Menschen, der sich Ihnen anvertraut. Im Gebet legt Gott Ihnen möglicherweise eine Bürde aufs Herz, Ihre Seelsorgefähigkeiten auszubauen und sich Kenntnisse über Seelsorge und Psychologie anzueignen. Wer mit Menschen arbeitet, lernt nie aus, sondern fortwährend dazu.

Muträuber 3:
“Mir gehen die Probleme anderer oft zu nahe. Ich empfinde immer zu viel Mitleid.”

> Jesus war so treu, daß Er uns sein Leben ganz und ungeteilt widmete. Er brachte nicht einen Augenblick zu, ohne für uns zu wirken, zu leiden und an uns zu denken. Er sah auf nichts, als auf die Ehre seines Vaters und auf unser Heil. Wir müssen Ihm Treue für Treue geben, sonst begehen wir die größte Untreue und Undankbarkeit.
>
> (Tersteegen)

Mutmacher 3:
Daß Sie mit einem anderen leiden können, beweist Ihr Einfühlungsvermögen. Sie sind fähig, sich in das Gegenüber hineinzudenken und zu -fühlen. Ihr Gegenüber spürt, daß Sie ihn leiden können. Manches geht Ihnen nahe, weil Sie so nahe dran sein können. *"Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden"*, ermutigt Paulus die Leser des Römerbriefes (Röm. 12,15).

Wenn Sie weinen, weil die Nöte des anderen Sie innerlich berühren und bewegen, ist das völlig in Ordnung. Weinen Sie in einem Gespräch allerdings mehr als ihr Gegenüber, hat das Gespräch wahrscheinlich einen Punkt in Ihrem Leben berührt, an dem Sie selbst tief verletzt sind. Ratsuchende können in Ihrem Bedürfnis nach Fürsorge unersättlich und grenzenlos sein. Ziehen Sie schützende Grenzen: keine stundenlange Gespräche, die sich im Kreis drehen, weder Telefongespräche zu nächtlichen Unzeiten noch Verfügbarkeit sieben Tage die Woche. Nehmen Sie Ihre eigenen Grenzen wahr und sprechen Sie diese deutlich aus. Vermindern Sie die Gefahr, ausgesaugt und ausgelaugt zu werden. Hilflos gewordene Helfer müssen sonst entnervt die Notbremse ziehen und den Kontakt abbrechen. Nächstenliebe setzt nach Jesu Worten eine gesunde Selbstliebe voraus. Die Sorge um den anderen schließt die Fürsorge für Sie selbst ein.

Muträuber 4:
"Weil ich das Problem nicht aus eigener Erfahrung kenne, bin ich nicht kompetent genug, bei seiner Lösung zu helfen."

Mutmacher 4:
Keiner kann alle Schwierigkeiten aus eigener Anschauung nachvollziehen. Wer zum Beispiel niemals eine Depression erlebt hat, kann sich nur sehr begrenzt einfühlen. Für eine hilfreiche Unterstützung können Sie den anderen fragen, was er im Moment braucht. "Was würde dir heute helfen? Welche Unterstützung wünschst du dir von mir oder der Gemeinde?" Ihre gut gemeinten Helferstrategien müssen nicht mit den Bedürfnissen des anderen übereinstimmen. Greifen Sie die Wünsche des Ratsuchenden an die seelsorgerliche Beziehung auf, so weit es Ihnen möglich ist. Oft hat er einfach nur das Bedürfnis, sich vertraulich auszusprechen oder den Wunsch einer geistlichen Begleitung mit Gebet und Zuspruch im Namen Gottes. Sie brauchen sich nicht zu überfordern, wenn Sie merken, daß Sie mit einem Problem nicht zurecht kommen. Haben Sie den Mut, Hilfesuchende an einen anderen Seelsorger weiter zu vermitteln, der über die erforderliche fachliche Kompetenz verfügt.

> Wo die Liebe im Herzen geboren ist,
> da beweisen es die Früchte,
> daß sie rechter Art sei,
> und ihr ganzes Wesen und Verhalten
> gegen den Nächsten wird eine
> lebendige Erklärung dessen,
> was Gottes Geist von ihr rühmt.
>
> Wer von wirklicher Liebe getrieben ist,
> wird es verstehen,
> sich zu einer Seele hindurchzufühlen,
> die sich im tiefsten Innern immer
> darnach sehnt,
> gefunden zu werden.
>
> (J. M. Sick)

Muträuber 5:
"In meiner Gemeinde spüre ich wenig von einem seelsorgerlichen Klima. Jeder verschanzt sich hinter einer schützenden Fassade. Die Angst vor Offenheit sitzt tief."

Mutmacher 5:
Die gute Nachricht lautet: Sie können daran etwas verändern, weil Sie Defizite erkannt haben. Praktizieren Sie mutiges Reden und vertrauliches Schweigen. Erzählen Sie von Ihren Höhen und Tiefen. Geben Sie anderen die Möglichkeit, an ihrem Seelenleben Anteil zu nehmen. Dazu gehört ein bißchen Mut zur Durchschnittlichkeit. Berichten Sie weniger über glorreiche Siege. Das kann sehr entmutigend auf andere wirken. Durchstandene Durststrecken und ganz normale Alltagsprobleme dagegen machen anderen Mut, mit ihren Sorgen herauszurücken.

Manchmal lebt eine Gemeinde die Verschwörung des Schweigens. Viele wissen viel über viele aus der Gemeinde, aber keiner wagt das hilfreiche Gespräch. Ihre praktizierte Offenheit wird die Tür für seelsorgerliche Begegnungen öffnen. Damit diese Tür offen bleibt, dürfen vertrauliche Worte nicht weiter getragen werden. Nicht umsonst gab Gott Ihnen zwei Ohren, aber nur einen Mund. Sprechen Sie deshalb im Vier-Augen-Gespräch, der Kleingruppe oder Gemeindeversammlung glasklar ab, wie Sie mit seelsorgerlichen Inhalten umgehen. Pflegen und kämpfen Sie für einen vertraulichen Schutzraum Ihrer christlichen Gemeinschaft nach außen, und Sie werden eine innere Öffnung bewirken.

Den Schlüssel zur Seelsorge legt Jesus jedem Jünger in die Hand. Das allgemeine Priestertum der Glaubenden schließt die seelsorgerliche Verantwortung ein. Sie gilt für alle (1. Petrus 2,9). Sie können keine Seele retten. Aber Sie können es einem anderen schwer machen, auf der Strecke zu bleiben. Ich mache Ihnen Mut, anderen zu zeigen, wie wertvoll sie sind in Ihren wie in Gottes Augen. Je mehr Sie für Ihr eigenes Leben die heilsame Menschenliebe Gottes entdecken, umso mutiger werden Sie andere liebevoll begleiten können.

> Weil denn in Jesu alle Schätze
> der Weisheit und Erkenntnis
> beschlossen sind,
> so darf ich mich nur bei ihm anmelden,
> er wird mich alles lehren.
>
> (Tersteegen)

(*Matthias Hipler* in *Christsein Heute, mit freundlicher Abdruckgenehmigung*)

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25 - 3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

DR. DAVID EWERT

Frage: ***Immer wieder hören wir von Gemeinden, in welchen man die Taufe und Mitgliedschaft in der Gemeinde voneinander trennt. Ist solche Praxis schriftgemäß?***

Antwort: Wenn die Taufe nicht zur Mitgliedschaft in der Gemeinde führt, dann müßte man fragen: Warum überhaupt taufen? Die Taufe mit Wasser hat ja an sich keine magische Kraft. Deshalb, wenn sie nicht zur Einverleibung in die Gemeinde führt, verliert sie ihren Zweck. Man hört mitunter das Gegenargument, daß das Neue Testament nirgends von Aufnahme in die Gemeinde spricht, nur von der Taufe. Doch solch ein Argument verrät ein Mißverständnis über die neutestamentliche Taufpraxis. Um kurz auf dieses Problem einzugehen, möchte ich einiges über die Wassertaufe sagen.

Wassertaufe ist älter als das Christentum. Im Judentum taufte man Heiden, wenn sie sich der Synagoge anschließen wollten. (Männer mußten noch zusätzlich die Beschneidung annehmen.) Neu an der Taufe des Johannes war, daß er Juden taufte. Menschen, die über sich den Stab brachten, ihre verfehlte Vergangenheit bekannten und sich entschlossen, ein neues Leben anzufangen, wurden durch die Wassertaufe in die messianische Gesellschaft eingeweiht. Taufe bedeutete grundsätzlich Initiation, Einweihung und Einführung in eine Gemeinschaft.

Die Gemeinde Jesu Christi, die am Pfingsttage geboren wurde, setzte diese Taufpraxis weiter. Aber es kam etwas neues dazu. Die christliche Taufe wird mit dem Empfang des heiligen Geistes verbunden. Johannes taufte mit Wasser, sagte Jesus, aber *"ihr werdet mit dem heiligen Geist getauft werden in wenigen Tagen"* (Apostelgeschichte 1,5). Immer wieder wird in den Bekehrungsberichten der Empfang des Geistes mit der Wassertaufe verbunden (Apostelgeschichte 1,2+8+9+10).

Die Annahme des Evangeliums, die Bekehrung, führte immer zur Wassertaufe. Ungetaufte Gotteskinder kennt das Neue Testament eigentlich nicht. Durch die Wassertaufe bekannte der Neubekehrte, daß er sich auf die Seite Jesu und seines Volkes stellte. Er bekannte, daß er ein neues Leben beginnen wollte, daß Gott ihm die Sünden vergeben hatte und daß er ihm den Geist Jesu Christi geschenkt hatte. *"Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen"* (Apostelgeschichte 2,41), um nur ein Beispiel zu geben.

Die Frage, ob alle, die sich zu Christus bekehrten und sich mit Wasser taufen ließen, sich einer gläubigen Gemeinde anschlossen, wird im Neuen Testament eigentlich gar nicht gestellt, denn dieses war selbstverständlich der Fall. Es ist wirklich befremdend, wenn Taufe und Gemeindezugehörigkeit getrennt werden.

Paulus lehrt, daß *"wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft worden"* (1. Korinther 12,13). Die Taufe mit dem Geist wurde durch die Taufe mit Wasser bezeugt (siehe Apostelgeschichte 10,44-48; 11,16). Die Taufe mit dem Geist, die äußerlich durch die Wassertaufe dargestellt wird, ist Taufe in den Leib Christi. Der Leib Christi ist nicht unsichtbar; der war in Korinth, Ephesus, Philippi zu finden. Eine gläubige Gemeinde Jesu Christi an irgendeinem Ort ist der Leib Christi in Miniatur. Man kann nicht "in Christus" sein, ohne zugleich ein Mitglied in seiner Gemeinde zu sein.

Verschieden wird die Aufnahme neugetaufter Gotteskinder in den Gemeinden gehandhabt. Und in der Sache hat jede Gemeinde die Freiheit, den Taufgottesdienst so zu gestalten, wie es für sie sinnvoll und erbauend ist. Man braucht nicht einmal eine formelle Aufnahme haben, solange es verstanden wird, daß Taufe bedeutet, in den Leib Christi eingeweiht zu werden und daß die Neugetauften als Mitglieder am Leibe Christi, wie er in der Gemeinde zu finden ist, in der man sich taufen läßt, betrachtet werden. Durch lange Erfahrungen haben Gemeinden es jedoch für segensreich empfunden, wenn die Neugetauften in formeller Weise (oft mit einem Schriftwort, mit Händedruck und mit einer Abendmahlsfeier) in die Lokalgemeinde integriert werden.

Mitunter wird die Bekehrung des Kämmerers aus Mohrenland als Argument gegen die Verbindung zwischen Taufe und Aufnahme in die Gemeinde angeführt (Apostelgeschichte 8). Aber das ist verfehlt. In einer Pioniersituation, wo eben keine Gemeinde bestand, mußte irgendwo angefangen werden. (Es gibt sogar eine Tradition, daß der Kämmerer in seinem Heimatland eine Gemeinde gegründet hat. Solche Tradition mag geschichtlich nicht bewiesen werden können, aber daß es solche Tradition überhaupt gibt, will schon sagen, daß Taufe immer mit Gemeindezugehörigkeit verbunden wurde.) Solche Ausnahmen darf man nicht als Argument gegen die klare Lehre des Neuen Testaments anführen. Auf dem Wege könnte man dann die Taufe überhaupt fallen lassen, denn der Schächter am Kreuz ging ungetauft ins Paradies.

Michael Green, ein evangelikaler Anglikaner, der sich sonst zur Säuglingstaufe bekennt, schreibt aber recht sinnvoll über die Taufe wie folgt: "Bei der Bekehrung kommen drei Fäden christlicher Lehre zusammen: Einmal haben wir die menschliche Seite - Buße und Glaube; dann gibt es auch die göttliche Seite - der Empfang des heiligen Geistes, die Aufnahme in die Gottesfamilie, die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung. Aber da gibt es noch die ekklesiastische Seite (d.h. Gemeindepraxis) - Taufe (mit Wasser) in die gläubige Gemeinschaft, den Leib Jesu Christi" (I Believe in the Holy Spirit, S. 132). Das sollten auch wir zu Herzen nehmen. (*David Ewert*)

Gott ist in den Schwachen mächtig

Johannes Trauernicht (57) ist ein außergewöhnlicher Evangelist. Seit acht Jahren zischt unaufhörlich ein Geräusch durch seinen Kopf. Er leidet an Tinnitus, chronischem Ohrensausen. Lange Zeit konnte er deswegen nicht schlafen. Fast wäre er vor Erschöpfung gestorben. Dennoch sind durch seinen Dienst über 40 junge Leute dem Ruf in den vollzeitlichen christlichen Dienst gefolgt und Tausende vom Evangelium ergriffen worden.

Trauernicht lebt seit 1970 in Südafrika. Der gebürtige Ostfriese und Absolvent des Chrischona-Seminars in Bettingen bei Basel wurde mit seiner Frau Hanni nach Johannesburg ausgesandt, um dort eine Stadtmission für Einwanderer aufzubauen. Später entstanden Stadtmissionen in Kapstadt, Pretoria und Windhuk im benachbarten Namibia. Zu Trauernichts dortigem Tätigkeitsfeld gehört eine evangelische Gemeinde, zur Zeit die größte Kirche im Land, mit über 20 verschiedenen Arbeitszweigen, unter anderem mit Farmbibelkreisen. Die Predigten Trauernichts werden über das staatliche Radio, den Evangeliumsrundfunk sowie durch Tageszeitungen im ganzen Land verbreitet.

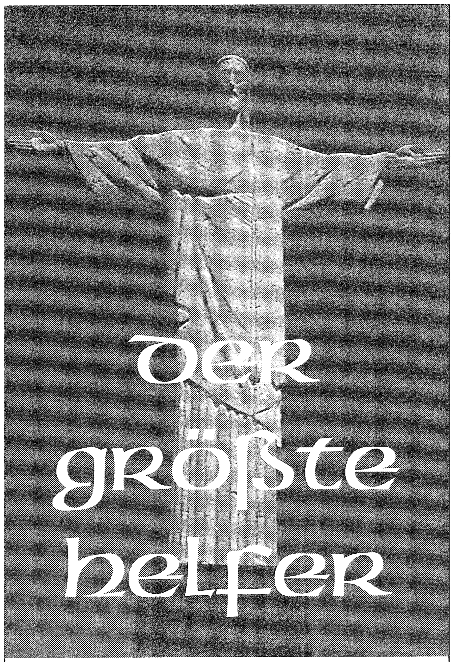
Wichtig für den Dienst des Evangelisten ist die Mithilfe seiner Frau Hanni. Trauernicht lernte sie in der Mitternachtsmission in Basel kennen. Er wußte sofort, daß sie seine Frau werden würde. Sie erkannte das nicht gleich, nahm schließlich doch den Heiratsantrag an. Trauernicht: "Meine Frau ist für diesen Einsatz in Afrika genau die richtige." Durch ihren Dienst beim Missionswerk "Operation Mobilisation" und ihre Ausbildung als Lehrerin habe sie wertvolle Erfahrungen mitgebracht. Sie besitze einen praktischen, fröhlichen Glauben und besondere Weisheit in der Seelsorge. Ohne ihren unerschöpflichen Einsatz hätte Trauernicht seinen Dienst nie so leisten können. Das Ehepaar hat fünf Kinder, die heute in fünf verschiedenen Ländern wohnen.

Prägende Erfahrungen

Auf die Frage, was Johannes Trauernicht besonders geprägt habe, nennt er drei Ereignisse: Zunächst das unbeschwerte christliche Elternhaus. Dann die Erkenntnis während der Kurzbibelschule in England, daß "Christus in uns" das Geheimnis erfüllten Lebens und gesegneten Dienstes ist. So sagt er: "Ich kann mich selbst nicht heilig machen. Das Wort von Zinzendorff 'Um mich selbst habe ich mich ausbekümmert' traf mich. Ich wußte, daß Christus in uns allein die Hoffnung der Herrlichkeit ist. Eine andere gibt es im Dienst nicht. Nur Gott kann Göttliches schaffen. Von dieser Zeit in England an hatte ich nur noch den Wunsch, für Jesus zu leben und ihm zur Verfügung zu stehen."

Als dritte Erfahrung nennt Trauernicht die schwere Krankheit mit Anfechtungen und Tröstungen. "Ich mußte lernen, was es heißt, daß Gott in den Schwachen mächtig ist und daß Gott mir keine Heilung schuldet", bekennt der Missionar. Wenn er Gott das Verfügungsrecht über sich gebe, dann dürfe dieser ihn auch durch Trübsal führen. "Er ist mir nicht einmal eine Begründung schuldig," so Trauernicht. Im Aufgeben des Widerstandes gegen diesen schweren Weg seien Kraft und Trost freigeworden. Mit leidenden Menschen kann der erfolgreiche Missionar heute besser umgehen als früher. Die eigene Krankheit habe seinen Dienst glaubwürdiger gemacht. Trauernicht: "Bei allem hat Gott mich vor Bitterkeit bewahrt. Die Freude ist mir geblieben, und ich freue mich an den weiten offenen Türen zum Dienst für ihn."

(*Heiner M. Henry* in *ideaSpektrum*)



Du hilfst uns durch die Zeiten,
nimmst alle Herzen ein;
Du willst uns stets begleiten
Und größter Helfer sein!

Wenn wir nur stille werden,
So hilfst Du allezeit
Uns Menschen hier auf Erden,
Schenkst ew'ge Seligkeit!

Du willst, daß jede Seele
Dir treu und dienstbar ist;
Und daß sie früh erwähle
Dich, Herr, Herr Jesus Christ.

Bei Dir, Herr, stets zu bleiben,
Schenkst Du uns alle Kraft;
Und ganz Dir zu verschreiben
In treuer Ritterschaft.

Drum darf man nicht vergeuden
Die Kraft, die Gott uns schenkt;
Sie hilft durch alle Leiden
Und was die Herzen kränkt.

Zu Gott muß man sich richten;
Er hat der Freuden viel;
Bringt unser Trachten, Dichten
Zu Seinem Zweck und Ziel.

Wenn wir nur stille werden,
So hilft Er allezeit
Uns Menschen hier auf Erden,
Schenkt ew'ge Seligkeit.

Einer richte den anderen auf ...

Der Stauffer-Kaiser Friedrich II (13. Jahrhunder) hat ein trauriges Experiment gewagt: Im Streit um die Frage, was denn die Ursprache des Menschen sei - die Sprache der Kirche oder die der Welt -, sammelte er Waisenkinder auf einer Burg in Sizilien. Das Pflegepersonal hatte Anweisung, die Kinder völlig in Ruhe zu lassen und nur zu versorgen. Irgendwann - so war die Vermutung - würden die Kinder von selbst zu sprechen beginnen, und die Frage wäre geklärt. Die Kinder verkümmerten und starben allerdings.

Der Mediziner René Spitz hat 1945 ähnliche dramatische Ergebnisse in einer Feldforschung zum sogenannten Hospitalismus erzielt. Kinder in Pflegeeinrichtungen, die nur eine Sauber-satt-trocken-Pflege und nichts weiter erhielten, entwickelten sich weniger gut als Kinder, die zudem noch Aufmerksamkeit, Zuwendung und Zärtlichkeit bekamen. Letztere waren lebendiger und viel kreativer, auch ihr Immunsystem war widerstandsfähiger. Es gibt demnach ein existenzielles Bedürfnis nach Zuwendung, danach, wahrgenommen und von anderen in dieser Welt bestätigt zu werden. Es ist schlimm, wenn die Menschen um uns herum uns nicht zur Kenntnis nehmen, nicht beachten und wir den Eindruck haben, wir seien Luft für sie: Ob wir da sind oder nicht, die Welt dreht sich weiter, und es macht für nichts und niemanden einen Unterschied, ob es mich gibt oder nicht. Das tut weh.

Was das mit dem Thema "Mut zur Seelsorge" zu tun hat? Gemeinde lebt davon, daß wir einander wahrnehmen, anerkennen und so immer wieder bestätigen: Wir sind miteinander unterwegs in diesem Leben, in dieser Gemeinde, an der Hand unseres Herrn. Aus der Transaktionsanalyse kenne ich ein paar hilfreiche Schritte, die diesen existenziellen Hunger nach Zuwendung aufgreifen. Es ist ein aus fünf praktischen Schritten bestehendes Modell, wie wir uns einander zuwenden können bzw. wie wir dafür Sorge tragen, daß sich andere uns zuwenden werden. Das Schlüsselwort zur seelsorgerlichen Klimabeeinflussung ist also "Zuwendung".

1. Schritt:
Gib reichlich Zuwendung

"Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus", sagt der Volksmund - und Recht hat er. Wer andere beachtet - vielleicht sogar gerade dann, wenn sie etwas gut gemacht haben - verändert das Klima seiner kleinen Welt. Die Bibel ist voll von Szenen, in denen Gott den Menschen mit seiner Zuwendung überrascht und ihm damit bestätigt: "Du bist wahrgenommen in deiner Situation, in deinen Lebensumständen, in deiner Freude und in deinem Leid." Das hat Menschen völlig umgekrempelt und ihr Leben dauerhaft verändert.

Es sei von vielen Beispielen nur an den kleinen Mann erinnert, der sich einen Logenplatz in einem Maulbeerbaum besorgt, um die Prozession auf der Straße genau beobachten zu können - die dann ja anhält, weil sich Jesus dem Zöllner Zachäus zuwendet, ihn wahrnimmt und ihn besucht (Lukas 19, 1-10). In dem Zusammenhang fällt ein wichtiger, programmatischer Satz Jesu, der für das ganze Lukas-Evangelium wichtig ist: *"Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen ..."* Gott hat sich in Jesus auf den Weg gemacht und wendet sich dem Menschen zu. Das bedeutet: Ich mache mich gleichfalls auf den Weg und wende mich den Menschen um mich herum zu. Ich nehme wahr, was sie beschäftigt, sage mit und ohne Worte, was ich wahrgenommen habe. Ich nähre damit nicht falschen Stolz - eine völlig unbegründete Furcht -, sondern ermutige und motiviere.

2. Schritt:
Nimm Zuwendung dankbar an

Ob den Becher kalten Wassers in Johannes 4 oder die Salbung durch die Namenlose in Lukas 7 - Jesus nimmt die Zuwendung der Menschen dankbar an. Er freut sich daran, daß sich Menschen aufgrund seiner Zuwendung wieder ihm zuwenden und dankbar antworten. Ich lebe davon, daß auch andere mich wahrnehmen und sich mir zuwenden. Ihre positive Zuwendung ermutigt, läßt mich noch kreativer werden. Mir macht es dann Spaß, mit anderen unterwegs zu sein, in der Gemeinde zu leben und meine Gaben einzubringen. Schade, wenn jemand keine positiven Rückmeldungen bekommt und am Schweigen im Walde ablesen muß, "daß es wohl in Ordnung war".

Andererseits brauche ich auch konstruktiv-kritische Zuwendung: Rückmeldungen, die mich wachsen lassen und aus denen ich lerne. Konstruktive Kritik irritiert und verunsichert, schmerzt zuweilen, aber es könnten Wachstumsschmerzen sein. Übrigens - konstruktive Kritik hat drei Merkmale. Sind die nicht erfüllt, geht es wohl eher um etwas anderes, vielleicht um Macht. Die drei Merkmale konstruktiver Kritik sind:

* sie kommt aus einer wohlwollenden Grundhaltung dem anderen gegenüber,
* sie trennt zwischen Person und Sache,
* sie beschreibt genau und ist spezifisch.

Dann dient sie wirklich dem Ziel, zu lernen und zu wachsen.

3. Schritt:
Bitte um Zuwendung

Wir kommen in Lebenssituationen, in denen wir auf Zuwendung anderer angewiesen sind und sie brauchen. Es ist ganz und gar nicht ungeistlich, jemanden darum zu bitten. Von Kindern kann man an dieser Stelle viel lernen. Sie klettern den Eltern auf den Schoß, sie wollen gedrückt und gehalten werden, sie fragen konkret darum - und das alles ganz selbstverständlich. Auch hier dürfen wir ein Stück werden wie die Kinder. Viele Konflikte rühren daher, daß wir denken: "Der kennt mich doch. Er weiß doch, was ich brauche."

Da sitzt Christel schon eine Stunde vor dem Fernseher und staut immer mehr Wut an. Ihr Mann Dieter ist zwar nach Hause gekommen, aber sofort hinter dem Computer im Büro verschwunden. "Der weiß doch ..." - Gedanken füllen ihren Kopf. Es wäre aber wichtig, klar zu sagen, was sie braucht. Es gibt niemanden, der so genau weiß, was sie an Bedürfnissen hat, als Christel selbst. Da hält Jürgen zum

ersten Mal eine Bibelarbeit in der Jugendstunde. Ängstlich versucht er anschließend, die Reaktionen der anderen einzuschätzen und daran abzulesen, wie es war. Warum fragt er nicht offen jemanden: "Du, ich hab' das zum ersten Mal gemacht. Sag mir bitte, was dir gefallen hat - damit ich ermutigt werde -, und sag mir auch, was du dir anders gewünscht hättest!"? Sonst wird das unausgesprochene Bedürfnis - sozusagen als geheime Tagesordnung - unbewußt wirken. Jesus erbittet auch konkret die Unterstützung und Zuwendung durch seine Jünger (Matthäus 26,28+40).

4. Schritt:
Wende dich dir selbst zu

An Jesus ist abzulesen, daß er weiß, was er will, und dafür eintritt: Er ist nicht Spielball der Erwartungen anderer, sondern zieht sich z. B. in die Einsamkeit zurück. Ansprüche und Erwartungen kann er enttäuschen wie auch unverhofft erfüllen (Johannes 2,4; 6,15; Markus 1,35). Niemand weiß um eigene Möglichkeiten und Grenzen so gut Bescheid wie ich selbst. Ich weiß, wie viel Schlaf ich brauche, wie viel Gemeinschaft, wie viel Einsamkeit, wie viel Sport usw. Jedes Ja lebt vom Nein und umgekehrt. Es geht nicht um Egoismus und um überflüssigen Luxus, sondern darum, wahrzunehmen, was ich brauche, also um Bedürfnisse. Und dann gemäß meinen Bedürfnissen meinen Lebensstil in Verantwortung vor Gott und mir selbst zu gestalten.

5. Schritt:
Lehne negative Zuwendung ab

"Deine Einleitung in den Gottesdienst hat mir überhaupt nicht gefallen. Ich denke nicht, daß du dafür begabt bist von Gott!" Überfallartig kam das für Helga, die sich sehr viel Mühe gegeben hatte. Sicher, sie hatte das noch nicht so oft gemacht und war noch nicht so geübt. Aber diese Keule war schon hart. Eine angemessene Reaktion im Sinne des 5. Schrittes wäre z.B.: "So pauschal will ich das nicht stehen lassen. Ich habe mir sehr viel Mühe gegeben und will genau wissen, was dir nicht gefallen hat." So kämen Helga und die Kritikerin in ein konstruktiveres Gespräch, und die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß ihre Kritikerin Helga auch sagen wird, was sie doch noch gut fand. Denn Pauschalurteile - besonders negative - stimmen in den seltensten Fällen.

Wer die fünf Schritte umsetzt, macht sicher folgende Erfahrung:

* Er trägt bei zu einer Klimaverbesserung.
* Seine Wahrnehmung für sich selbst und andere nimmt zu. Man lebt bewußter und konzentriert sich mehr auf das Wesentliche.
* Der Umgang miteinander, die Beziehung wird klarer, weil Dinge angesprochen werden können. Dadurch nehmen Unsicherheiten ab, und negativen Phantasien, die ich mir über andere oder mich selbst gemacht habe, wird der Nährboden entzogen ("Der hat mich nicht gegrüßt! Hat der was gegen mich? Hab ich was falsch gemacht?")
* Der seelsorgerliche Generalauftrag an alle, die mit Jesus unterwegs sind, wird gefüllt und ausgelebt. Das Bibelwort wird Fleisch: *"Tröstet und ermahnt einander, und einer richte den anderen auf, wie ihr auch tut"* (1. Thessalonicher 5,11).

(*Günter Hallstein* in *Christsein Heute, mit freundlicher Abdruckgenehmigung*)

Wer los ist von sich selbst, hat Zeit und Herz für andere.

Voll besetzt

Lange warten wir an der Haltestelle. Endlich kommt der Bus. Aber er fährt voll besetzt vorüber. Wir stehen da und denken nach: Wie oft gehen wir an anderen vorbei, die sehnsüchtig warten auf ein gutes Wort, auf eine nette Geste, auf ein Lächeln, einen freundlichen Blick. Und wir gehen doch vorüber. - Herr, warum gehen wir vorüber? Wir sind vollgestopft wie der Bus. Bis obenhin. Wir sind ausgefüllt mit uns, mit Ärger und Freude, Haß oder Liebe, Furcht oder Mut, Niederlagen oder Siegen, Mangel oder Besitz. Wir sind voll von uns, aber nicht von dir.
(nach *M. Thomas*)

Echte Perlen - Ein Pastor auf dem Weg zur Gebetsversammlung

Die Straßen in Hyderabad, Indien waren wie ein Kochtopf unter der heißen Mittagssonne. Die Sonne schien etwas tiefer zu hängen wie gewöhnlich und es sah nicht aus, als ob die vier goldenen Säulen von Charminar versuchten, sie mit ihren glänzenden Spitzen zu erreichen. "Alle Straßen fangen in Charminar an," heißt es, aber niemand weiß, wo sie enden. Die engen Straßen, die sich von dem glänzenden Denkmal hinwegschlängeln, werden von den darüber fahrenden Autos zerdrückt. Menschen und Gebäude sind mit einem feinen Staub bedeckt, der sich von den Rädern des endlosen Straßenverkehrs erhebt. Meine Kinder merken sofort, daß ich in der alten Stadt gewesen bin, wenn ich am Abend nach Hause komme.

"Mein Herr, geben Sie mir zehn Rupees." Ein Bettler steht vor mir. In seinen Armen hält er eine kaum erkennbare menschliche Figur. "Ich brauche Geld, um für meine sterbende Tochter Medizin zu kaufen," sagt er dringend.

Ich sehe ihn an und richte meinen Blick auf die verlassene Straße. Der Bus, der mich zu dem zehn Kilometer entfernten Gebetshaus bringen soll, ist nirgendwo in Sicht. "Bitte, ich bitte sie!" weint er. Ich schaue auf die leblose Figur in seinen Armen. Das Mädchen liegt im Sterben. Die Fliegen schwirren ihr schon um das Gesicht. Sie ist nur mit einem Lendentuch bedeckt und ihr verfilztes Haar hängt herunter.

Überraschenderweise sehe ich keinen Schweiß auf dem Gesicht des Mädchens. Es ist ganz trocken. "Ich kann dir kein Geld geben," sage ich zu dem Mann und versuche, nicht auf das Mädchen

zu schauen. Ich hatte nur zehn Rupees, die ich für den Bus brauchte.

Wenn ich diesem Mann das Geld gebe, muß ich die zehn Kilometer zu Fuß laufen und werde niemals rechtzeitig zur Gebetsversammlung kommen. Ich kenne die Regel, daß ein Pastor nie ohne guten Grund eine Gebetsversammlung vermissen sollte, und ich hatte keinen drückenden Grund, diesem Fremden Geld zu geben und meine Versammlung zu verpassen. Der Bus kommt um die Ecke. Eine Staubwolke schlägt mir ins Gesicht.

"Mein Herr, bitte retten sie mein Kind!" Der Mann legt die leblose Figur behutsam vor meine Füße. Es ist mir unangenehm. Die schlaffe Figur berührt meine Füße. Ohne es zu wollen, schaue ich auf das Kind. Mir fällt ihre perlenartige Halskette auf. Die Dorfbewohner tragen immer etwas um ihren Hals.

Der Mann sieht, daß ich auf die Kette schaue, sagt aber nichts. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ruhig bitte ich ihn, das Kind von meinen Füßen zu nehmen.

Ich muß mich beeilen, damit ich den Bus nicht verpasse und meine Gebetsversammlung vermisse. Als der Bus um die Ecke schwingt, will ich auf das sich bewegende Fahrzeug zuspringen, aber der Mann versperrt mir den Weg mit seinen ausgestreckten Armen. Diesesmal hat er das Kind nicht in seinen Armen.

"Mein Herr, bitte nehmen Sie dies," bittet er. In seiner Hand hält er eine Perlenkette. "Kaufen Sie diese und geben Sie mir zehn Rupees dafür," bettelt er. Ich erkenne die Halskette des Mädchens in seiner Hand. "Sie ist tot. Ich brauche das Geld, damit ich sie begraben kann." Seine Stimme bricht.

Tränen laufen über seine Wangen. Wir gehen beide zu der Stelle, wo der leblose Körper liegt. Ich knie neben ihr und halte ihre Hand in meiner. Schon sammeln sich die Ameisen um ihren Mund. Die Natur kann den Tod schon spüren, bevor wir Menschen es nur ahnen.

"Du solltest das nicht getan haben," sage ich zu dem Mann. Ich halte die Kette in meiner Hand. "Sie ist aus Perlen gemacht." Der Mann schaut mich entrüstet an. Sogar in seiner Trauer verspüre ich einen Stolz in seiner Stimme. "Sie ist aus echten Perlen," erklärt er. "Es war ein Geschenk meiner Großmutter an meine Mutter und wurde dann an meine Frau weiterge-reicht. Meine Frau legte sie um den Hals meiner Tochter, bevor sie nach der Geburt starb. Das Kind hat sich leidenschaftlich dagegen gewehrt, als ich sie von ihrem Hals nahm."

Ich knie mich neben den zusammengekauerten Mann, der von unkontrollierbarem Weinen überkommen ist. Ich stecke ihm die zehn Rupees in seine Hand. Im Augenwinkel sehe ich eine Wolke aus feinem roten Staub, als der Bus von der Straßenseite abfährt. Ich stehe langsam auf, strecke mein Beine und mache mich auf den zehn Kilometer langen Weg.

(eine wahre Geschichte, erzählt von *Das Maddumadugu*, Direktor von VEDA (Village Evangelism and Development Association) in Hyderabad, Indien, in MWK *Courier*)

Wenn Jesus schaut

Wenn Jesus sieht auf's Leben mein,
Welch Bildnis Ihm erschein?
Sieht Er Sein Spiegelbildnis hier?
Sieht Er ein Bild von mir?

Sieht Er auch Seine Ähnlichkeit?
Das Produkt Seiner Hand?
Sieht Er vielleicht den Namenschrist?
Vertrat nicht Seinen Stand?

Sieht Er in mir ein Gotteskind,
Ein Kind, Er machte frei?
Mein Wandel eine Ehre Ihm?
Sieht Er an mir vorbei?

Was sagen all die andern Leut',
Ich treffe auf dem Weg?
Zeug' ich von meinem Heiland heut'
Und ebne Ihm den Steg?

Wenn jemand mir ins Auge schaut,
Kann er den Frieden seh'n,
Den mir der Heiland anvertraut,
Weil ich im Glauben steh'?

Wenn ich dem Freund die Hände drück',
Faßt Jesus seine Hand?
Fühlt er wohl auch die Kraft von Gott,
Wenn unsicher mein Stand?

Wenn Menschen gegenwärtig sind,
Fühlt man den Geist des Herrn?
Ist man gewahr, daß Er es ist,
Der segnet mich so gern?

Wenn andre Menschen denken mein,
Was kommt Ihn'n in den Sinn?
Könnt' es die Ruh' des Heilands sein,
Er gab mir zum Gewinn?

Ich will so gern wie Jesus sein
Auf meinem Lebensgang,
Will täglich Lieb' und Frieden streu'n
Und segnen lebenslang.

Ich habe Angst, ich hab' gefehlt,
Bestand die Prüfung nicht;
Ganz tief in meinem Herz' ich fühl':
An manchem mir's gebricht.

Ich hab' gekämpft gegen mein Fleisch
Vom ersten Lebenstag.
Es machte mir viel Sorgen auch
Wie ich bestehen mag.

Deshalb Sein Geist nun wohnt in mir;
Er lehrt mich Seine Wege.
Er hilft, auch wenn ich strauch'le schier,
Ist Licht auf meinem Stege.

Er wußte, daß der Prüfung Last
Ich nimmer konnte tragen.
Deshalb nimmt Er auf sich die Last,
Damit ich nicht verzage.

Darum will sein ich wie Er ist,
will ehren Ihn, vertreten,
Damit ein jeder, der mich sieht,
Zum Heiland auch will beten.

Daß alle Welt doch seh' mein Glück!
Der Herr hat's mir gegeben.
Ein jeder kehre schnell zurück
Und suche ew'ges Leben.

Und wer mich fraget nach dem Grund
Des Glückes hier hienieden,
Ich sag' es jedem: Jesu Wund'
Gibt mir den ew'gen Frieden.

Und wer mich fraget, was zu tun,
Um dieses Glück zu haben?
Du mußt in Jesu Wunden ruh'n,
Ganz demütig Ihn fragen!

Wenn ich einst IHM begeg'ne hier,
Der mich vom Tod erlöste.
Wird Er Sein Bildnis seh'n in mir?
Wird seh'n den Namenschristen?

(When Jesus Looks von *Ruby Villanueva*, Übersetzung von *Alwin Braun*, Abbotsford)

Coaldale Mennoniten-Brüdergemeinde - in Alberta -

Im vergangenen Winter wurde in unserer Gemeinde in verschiedener Weise versucht, Gottes Reich zu fördern. Jetzt im Frühling kommen jedoch eine Anzahl solcher Bestrebungen, vorübergehend bis zum Herbst, zum Abschluß, so zum Beispiel die Jungen- und Mädchenklubs, Bibelstunden in den Schulen und auch manche Hauskreise. Planungen für die kommende Sommerbibelschule, an der im vorigen Jahr 200 Kinder teilnahmen, sind aber schon im Gang.

Den ganzen Winter hindurch hat eine Gruppe von älteren Schwestern fast jede Woche treu Steppdecken für das MCC genäht. Über 200 Decken waren angefertigt worden. Mit einem gemeinsamen Mahl kam für dieses Jahr auch diese Arbeit zum Abschluß.

Der Monat Mai war in diesem Jahr besonders ereignisvoll und bedeutend für unsere Gemeinde.

6. Mai. An diesem Tag hatten wir ein **Tauffest**. Wir wurden reichlich gesegnet und erfreut durch die Zeugnisse der fünf Personen, die sich an dem Morgen taufen ließen. Wie verschieden waren doch ihre Erfahrungen! Einige waren schon in christlichen Heimen ermutigt worden, dem Herrn zu folgen. Eine junge Frau kam aus einem zerbrochenen Heim und bekehrte sich hier durch die Freundschaft einiger Frauen bei einer Frauenfreizeit in Camp Evergreen. Interessant zu hören war, daß ein junger Mann durch das Studium der Prophetie zum Glauben kam. Die fünf Kandidaten waren Brett und Janet Annable, Norma Neufeld, Christina Peters und Gordon Janzen. Bei der Abendmahlsfeier am Abend wurden auch noch Steve und Elaine Pattimore, Shelley Dueck und Jesse Nikkel aufgenommen.

Neue Mitglieder unserer Gemeinde, hinten von links: Gordon Janzen (T), Pastor Lorne Willms, Steve und Elaine Pattimore (Z), Jesse Nikkel (Z), Direktor für Kinderarbeit Ang Penner; Mitte: Henry und Susan Pauls (Ü), Christina Peters (T), Shelley Dueck (T), Jugendpastor Dale Friesen; vorne: Katie Peters (Z), Norma Neufeld (T), Janet und Brett Annable (T).

13. Mai. **Muttertag**. Wie schon seit vielen Jahren üblich, wurde beim Eintritt jeder Frau eine Nelke angesteckt. Der Erlös vom Verkauf dieser Blumen ging für unsere Missionare, Larry und Joyce Thiessen in den Philippinen. Wie gewöhnlich hatten wir am Muttertag auch eine Kinderweihe, bei der drei Elternpaare ihre Willigkeit öffentlich bekundeten, mit des Herrn Hilfe ihre Kinder für den Herrn zu erziehen.

19. - 20. Mai. **Das 75 jährige Jubiläum** unserer Gemeinde war wahrhaftig eine Zeit des Dankens. Viele ehemalige Mitglieder der Gemeinde kamen von nah und fern, um mit uns den Herrn zu preisen. Es gab viele Begrüßungen, und Freunde, die sich jahrelang nicht gesehen hatten, hatten viel nachzuholen. Eine Schwester meinte: "Wenn das Wiedersehen hier schon so schön ist, wie wird das erst im Himmel sein!" Viele, die in den Anfangsjahren beim Gemeindebau mithalfen, sind jetzt schon in der oberen Heimat. Unser Pastor, Lorne Willms, verglich das Wachstum dieser Gemeinde mit der Geschichte des Senfkorns. Wie klein und unscheinbar war doch der Anfang und wie weit hinaus reicht heute der Einfluß der Gemeinde!

Am Samstagnachmittag bestand die Möglichkeit, das "Gem of the West Museum" zu besichtigen. Es befindet sich in unserem ehemaligen Gemeindehaus und rief in vielen wieder manche Erinnerungen wach. Am Abend feierten wir mit einem gemeinsamen Grillessen.

Die Versammlungen standen unter dem Hauptthema: **Great is Thy Faithfulness (Deine Treue ist groß)**, nach Klagelieder 3,23.

Am Samstagabend lautete das Thema **"Gottes Treue in der Vergangenheit".** Ein großer Chor von ehemaligen und gegenwärtigen Sängern, unter der Leitung von einem früheren Dirigenten, Bruder John Pauls, diente mit den Liedern "Break Forth into Joy", "With The Voice of Singing" und "Mache Mich Selig, O Jesu". Die Schwestern Susie Enns und Helen Toews berichteten vom Beginn der Gemeinde, der Sonntag-, Sonnabend-, Bibel- und Oberschule, wie auch der Sommerbibelschule, der Musik und des Gesangs und der Zusammenarbeit und Unterstützung während des Bethausbaus. Der Herr half, bewahrte und segnete in mancherlei Bestrebungen der Gemeinde. Sie hoben hervor, wie die Gemeinde, trotz manchen Fehlern, immer bestrebt war, Gottes Reich zu bauen, und wie der Herr immer treu blieb. Bruder Peter Regier sprach an Hand von mehreren Schriftstellen über die Treue Gottes im Werden und Wachstum unserer Gemeinde (1. Thess. 5,24; 2.Thess. 3,3; Psalm 36,6).

Gottes Treue in der Gegenwart war das Thema am Sonntagmorgen. Wieder sang ein großer Chor, dieses Mal unter der Leitung unseres derzeitigen Chorleiters, Randy Klassen. Ein Höhepunkt war das Solo von unserem ehemaligen Gesangleiter, Walter Goerzen, "The Holy City". Schwester Rita Halma gab ein Zeugnis, in dem sie erklärte, wie sie und ihr Mann sich entschieden hatten, sich in unserer Gemeinde taufen zu lassen und anzuschließen. Rudy Heidebrecht, der 23 Jahre unser Pastor war, führte uns in das Buch der Offenbarung, wo der Herr an die sieben Gemeinden schreibt. Anerkennend spricht der über die Werke einer Gemeinde, über die Geduld, das Streben nach Reinheit, die Ausdauer im Glauben, den Dienst und die Liebe. Aber es gab auch Warnungen für uns und die Aufmunterung *"Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben"* (Offenbarung 2,10).

Nach einem gemeinsamen Mittagsmahl hatte man die Gelegenheit, die ausgestellten Bilder zu betrachten

oder das Museum oder den Friedhof zu besuchen. Man konnte auch die Zeit mit Freunden und Verwandten verbringen.

Der Abend stand unter dem Motto **"Gottes Treue in der Zukunft".** Wir hatten wieder Gemeindegesang, und ein Männerchor, geleitet von Harley Berg, sang drei Lieder. Don Petker, in Coaldale geboren, der hier in der Gemeinde viel mitgearbeitet hat, aber gegenwärtig Pastor in Selkirk, Manitoba ist, brachte die Botschaft. In 1. Könige 8,56, bei der Einweihung des Tempels, sprach Salomo: "*Es ist nicht eins dahingefallen von allen seinen guten Worten, die er geredet hat durch seinen Knecht Mose*" Gottes Treue war wirklich groß! Und dann kam die Zusicherung: "*Der Herr verlasse uns nicht und ziehe seine Hand nicht ab von uns*." Dann die weitere Mahnung: "*Euer Herz sei rechtschaffen mit dem Herrn*", damit unsere Gemeinde hier an diesem Ort den Herrn verherrlichen würde und noch viele zum Glauben an Ihn kommen. Das soll auch unser Gebet bleiben, jetzt und in der Zukunft.

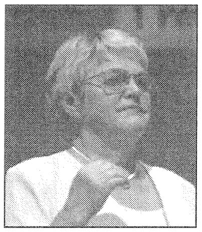
25.-26. Mai. Schon im Herbst hatte unser Dirigent, Randy Klassen, das Vornehmen, mit einem vergrößerten Chor das Oratorio **"Die Schöpfung" von Joesph Haydn** einzuüben und als Teil unseres 75jährigen Jubiläums vorzutragen.

Verführung des Oratorios "Die Schöpfung".

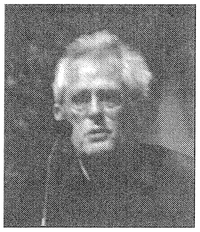
Gott als Schöpfer wurde uns beim Üben groß. Mit des Herrn Hilfe und der Hilfe der Solosänger und eines Orchesters wurde dieses Stück unter großer Beteiligung an zwei Abenden vorgetragen. Das Schlußlied dieses Stückes heißt: "Des Herrn Lob, es bleibt in Ewigkeit, Amen, Amen!" (*Elvira Dueck*, Korr.)

Musik im Tal

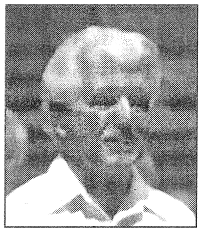
Tony Funk



Holda Fast



William Reimer



Henry Wiebe

Wenn man den Mennoniten den Gesang entsagte, würden sie nicht wissen, wie sie anbeten sollten. So steht es in einem vor kurzer Zeit veröffentlichten Buch. Mehr als 1500 Personen versammelten sich am 27. Mai in der Central Heights Mennoniten-Brüdergemeinde in Abbotsford, BC, um ihre musikalische Erbschaft zu feiern. Sie kamen mit dem Wunsch, durch Chor- und Gemeindegesang ihre musikalische Erbschaft zu schätzen.

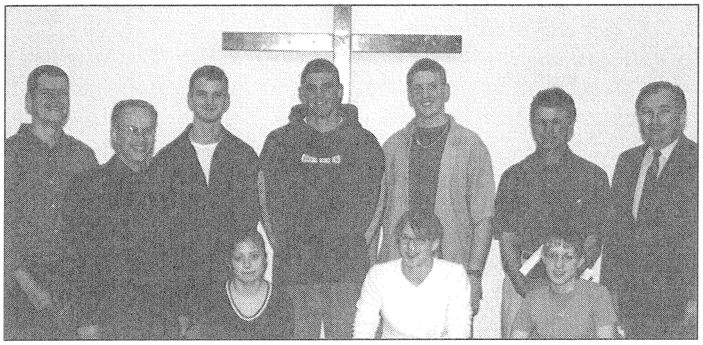
Während Chöre und vierstimmiger Gesang von den Gemeinden verschwinden, wurden an diesem Nachmittag Erinnerungen an eine Zeitperiode wachgerufen, als Chormusik und vierstimmiger Gemeindegesang ein wichtiger Teil der Anbetung war. Organisiert und unterstützt wurde dieser Nachmittag von dem mennonitischen Geschichtsverein in BC, die B.C. Mennonite Historical Society, die damit einige der Personen, die von 1920 bis 1960 eine starke Chor- und Musiktradition im Frasertal von BC entwickelt und aufrechterhalten hatten, ehren. Die bedeutenden musikalischen Beiträge von George Reimer, Henry P. Neufeld, Franz C. Thiessen, Cornelius Toews, Menno und Walter Neufeld wie auch den Geigenbauer Heinrich Friesen wurden anerkannt, abwechselnd mit Liedern von der Versammlung und des Chores. Ein freiwilliger Chor von 130 Personen, der aus Personen bestand, die unter den Nachkommen dieser früheren Musiker gesungen hatten, wurde von einem von William Reimer geleiteten 34 Personen starken Streichorchester begleitet. Erzähler Tony Funk brachte historische Bemerkungen über das Leben und Werk der Musiker und beschrieb die Entwicklung des Chorgesanges in den mennonitischen Gemeinden. Als Grundlage diente ihm das von John Klassen erforschte Material. Funk bemerkte, daß Mennoniten immer schon für ihre humanitäre Besorgnis, ihren gemeinschaftlichen Sinn und ihrer Liebe für die Musik bekannt waren: "Ich bin diesen Leuten, die nicht mehr unter uns sind, vieles schuldig," sagte er. Als die Mennoniten von Rußland nach Kanada auswanderten, brachten sie ihre Musik mit. "Tyrannen konnten die Stimmen der singenden Menschen nicht zum Schweigen bringen."

In den späten 20er Jahren leitete George Reimer den Chor in der Yarrow Mennoniten-Brüdergemeinde und war ein starker Unterstützer von Chören im allgemeinen. Musikalische Instrumente waren in der Minderheit, und man brauchte eine Orgel, wo die Luft mit den Füßen auf Pedalen zu den Pfeifen gepumpt wurde, zur Begleitung der Sänger. Um das zu illustrieren, war eine solche Orgel gebracht worden, die Erna Tilitzky spielte, um ein Lied der Versammlung zu begleiten.

Franz C. Thiessen und C.D. Toews unterrichteten am Mennonite Educational Institute von 1950-1960 Musik. Toews entwickelte eine Anzahl kleiner Chorgruppen. Auf der Feier dirigierte sein Sohn Neil den Chor einen Teil des Nachmittags.

Menno und Walter Neufeld unterrichteten einer ganzen Generation von jungen Leuten in den 50er und 60er Jahren Musik. Zu einer Zeit waren alle registrierten Musiklehrer im Frasertal ehemalige Studenten der Neufeld Brüder. Die Nachkommen vieler dieser frühen Musikleiter erhielten Anerkennung, und eine Frauengruppe, die aus Töchtern und Großtöchtern dieser frühen musikalischen Leiter bestand, sang Mendelsohns "Lift Thine Eyes" (Erhebe Deine Augen). Der Chor sang traditionsgemäße Lieder wie auch Stücke von Bach und Haydn. Der Nachmittag schloß mit dem von der Versammlung und dem Chor gesungenen "Hallelujah Chorus".

"Der nächsten Generation weitersagen" ist ein Teil der Berufung der B.C. Mennonite Historical Society. Die enthusiastische Reaktion auf diese Feier erinnerte an eine reichhaltige musikalische Erbschaft, die nun in Gefahr ist, verloren zu gehen. Der Gesang von der Jugend des Pacific Mennonite Kinderchores verleiht jedoch Hoffnung, daß die Choraltradition bestehen bleibt. Die Feier wurde von dem Geschichtsverein und dem Musikkomitee, bestehend aus Holda Fast, Henry Wiebe und John Klassen, geplant und finanziell von der Vancouver Anabaptist Foundation unterstützt. Programmaufnahmen können von der Mennonite Historical Society, 211-2825 Clearbrook Road, Abbotsford, B.C., V2T 6S3 gekauft werden. *(Henry Neufeld)*



Die Bakerview Mennoniten-Brüdergemeinde in Abbotsford, BC feierte am 29. April 2001 ein Tauffest. Hinten, v.l.n.r.: Pastor Tim Wiebe, Pastor Michael Dick, Curtis Nikkel, Jared Horch, Chris Zacharias, Ray Pohoda, Pastor Ross Johnston. Vorne, v.l.n.r.: Annabelle Thurley, Brianna Doerksen, Jacqueline Quring.

Am 20. März 2001 hieß die Bakerview Mennoniten-Brüdergemeinde in Abbotsford, BC einige neue Mitglieder in ihrer Gemeinde willkommen. Hinten: Pastor Ross Johnston, Wally Penner, Eugene Hauser, Linda Hauser, Marie Loewen, Peter Loewen, Pastor Michael Dick; vorne: Julie Penner, Helen Klassen.

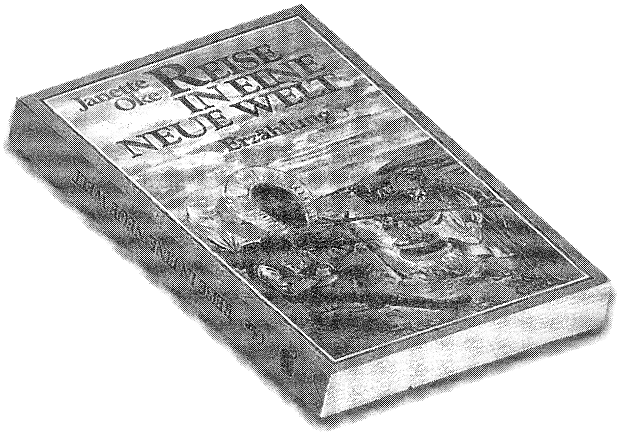
M.B. Pastor stirbt in Salzburg, Österreich

Marvin Schmidt, ein bekannter Pastor der Mennoniten-Brüdergemeinde in Kanada und den Vereinigten Staaten, ging ganz plötzlich am 25. Mai heim zu seinem Herrn. Marvin und seine Frau Eunice befanden sich auf einer lang geplanten Urlaubs- und Dienstreise in Europa. Während sie sich in Salzburg, Österreich aufhielten, starb er an Herzversagen im Heim der MBMS International Missionare Richard und Hazel Funk. Nach einem Tag der Erholung und Besichtigungen brach er beim Zubettgehen zusammen. Sanitäter kamen innerhalb von Minuten zur Hilfe, konnten ihn jedoch nicht wiederbeleben.

Marvin wurde 1936 im US-Bundesstaat Oklahoma geboren. Er und Eunice lernten sich während ihres Studiums am Tabor College in Hillsboro, Kansas kennen und heirateten. Nach Jahren des Pastorendienstes in den Vereinigten Staaten, zogen sie 1973 mit ihren drei Kindern nach Edmonton, wo sie die Lendrum Mennoniten-Brüdergemeinde übernahmen. Später dienten sie der Millwoods Mennoniten-Brüdergemeinde in Edmonton, der Red Deer Mennoniten-Brüdergemeinde in Alberta und der South Langley Mennoniten-Brüdergemeinde in Britisch Kolumbien. Vor fünf Jahren traten sie in den Ruhestand und zogen nach Pender Island, Britisch Kolumbien. Seit dem vergangenen Herbst dienten sie als zeitweiliges Pastorenehepaar in der Saanich Community Gemeinde in BC. Marvin hatte zusätzlich in verschiedener Weise der Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden in Alberta gedient und war Vorsitzender der Behörde für Ressource Dienste der General M.B. Konferenz gewesen.

In seiner Hemdtasche trug Marvin folgendes Zitat (übersetzt ins Deutsche): "Das Lebensmaß drückt sich nicht in der Zahl der Tage, die ein Mensch gelebt hat, aus, sondern in der Qualität der Liebe, die er weitergegeben hat". Zusätzlich fand man in der Hemdtasche den Titel des nächsten Buches, das er vorhatte zu lesen: "Out of Poverty and Into Something Better" (Aus der Armut heraus zu etwas Besserem).

Reise in eine neue Welt



Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148
35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke*, 16. Folge)

Die Reisenden erreichten das gemeinsame Reiseziel in unterschiedlicher Verfassung. John war noch immer wie betäubt von dem schweren Schicksalsschlag, den er auf dem Weg hierher hinnehmen mußte. Nun wußte er nicht recht, ob er tatsächlich weiter nach Westen zu seinem Bruder reisen sollte oder ob er sich eine Arbeit in der Stadt suchen sollte. Ohne Becky an seiner Seite erschien ihm das Leben wertlos und leer.

Die Pages beschlossen, in Tettsford Junction zu bleiben. Einige andere Familien, die Missie nicht näher kannte, taten es ihnen nach. Jessie Tuttle richtete sich wie geplant auf ihre Weiterreise ein. Frau Page hatte sich ein paar zielsichere Wortgeschosse bis zum Schluß aufgespart, doch niemand konnte ihre Enttäuschung beschreiben, als sie diesmal auf taube Ohren stießen und unerwidert blieben.

Frau Emory, die junge Witwe, war sich darüber im klaren, daß ihre Möglichkeiten begrenzt waren. Sie wollte hier in der Stadt bleiben. Durch die Hilfsbereitschaft ihrer Treckgefährten hatte sie Tettsford Junction erreichen können; nun lag es an ihr, für sich selbst zu sorgen. Die vergangenen Wochen hatten aus ihr eine reife, genügsame Frau gemacht, und obgleich der Verlust ihres Mannes noch immer schwer auf ihr lastete, war sie bereit, sich eine neue Existenz aufzubauen.

Auch Herr Weiss und Kathy beschlossen, am Ort zu bleiben. Herr Weiss hatte mit dem Brustton der Überzeugung erklärt, daß eine Stadt dieser Größe bestimmt noch eine zusätzliche Schmiede nötig hätte. Im Stillen fragte sich Missie, ob das der wahre Grund war, oder ob er etwa eine heimliche Zuneigung zu der jungen Witwe hegte. Sie hoffte inständig, daß dem nicht so wäre. Melinda Emory war nur wenige Jahre älter als seine Tochter Kathy. Nun, seufzte sie, das war schließlich seine Angelegenheit, und Herr Weiss war immerhin ein herzensguter Mensch.

Alle anderen Reisenden würden sich in den nächsten Tagen anderen Trecks anschließen, die sie in nordwestliche Richtung tiefer in die Prärie führen sollten. Missie konnte sich nicht vorstellen, wie sich jemand eine solch karge, eintönige Landschaft aus freien Stücken als neue Heimat aussuchen konnte.

Sobald das Lager aufgeschlagen war, fragte Willie seine Frau, ob sie mit ihm in die Stadt gehen wolle, um sich ein wenig umzusehen. Die Erinnerung an ihren letzten Stadtbummel lastete jedoch noch so schwer auf Missie, daß sie sich danach sehnte, eine Weile allein zu bleiben.

Wenn Willie doch nur nicht so starrköpfig sein wollte! Wie konnte er nur von ihr erwarten, drei lange Monate mutterseelenallein in dem engen ungemütlichen Wagen zu verbringen - und das in dieser wildfremden Stadt inmitten einer schattenlosen, baumlosen Einöde, wo die Sonne unbarmherzig auf Mensch und Vieh herniederbrannte und der Wind Tag und Nacht heulte! Genausogut hätte sie gleich zu Hause bei ihren Eltern bleiben können; dort wäre sie wenigstens besser untergebracht gewesen. "Das habe ich nun davon", sagte sie sich in ihrem Groll. "Da reist man durch halb Nordamerika, läßt sich von Hitze, Regen und Moskitos plagen, handelt sich obendrein wehe Füße ein - und wozu? Bloß, um hier mitten in der Prärie wie ein alter Koffer abgeladen zu werden?" Ach, es war einfach nicht fair von Willie, sie hier einfach abzusetzen. Schlichtweg gemein war das!

Heiß liefen ihr die Tränen über das Gesicht, bis sie endlich erschöpft einschlief.

Willie kehrte beschwingt und guter Dinge zurück. Schon von draußen rief er nach Missie.

"Du, ich habe ein Zimmer gefunden!" berichtete er triumphierend. Missies Kopf fuhr in die Höhe.

"Ein Zimmer? Wozu?"

"Für dich natürlich", gab er überrascht zurück. "Für die Zeit, bis du weiterfahren kannst!"

Sie starrte ihn ungläubig an. Also hatte er gar nicht vorgehabt, sie hier in ihrem Wagen allein zu lassen!

Missie schwieg sich aus. Sie hatte noch immer nicht im geringsten die Absicht, in Tettsford Junction zu bleiben. Sie würde mit Willie ziehen, koste es, was es wolle! Doch im Moment war jeder Protest zwecklos.

"Es ist ein geräumiges Zimmer bei netten Leuten. Du wirst sie bestimmt gleich mögen. Sie haben sogar erlaubt, daß ich auch dort übernachten kann, bis der Gütertreck loszieht."

"Ach nee, wie gütig von ihnen!" entfuhr es Missie hitzig. "Immerhin bist du ja mein Mann."

Willie ging über ihre Bemerkung hinweg und fuhr fort: "Herr Taylorson hat einen Gemischtwarenladen, und seine Frau gibt Klavierstunden. Sie meinte, daß es dir vielleicht Freude machen würde, ein wenig spielen zu lernen."

"Also Willie, jetzt mach aber 'nen Punkt!" brauste Missie auf. "Wozu soll ich denn hier mitten in der Fremde ausgerechnet mit Klavierspielen anfangen?"

"Damit dir die Zeit ein bißchen

schneller vergeht", antwortete Willie ruhig. "Das könnte dir nämlich eine große Hilfe sein, wenn du nur willst."

Am liebsten hätte Missie ihm den Rücken zugekehrt und wäre davongerannt, doch mitten im Lager wollte sie ihm keine Szene machen. So hantierte sie schweigend an der Petroleumlampe herum und bemühte sich nach Kräften um eine unbeteiligte Miene.

"Der Doktor wohnt bloß drei Häuser von den Taylorsons entfernt", fuhr Willie fort. "Da hat er keine weite Anfahrt, wenn's soweit..."

"Ja, wenn er nicht gerade einen Beinbruch richten oder eine Schußwunde verbinden muß", fiel Missie ihm ins Wort.

"So was kann auch zu Hause vorkommen", erwiderte Willie gelassen. "Außerdem gibt es zwei Hebammen am Ort für den Fall, daß der Doktor wirklich mal verhindert sein sollte."

"Die Hebamme hat Becky auch nicht retten können."

Missie biß sich auf die Zunge. Das war Willie gegenüber nicht fair gewesen. Er tat ja nur, was er für das Beste hielt. Mühsam schluckte sie ihre Tränen hinunter und räusperte sich.

"Und wann fährt der Gütertreck los?" wechselte sie das Thema.

"In einer Woche oder sogar noch eher."

"Glaubst du, bis dahin wirst du alle Geräte beisammen haben?"

"Ich glaube schon. Es war eine gute Idee von Pa, als er vorschlug, noch einen Wagen für die Zaunpfähle und anderes Zubehör zu kaufen. So kann ich gleich mit dem Bauen loslegen."

"Hm. Und wo in dieser baumlosen Einöde gedenkst du, dein Zaunholz zu kaufen?" Missie war machtlos gegen ihr Widerstreben.

"Holz gibt's in den Bergen westlich von hier. Die Stämme werden hierher transportiert. Schließlich bin ich nicht der einzige, der Bauholz braucht."

Missie nickte.

"So, jetzt muß ich aber nach den Tieren sehen", sagte Willie und wandte sich zum Gehen. "Henry läßt dir übrigens ausrichten, daß er nicht zum Abendessen kommt."

"Was hat er denn vor?"

"Er ist bei den Weissens; was er aber nun genau vorhat, kann ich dir auch nicht sagen."

Missie mußte gegen ihren Willen lächeln. Es war also doch Kathy Weiss, für die sich Henry insgeheim erwärmt hatte. Die ganze Reise über hatte er seine Mitreisenden im ungewissen gelassen und allen jungen Mädchen gleich viel Beachtung entgegengebracht. Nun, wenigstens würde Kathy auch in Tettsford bleiben. So daß Missie ein wenig Gesellschaft hatte.

Als sie ihre Vorbereitungen zum Essen traf, bedauerte sie plötzlich, Willies Einladung zu einem Stadtbummel ausgeschlagen zu haben. Wenn sie sich nur nicht so störrisch und vor Selbstmitleid zerfließend aufgeführt hätte, dann hätte sie jetzt frisches Gemüse und Eier zum Abendbrot auftischen können, statt der eintönigen Trockenwaren, die sie seit Wochen schon Tag für Tag gegessen hatten.

Morgen würde sie in die Stadt gehen, nahm sie sich vor. Vielleicht würde sie sogar mit Willie den Taylorsons einen Besuch abstatten. Schließlich konnten die armen Leute nichts dafür, daß sie hier in der Stadt ihr Dasein fristen sollte, bis das Baby kam. Sie hatten ihren Groll wirklich nicht verdient.

Die Taylorsons

Am nächsten Morgen wachte Missie erfrischt und unternehmungslustig auf. Sie war fest entschlossen, das Beste aus ihrer Situation zu machen und den Tag nicht wieder mißmutig an sich vorübergehen zu lassen.

Nach einer ausgiebigen Morgentoilette wählte sie eins ihrer Lieblingskleider für den Ausgang in die Stadt. Der fröhlich geblümte Stoff fiel lose und luftig um ihren wachsenden Leib. Den Gürtel hatte Missie längst beiseite gelegt. Dankbar stellte sie fest, daß die weiten Falten ihr auch für die verbleibenden Monate ihrer Schwangerschaft gute Dienste leisten würden. Die weitgeschnittenen Blusen und Umstandsröcke, die Missie und ihre Mama vorsorglich "für später einmal" genäht hatten, waren zwar sehr praktisch, doch Missie war froh, daß sie ein paar hübsche Schürzen besaß, die sie über den einfachen dunklen Röcken tragen konnte. Sie kämmte sich das Haar mit besonderer Sorgfalt und begann dann, das Frühstück für die Männer herzurichten.

Henry tauchte als erster auf. Bei Missies Anblick hob er anerkennend die Brauen.

"Sie haben heute wohl ihre Wanderstiefel nicht finden können, wie?" scherzte er.

Missie sah auf ihre zierlichen schwarzen Lederschuhe hinab und lächelte zurück.

"Die Wanderstiefel haben vorläufig ausgedient", meinte sie.

"Langsam mit den jungen Pferden!" gab Henry zurück. "Waren Sie schon in Tettsford?"

"Noch nicht. Willie war gestern ohne mich dort. Mir war nicht nach Stadtbummel zumute, aber heute will ich mich mal dort umsehen."

Henry nickte.

"Ziemlich großer Ort, aber nicht allzu vornehm."

"Wie kommt die Stadt eigentlich zu ihrem Namen?"

"Ein Mann namens Tettsford hat hier vor Jahren den ersten Laden für die Trecks aufgemacht, die durch die Gegend ziehen."

"Gibt es das Geschäft noch?"

"Nee. Der Mann hat sein Vermögen gemacht und ist wieder nach Osten gezogen. Da läßt sich so was besser ausgeben."

"Der Mann hatte Grips im Kopf", sagte Missie eher zu sich selbst als zu Henry.

"Wissen Sie, ein Bestandteil unserer langen Treckreise wird mir arg fehlen."

Henrys plötzliche Wende im Gespräch kam ein wenig überraschend, doch Missie fing sich im Nu und neckte ihn: "Da bin ich aber mächtig gespannt, wer das wohl sein mag!"

"Nicht, was Sie denken! Ich meine doch unsere Sonntagsandachten."

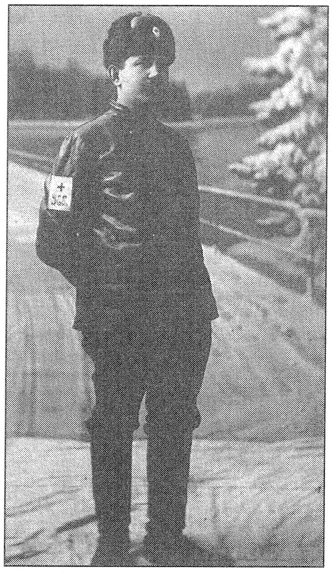
Missie wurde wieder ernst.

"Ja, die werde ich auch vermissen", sagte sie. "Es war zwar nicht gerade wie zu Hause in der Kirche, aber schön war's doch. Und Sie haben Ihre Sache tadellos gemacht, Henry. Ist Ihnen je einmal in den Sinn gekommen, Prediger zu werden?"

Der junge Mann sah verlegen zu Boden.

(Fortsetzung folgt...)

Aus der Gefangenschaft - in die Gefangenschaft



David Neufeld (1915)

Schluß

Die Fahrt durch Schweden, die Ankunft in Rußland und die bitteren Erfahrungen hier, schon zu Hause, schildert einer der Beteiligten sehr anschaulich, indem er für unser Flugblatt schreibt: "Ein Zug brauste durch Schweden, in einer Gebirgsgegend dem Hohen Norden zu. Die Passagiere des Zuges waren weder Herrschaften, die sich auf Lustfahrten befanden, noch Abenteurer auf Entdeckungsreisen, sondern müde verstümmelte Krieger. Sie kamen aus dem Feindesland und zogen nun, mehr oder weniger froh, ihrer Heimat zu. Gesund und frisch hatte der Mann einst die Seinen verlassen, und jetzt kehrte er als armer Krüppel zurück. Die Hoffnung, daß der Krieg bald zu Ende sein werde, und daß er dann wieder bei seinen Lieben der gewohnten Beschäftigung nachgehen durfte, ging nicht in Erfüllung. Getäuschte Hoffnung!

In diesem Zug befanden sich auch etliche Sanitäter, die zum Austausch in die Heimat fuhren. Auch ihre Freude wurde durch gewisse Zukunftsbilder getrübt, welche ihren Geist oft beschäftigten. Wie würde man ihnen in der Heimat begegnen, da sie zwar aus Rußland stammten, aber keine Nationalrussen waren und ihre deutsche Volkszugehörigkeit immer wieder Mißtrauen weckte. Wie mochte es in der lieben Heimat jetzt aussehen?

Aber für solche drückenden Zukunftsgedanken hatten die Kriegsinvaliden sowie die Sanitäter eigentlich wenig Zeit, denn die Bewohner Schwedens winkten ihnen auf allen Stationen mit Taschentüchern, Mützen oder einfach mit den Händen und riefen: "Glückliche Heimreise!" "Frohes Wiedersehen zu Hause!" Freudetränen rollten über die blassen Wangen der Männer, die so viel gelitten hatten. Es geht in die Heimat! Das bewegte alle und die Gefühle kamen aus tiefstem Herzen.

"In die Heimat möcht' ich wieder,
in der Heimat möcht' ich sein!
Strahlte mir doch einst so goldig
dort der Liebe Sonnenschein."

In Torneo, der Grenzstadt im hohen Norden, war ihnen ein glänzender Empfang bereitet worden. Auch auf dem Bahnhof von Petrograd war die Aufnahme äußerst wohlwollend und rührend. Nach der Mahlzeit im Stationsgebäude ging es flink in schönen Autos durch die Straßen der Residenz dem Hospital zu. Ein mancher dachte bei sich: "Während wir dort oft gehungert haben, waren hier die Tische so reich gedeckt." "Von allem ist hier noch genug", hörte man mehrmals sagen.

Im Hospital angekommen, trafen diese Sanitäter ihre Kameraden, die vierzehn Tage früher eingetroffen waren. Wir werden von hier nicht entlassen, weil man annimmt, wir seien vom Feinde hergeschickt, um Propaganda zu treiben", das war der Sinn der Hiobspost, die ihnen die Kameraden mitteilten. Wie bitter war doch diese Enttäuschung!

Nach längerem fruchtlosen Wirken, um vom Verdacht freigesprochen zu werden und auf Urlaub in die Heimatorte zu dürfen, schrieben die Sanitäter außer Dienst an das Komitee der mennonitischen Sanitäter in Moskau: "Kommt herüber und helft uns!" Es kam ein Deputierter und nahm sich ihrer Sache herzlich an. Er ging dabei in seinem Wirken recht weise vor, warf aber die Flinte bei fast errungenem Sieg ins Korn, weil ihm als Lehrer die goldene Freiheit winkte. Er fuhr also in die schöne Heimat. Allein... Wieder wurde die Arbeit von ihnen selbst aufgenommen. Wieder schlug sie fehl. Und wieder wandten sie sich an das Komitee.

Als auch der zweite Deputierte bei den niedrigen örtlichen Regierungsbeamten wenig erreichte, blieb für die Sanitäter noch eine Hoffnung: Kerenski. Doch ehe die Sache vor Kerenski gebracht werden konnte, wurden sie alle als gemeine Verbrecher unter Begleitung von acht Mann scharf bewaffneter Soldaten auf Bahnarbeit gebracht. So schön waren die Träume von der Freiheit in der lieben Heimat gewesen und jetzt blitzten doch wieder ringsum die verhaßten Bajonetten. Statt Liebe sahen sie überall furchtbaren Haß. "Ich wsech nado perekolotj" (man müßte sie alle mit Bajonetten erstechen), das mußten sie mehrmals hören. Später, als sie sich der wütenden Volksmenge in den Straßen und auf dem Bahnhof Petrograd erinnerten, kam es ihnen wie ein Wunder vor, daß sie von der Menge nicht zerrissen worden waren.

Langsam öffnete sich das Tor des Kriegsgefangenenlagers in Moskau, und gebeugt überschritten 37 russische Bürger die Schwelle desselben. Aus der Gefangenschaft in die Gefangenschaft. Wieder war es das abgeschlossene Leben im Lager! Zerschlagen von den Schicksalen, ließen sich einige auf die Erde nieder, andere lehnten sich an die Wände der Baracken, vertieft in trübe Gedanken. "Wo ist schließlich unsere Heimat?" dachte ein mancher von ihnen.

Nach einer Stunde kam der Älteste der Posten, die sie begleitet hatten, und brachte die Nachricht, daß der Lagerkommandant die ehemaligen Sanitäter nicht aufnehmen könne. Die Posten hielten eine kurze Beratung ab, dann taten sich die Tore vor ihnen wieder auf und hinaus ging es... O wäre es wirklich in die Freiheit! ... Man brachte die Männer zu dem Kommandanten, dem sie nun übergeben werden sollten. Dieser, ein freundlicher Mann, kam noch am selben Tag zu ihnen und erklärte, daß sie ihm von der Behörde übergeben worden seien. Er werde sie jetzt auf der Station Birjuljowo mit Bahnarbeiten beschäftigen. Am nächsten Tag ging es dorthin. Anfangs verhielten sich die Bewohner der Siedlung sehr unfreundlich. Später aber, als die Leute das Gegenteil sahen von dem, was die Posten überall erzählt hatten, wurden auch diese Bewohner freundlicher, was ihnen wohltat.

Immer noch fern von der Heimat arbeiteten die Männer nun mit Hacke, Schaufel, Spaten, Steinklopfhammer usw. an der Bahnlinie.

Nach Verlauf etlicher Wochen saßen die unfreiwilligen Bahnarbeiter eines Tages hinter der Baracke. In ihrer Mitte befand sich der zweite Deputierte, der, wie er berichtete, ihre Entlassung in Petrograd erwirkt hätte. Wie jauchzten ihre Herzen ob solcher Botschaft! Aber - ein Tag nach dem anderen, eine Woche nach der anderen vergingen, und sie blieben auf ihrer alten Stelle in der selben Lage. Endlich traf beim Bevollmächtigten des Komitees in Angelegenheiten des Staatsdienstes der Mennoniten in Rußland in Halbstadt ein Telegramm vom 3. Juli an, unterzeichnet vom Gehilfen des Kriegsministers: "Es ist die Verfügung getroffen worden, 36 mennonitische Sanitäter, die sich im 166. Hospital befanden, der Leitung der Sanitätsbezüge des allrussischen Semstwoverbandes zu übergeben."

Also, jetzt sind sie frei, sollte man meinen. In Wirklichkeit war es anders. Zwar ist die strenge Soldatenkontrolle von der Behörde aufgehoben, das schlimme Mißtrauen hat dem Vertrauen ihrer Vorgesetzten Platz gemacht. Aber dem Semstwoverband hat man sie nicht übergeben, und Urlaub bekommen sie nicht, obwohl die Männer schon drei Jahre von den Angehörigen getrennt sind. Zu dieser Sache bestehen zwei unterschiedliche Standpunkte: der eine, daß ihre Unschuld klar sei, der andere - sie seien Spione. Die Zukunft wird ja lehren, wer daran Schuld ist, daß die feindliche Haltung nicht weicht.

Somit hat diese Leidensgeschichte noch keinen versöhnenden Abschluß - unsere Sanitäter sind noch nicht ganz frei geworden.

Die Namen der mit dem Zug Nr. 189 des allrussischen Semstwoverbandes in deutsche Gefangenschaft geratenen Sanitäter:

Peter Rahn, Rückenau, Post Halbstadt, Taurien;
Jakob Kröker, Neukirch
Abraham Töws, Rückenau
Johann Martens, Morgentau, Post Gnadenfeld, Taurien
Kornelius Dyck, Rudnerweide
Peter Giesbrecht, Gnadenfeld
Heinrich Thießen
David Neufeld, Friedensruh
Heinrich Borg, Pordenau, Post Gnadenfeld, Taurien
Heinrich Goßen, Pordenau
Kornelius Klassen

Nachwort

Wie bereits erwähnt wurde, fehlten die letzten Blätter des Buches, und nach dem Inhalt zu urteilen, ist die Liste nicht vollständig. Nicht jedem Namen ist die Anschrift beigefügt. Auch ist die Geschichte nicht abgeschlossen. Ob es damals eine Fortsetzung gegeben hat, in der dem Leser über das weitere Schicksal der Sanitäter berichtet wurde? Eine offene Frage, und darum möchte ich versuchen, die Leidensgeschichte fortzusetzen, indem ich mich auf die Erinnerungen meiner Mutter stütze.

Als die Hoffnungen dieser Gruppe mennonitischer Männer auf eine baldige Heimkehr immer noch unerfüllt blieben, beschlossen ihre Frauen, selbst etwas zu unternehmen. Sie lebten in verschiedenen Dörfern, aber man kam vielleicht doch mal zusammen oder es wurden Briefe geschrieben. Sie seien fünfzehn Frauen gewesen, die sich im Gnadenfelder Verwaltungsamt (Wolost) auf Vereinbarung versammelten, um gemeinsam eine Reise nach Moskau zu wagen.

Ein Wagnis war es buchstäblich, denn im Land herrschte Wirrwarr, die Züge gingen unregelmäßig und waren immer überfüllt. Es kostete viele Mühe, Fahrkarten zu besorgen und dann auch wirklich in den Zug zu kommen. Die meisten dieser Frauen waren noch nie mit der Eisenbahn gefahren, und meine Mutter, eigentlich mehr zurückhaltend von Natur, mußte die Führerrolle übernehmen. In Stulnjewo hätten sich alle um sie, wie die Kücken um ihre Glucke, geschart, als sie auf diesem Bahnhof ankamen. Und zum Unglück war es unmöglich, Karten mit Platzreservierung für alle zu ergattern. Sie mußten in verschiedene Waggons einsteigen, wollten aber nicht getrennt werden. Da kann man sich gut vorstellen, welchen Kampf es sie kostete, mit all ihren Sachen schließlich im Waggon zu landen. Das wiederholte sich beim Umsteigen. In welchem Zustand die erregten Frauen in Moskau ankamen, und wieviel von all dem Gepäck übriggeblieben war, bei dem Gedränge in Bahnhöfen und in den Wagen, muß man sich ausmalen. Und dann das Wiedersehen in Birjuljowo, ... da ist kein Auge trocken geblieben.

Inzwischen hatten sich in Moskau zwei Männer für die in der zweiten Haft - diesmal in der russischen - schmachtenden Mennoniten beharrlich eingesetzt. Der eine war Johann (Dietrich?) Klassen, vermutlich gerade jener Bevollmächtigte des Komitees in Halbstadt, der das oben erwähnte Telegramm vom 3. Juli (1917) erhalten hatte. Der andere war der Bruder meiner Mutter, Kornelius Reimer (später kam er nach Kanada und ist dort gestorben), der damals in Moskau wohnte. Und jetzt wirkten die Frauen um die Freilassung ihrer Männer in den zuständigen Ämtern. Ob sie tatsächlich offene Ohren unter den verstockten Beamten fanden? Zwar waren die weiblichen Fürsprecher am Rande der Verzweiflung, weil sie befürchten mußten, daß all ihre Mühen scheitern könnten, doch es soll recht resolute Personen unter ihnen gegeben haben. Schade, daß man keine konkreten Namen nennen kann und es schließlich unklar ist, wer den Stein ins Rollen gebracht hat. Mutter

meinte, die beiden erwähn-ten Männer hätten am meisten erreicht. Es gelang aber vorerst nur die Freilassung von fünfzehn Häftlingen, zur großen Enttäuschung der ganzen Gruppe, denn sie hatten immer ihr Leid geteilt.

Um Beleidigungen und scharfe Auseinandersetzungen zu verhüten, wurde eine Verlosung veranstaltet. Das glückliche Los zog unter anderen auch mein Vater. Die Heimreise sei noch schwieriger gewesen, erzählte Mutter. Alle Sachen wurden ihnen gestohlen. Auf den Stationen herrschte große Unordnung und Elend. Ganz Rußland schien unterwegs zu sein, darunter viele Soldaten.

Ob die in Birjuljowo zurückgebliebenen ehemaligen Sanitäter doch bald frei wurden, ist unklar. Es geschah vermutlich schon nach dem Oktoberumsturz in Petrograd und unter der Sowjetmacht, die aber unseren Mennoniten bekanntlich weitere schlimme Zeiten brachte. Über konkrete Schicksale der Leidensgefährten meines Vaters konnte meine Mutter nichts erzählen. Das Gedächtnis war lückenhaft. Ich vermute, daß manche dieser mennonitischen Familien in den zwanziger Jahren nach Amerika ausgewandert sind. Anderenfalls mag sie später das Schicksal meines Vaters betroffen haben - die dritte und diesmal endgültige Haft und als Schluß der Tod in einem Lager des NKWD. David Neufeld, unser Vater, war im November 1936 auf der Krim verhaftet worden und starb am 19. November 1941 als "Volksfeind" im Lager bei Uchta, ASSR der Komi. So lautete die offizielle Mitteilung auf meine Forschungen. In jenem ersten Kriegsjahr wurden wir mit vielen anderen Krimer Deutschen ausgesiedelt, und aus Sibirien haben unsere Briefe Vater wahrscheinlich nicht erreicht.

Für mich war es ein gewisser Trost, daß ich ihn noch einmal gesehen hatte: im Sommer 1940 fuhr ich, damals 17 Jahre alt, aus Feodossia, Krim in den Norden, und im Lager für krankheitshalber unbeschäftigte Häftlinge bei Uchta (ASSR der Komi) fand unser Wiedersehen statt. Es dauerte 24 Stunden, und wir unterhielten uns unter vier Augen. Da hat er mir vieles erzählt. Doch man konnte ja nicht wissen, ob das Gespräch nicht abgehorcht wurde und über den Krieg der Deutschen - ihre Panzer zogen gerade in Paris ein - sprachen wir lieber nicht. Ebenfalls über die Gefangenschaft 1915-1917.

Damals, noch in Kasachstan, als ich darüber nachdachte, warum ich eigentlich so wenig darüber gewußt hatte, und dieses Buch mit dem Bericht mir nun erst gewissen Aufschluß gab, erinnerte ich mich, daß ich als kleiner Junge gern Papa über seine Kriegsgefangenschaft erzählen hörte. Und zwar wollte ich immer die Episode der Gefangennahme ihres Zuges geschildert haben und unbedingt auch, wie einer der Sanitäter die Stiefel auszog, um sie sich auf die frierenden erhobenen Hände zu streifen, weil die Gefangenen in jener Nacht lange draußen stehen mußten.

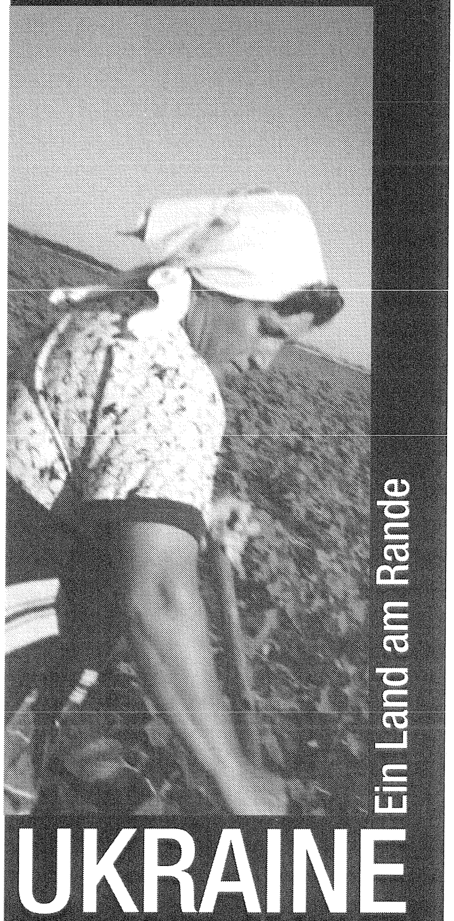
Als ich etwas älter geworden war, hätte ich mehr aus jener schweren Zeit erfahren wollen. Doch das war schon in den schlimmen dreißiger Jahren unter Stalin. Man fürchtete sich. Allein die Erwähnung einer in Deutschland verbrachten Zeit - obwohl in der Gefangenschaft - konnte gefährlich werden, falls ich darüber mit meinen Schulkameraden gesprochen hatte. Darum vermied es mein Vater, das Thema zu berühren.

Die Frage "Wo ist schließlich unsere Heimat?", die damals jene Sanitäter beschäftigt haben soll, blieb auch später problematisch. Als dann schließlich und endlich jegliche Hoffnung der Rußlanddeutschen auf Gerechtigkeit in der UdSSR geschwunden war, blieb die Auswanderung nach Deutschland die einzige Lösung des Problems. Damals, 1917, hatte unsere Väter das patriotische Gefühl für Rußland gedrängt heimzukehren. Ihre Nachkommen hatten es verloren, geächtet als ganzes Volk von der Sowjetmacht. Die meisten beantworteten also jene Frage zugunsten Deutschlands. So auch wir - meine Schwester Lina Neufeld kam 1990 hierher, ich - drei Jahre später. Mögen doch unsere Nachkommen nie mehr solches Leid erleben, es nur aus Geschichtsbüchern erfahren.

(Kornelius Neufeld)

Dieser Videofilm berichtet von der kürzlichen Rückkehr des MCCs in die Ukraine. Er illustriert, wie die lokalen Einwohner und Gemeindemitglieder für die Nöte in ihrer Gesellschaft Verantwortung übernehmen. Sehen Sie, wie das MCC die neuen Initiativen der Ukrainer unterstützt.

Sie können diesen Videofilm, in Englisch oder Deutsch, von Ihrem nächstgelegenen MCC-Büro ausleihen oder kaufen ($38 Cdn.) 888-622-6337



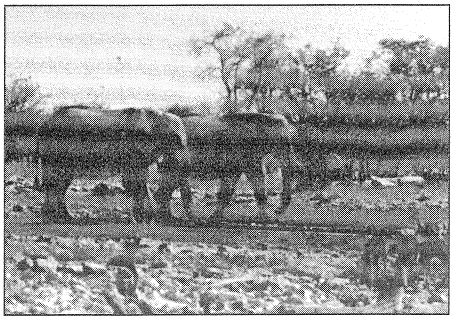
NEUER! Videofilm vom Mennonite Central Committee

Die leitenden Hände Gottes

Wir sagen oft: "Ich glaube, daß die Gebete der Kinder Gottes und die leitenden Hände Seiner Engel mich täglich begleiten." Aber sind wir wirklich davon überzeugt? Auf unserer Reise nach Afrika, die wir vor einiger Zeit unternahmen, konnten wir Seine Gegenwart jedoch nicht verleugnen.

Meine innerliche Unruhe und Furcht vor dieser Reise war sichtbar, obwohl ich sie zu unterdrücken versuchte. Ich war mir bewußt, daß nicht jede Großmutter, besonders nachdem sie ihren 70. Geburtstag gefeiert hat, die Einladung erhält, mit ihren Kindern auf Ferien zu gehen. Aber dieses waren keine gewöhnliche Ferien: Es war ein Ruf zur Wildnis von Namibia! Trotzdem nahmen wir die Einladung an.

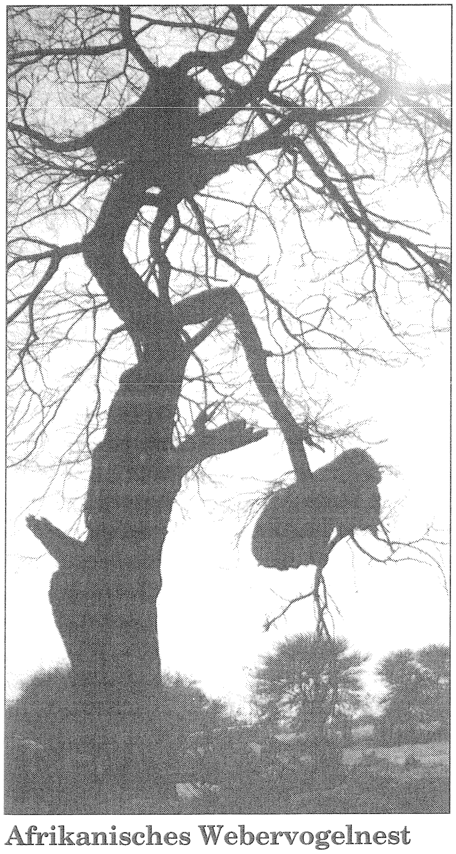
Als wir zurückkamen, gab ich unserer örtlichen Zeitung den folgenden Bericht, die das Verzeichnis unserer Erfahrungen prompt druckte:



Afrikas Schönheit und Schmerz

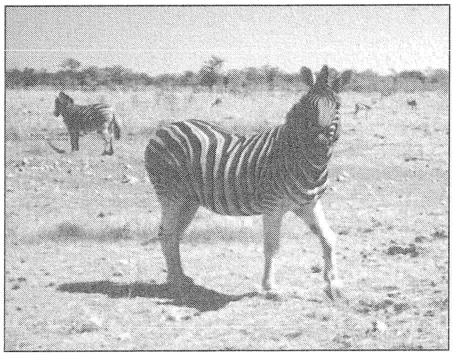
Bevor wir nach Afrika reisten, gab der Arzt mir eine Cortison Spritze in mein Knie. Während er dabei war, sagte er: "Man sagt, Afrika ist sehr schön." Das wollte ich für mich selbst entdecken.

Obwohl wir hauptsächlich nach Afrika fuhren, um unsere Kinder, Bryan und Teresa, zu besuchen (sie dienen mit MBMS International), konnten wir einige Einblicke in den durstigen Kontinent machen.



Afrikanisches Webervogelnest

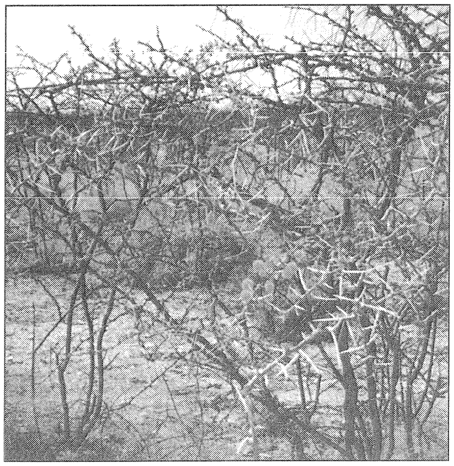
Große Streifen der Landschaft sind öde und verlassen, obwohl Geologen und Prospektoren sich an deren Verschiedenartigkeit erfreuen. Der Wind erhebt rote Staubwolken und weht Sand über das mit Liliengewächsen, "Mapane"-Bäumen und verkümmerten, grauen Sträuchern versehene Flachland. Letztlich bildet der Sand große Dünen an der atlantischen Küste bei Swakopmund. Nach anstrengendem Klettern, um zur Spitze der Dünen zu gelangen, haben wir mit unseren Enkelkindern viel Spaß am Sandboarding.



Wie Kanada, zieht das Land Namibia seiner Tierwelt und seines riesigen Raumes wegen viele Touristen an. Trotz der militärischen Auseinandersetzungen an der nördlichen Angola-Grenze, fühlen Abenteurer sich vom Etosha Game Park angezogen. Deutsche kommen besonders gerne. Sie kolonisierten Westafrika vor dem 1. Weltkrieg und legten die Grundlage der Industrie. Das ist immer noch in der Architektur und den Straßennamen sichtbar.

Beispiele des frühen missionarischen Einflusses findet man in einigen der schönen Kirchen und in der "Herero"-Kleidung. Frauen mit weiten Röcken und auffällig weiten Hüten nahmen den gegenwärtigen Stil im 18. Jahrhundert an und kleiden sich immer noch in dieser Weise.

Die Straßen sind besser als erwartet - sogar in der Kalahari Wüste. Trotzdem ist eine 150 Kilometer lange Strecke, die nach Gaborone, der Hauptstadt von Botswana führt, in schlechtem Zustand, und Reisende werden darauf gehörig durchgerüttelt.

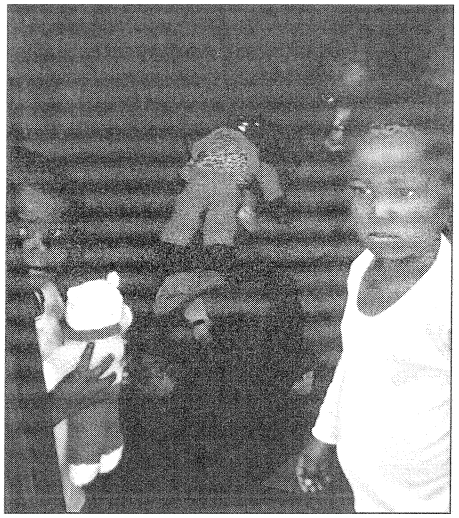


Ein blühender afrikanischer Dornenbusch

Ein flüchtiger Beobachter kann jedoch die trübe Landschaft nicht übersehen und könnte leicht den angenehmen Geruch der Dornenbaumblumen verpassen. Unser Sohn, ein eifriger Theologe und begeisterter Botaniker, spezialisiert in tropischen Sukkulenten. Somit war er immer auf der Suche nach einheimischen Pflanzen.

Ihre Freunde, Frank und Margaret Taylor, wollen den Batswana-Menschen - und anderen

einheimischen Menschengruppen helfen, ihre Pflanzen und künstlerischen Gaben anzuwenden, um selbständig zu werden. In ähnlicher Weise bringen Bryan und Teresa den Leitern biblische Bildung und helfen mit Verhinderungsmöglichkeiten und Beratung in der HIV/AIDS Krankheit.



Waisenkinder erhalten die gestrickten Teddybären

Besonders ansprechend war ein Besuch bei einem Ernährungsprogramm für Kinder. Gwen Reimer und andere "Stricker" in Abbotsford gaben uns weiche, anschmiegsame Teddybären mit, die wir einigen dieser lieben Kinder bringen konnten. Für überlebende Verwandte ist es oft fast unmöglich, für sie wie für ihre eigene Familie zu sorgen.

"Ja, Doktor, Sie hatten recht. Die Menschen und Landschaft in Südafrika sind wirklich schön - in einzigartiger Weise."

Die Leser erhielten jedoch nur einen Teil meiner Geschichte. Ich hatte den ersten Entwurf im Toshari Camp geschrieben, bevor wir die Hälfte unserer Reise hinter uns gelegt hatten - bevor wir die Kalahari Wüste durchquert hatten.

An dem Abend, als mein Mann meine optimistischen Voraussagungen gelesen hatte, fragte er mich: "Ist es nicht etwas zu früh, schon vorauszusagen, welch ein Ende unsere Wüstendurchquerung haben wird?"

"Vielleicht", antwortete ich. "Aber wir müssen vertrauen. Es ist der kürzeste Weg nach Gaborone und Teresa will am Dienstag zurück in ihrer Klasse sein." Ich hoffte, daß meine mutigen Worte nicht meine wirklichen Gefühle verrieten.

Wir fuhren so früh wie möglich los. Die Grenzinspektion verursachte keine Probleme. Nach sechs Kilometern Fahrt wurden wir jedoch von der Polizei angehalten, die unsere Dokumente und den Inhalt unseres Anhängers untersuchte. Da wir uns noch in Sicht der Botswana Grenze befanden, schien das höchst überflüssig zu sein.

Wir wollten keine Zeit verlieren, da es keine Herberge oder Tankstellen auf der Kalahari Straße gibt. Trotzdem hielten die störenden Verzögerungen an.

Noch fünfmal wurden wir angehalten und mußten warten, bis die Dokumente von Reisenden vor uns überprüft und die Pakete und Kühler und sogar die Taschen durchsucht worden waren. Jedesmal begrüßte Bryan die Offiziere in Setswana und fragte nach dem Grund der Untersuchung. Eine Antwort bekam er nie, obwohl wir sahen, wie eine Frau eine Plastiktüte mit Kugeln abgab. Bryan fragte auch, ob in der Nähe Benzin erhältlich sei. Einmal wurden wir auf ein Dorf hingewiesen. Obwohl es für uns ein Umweg war, fuhren wir dorthin, nur um zu entdecken, daß dort jegliche Benzinvorräte aufgebraucht waren. Hier würde es kein Benzin geben - egal wieviel wir bereit waren zu bezahlen. Bryan fuhr aber weiter, in dem Vertrauen, sein Benzin würde ausreichen. Wir wollten die Wüste noch vor Nachtanbruch hinter uns legen und die Stadt erreichen.

Als wir endlich dort ankamen, sahen wir schon die Sterne und das südliche Kreuz über uns. Wie das Öl der Witwe in Elisas Zeit (1. Könige 4,1-7) hatte unser "Petrol", wie es dort genannt wird, ausgereicht, bis wir in Gaborone ankamen.

Nach unserem gefühlserregenden Aufenthalt in Afrika flogen wir über Deutschland zurück nach Hause. In Deutschland wollten wir unsere Verwandten besuchen, die 1994 von Rußland gekommen waren. Bevor wir Kanada verlassen hatten, hatten wir ihnen unsere Absicht und das Ankunftsdatum gegeben. Doch unsere neu erworbene Telefonkarte ließ keine Verbindung mit ihnen zu. Enttäuscht und müde standen wir nun auf dem Bahnhof Ingelheim, als uns ein muskulöser, tätowierter Taxifahrer seine Hilfe anbot. Er hatte in Thailand Englisch gelernt und trug meinen Koffer gerne ins Hotel. Zusätzlich stellte er die Verbindung mit unseren besorgten Verwandten her. Ich hatte noch nie vorher einen tätowierten Engel gesehen, aber unsere Kinder sind davon überzeugt, daß Gott irgend jemanden brauchen kann, sogar eine Person mit einem Nasen- und Ohrring!

Nachdem der Zug angehalten hatte, wußten wir nicht, welchen Bahnsteig wir wählen sollten. Gerade als wir aus einem Waggon ausstiegen, kam ein langbeiniger junger Mann auf uns zu und sagte: "Folgt mir." Schnell liefen wir Treppen hoch und wieder runter, weil er meinte: "Der Zug fährt in dreizehn Minuten ab." Während ich mich etwas vom Laufen erholte, verschwand er.

Bevor ein Geschäftsmann seinen Zug bestieg, kam er auf uns zu und sagte uns, wo wir warten sollten, um unseren Anschluß zu bekommen. Ich versuchte ein "Dankeschön" zu winken, bevor er nicht mehr zu sehen war, aber er schaute nicht mehr von seiner Zeitung auf.

Mein Sitzpartner auf dem letzten Teil der Reise war ein iranischer Student, der freundlich sagte: "Dies ist auch meine gewöhnliche Haltestelle. Kommen Sie mit mir mit."

Noch einmal dachte ich an die kleine Frau, Dorothy, die auf dem ersten Teil unserer Reise neben mir gesessen hatte. Sie hatte selbst gerade eine persönliche Lebenskrise durchlebt und wollte mir so gerne die Gabe der Heiligen Schrift geben. "Schauen Sie sich Jesaja 59,1 an", sagte sie. Ihre Version lautete folgendermaßen: "Hilda, der Herr ist nicht zu schwach, um dich zu retten, und er wird nicht taub. Er kann dich hören, wenn du ihn rufst."

Auf unserer Reise riefen wir den Herrn wiederholt an. Und er hörte immer. (*Hilda Born*)

Von Mönchen und Mennoniten Seniorenfahrt der Mennonitengemeinde Weierhof zum Neuwieder Becken

Zwar war das Wetter trüb und regnerisch, aber dennoch herrschte gute Stimmung unter den Senioren der Mennonitengemeinde Weierhof, die einen Ausflug in das Neuwieder Becken unternahmen. Ziel war zunächst die Benediktinerabtei Maria Laach. Im Kloster wurde die Gruppe von einem Mönch begrüßt, der dann ein Video über das Kloster zeigte. Das Kloster wurde in dem Einbruchsbecken des Laacher Sees 1093 von Pfalzgraf Heinrich II. von Ballenstedt von den Benediktinermönchen gegründet, die nach der Regel des Abtes Benedikt von Nursia lebten.

Benedikt von Nursia ist der Hauptbegründer des abendländischen Mönchtums. 529 siedelte er mit mehreren kleinen Mönchskolonien nach Monte Cassino in Süditalien über. Dieses weltberühmte Kloster wurde im Laufe der Geschichte mehrmals durch Erdbeben, die Sarazenen und am 15. 11. 1944 durch die US-Luftwaffe zerstört. Die Bombardierung hatte der neuseeländische General Bernhard Freyberg beantragt, und Sir Winston Churchill hatte die Bombardierung genehmigt, obwohl das Kloster damals nicht von deutschen Soldaten besetzt war. Oberstleutnant Julius Schlegel hatte die Mönche, die Kunstschätze und die Bibliothek - immerhin 80.000 Urkunden und 70.000 Bücher - evakuieren lassen.

Nicht weit von dem Kloster lag damals auch ein mennonitischer Soldat in der Höhenstellung, Lothar Neufeldt aus Petershof von der Gemeinde Heubuden/Krs. Stuhm/Westpreußen, als ca. 60 schwere US-Bomber anflogen. Die Soldaten hatten in ihrem ca. 500 Meter hohen Graben schon mit dem Leben abgeschlossen, als die Bomber wie durch ein Wunder abdrehten, erneut anflogen und dann den Bombenhagel in die Stellungen der Alliierten (Inder, Franzosen, Polen und Neuseeländer) rauschen ließen. Lothar Neufeldt geriet später in amerikanische Gefangenschaft und überlebte den Krieg in den USA, während zu Füßen des Klosters heute Tausende von Gräbern sinnloser Opfer der oben genannten Nationen plus deutscher Soldatengräber die Hügel Kampaniens bedecken.

Aber zurück zu Maria Laach und den Mönchen. Die Regeln des Benedikt von Nursia sind einmal vom orientalischen Mönchtum beeinflußt, dann von der Heiligen Schrift und vom römischen Militär. Denn das dreifache Gelübde der Mönche schrieb neben der Keuschheit und der Armut auch den Gehorsam gegenüber dem Abt vor. Darüber hinaus pflegen die Mönche die Gastfreundschaft, nehmen sich der Armen an und legen großen Wert auf die Arbeit (ora et labora - bete und arbeite). Wer sich in der Täufergeschichte ein wenig auskennt, wird bemerken, daß einige der hervorragendsten Begründer des Täufertums wie Michael Sattler, aus dem Mönchstum kamen. Der frühere Prior (Abt) Sattler hinterließ uns das selten gut formulierte Schleitheimer Bekenntnis von 1527. Er war zuvor im Benediktinerkloster St. Peter im Schwarzwald. Im Mai 1527 wurde er in Rottenburg am Neckar grausam hingerichtet.

Die Gastfreundschaft war auch 1933 in Maria Laach gefordert. Als der Oberbürgermeister von Köln und ehemalige Bundeskanzler Konrad Adenauer von seinem Amt suspendiert wurde und nach all den falschen Anschuldigungen der NS-Regierung sich nach Ruhe sehnte, bat er seinen alten Schulfreund und Abt des Klosters, Ildefons Herwegen, ihm Zuflucht zu gewähren. Der Abt verfolgte damals die Restauration der Monarchie, denn Kaiser Wilhelm II. war ein guter Freund des Klosters gewesen und hatte es fünfmal besucht. Aber dessen ungeachtet schrieb der Abt an Adenauer: "Du kannst jederzeit kommen, Dein getreuer Herwegen." Adenauer, ohne Pension und von der großen Familie getrennt, konnte dort an den Gottesdiensten der Mönche fünfmal am Tag teilnehmen, saß aber zumeist auf der Empore neben dem Organisten, um nicht von den vielen Besuchern erkannt zu werden. (Hans-Peter Schwarz, Adenauer, Der Aufstieg 1876-1952, Dt. Verlagsanstalt, Stuttgart, 2. Aufl. 1986, S. 357 ff.). Adenauer hat aus Dankbarkeit dem Kloster über dem Paradieseingang ein Fenster gestiftet.

Auch wir als Besucher konnten die Mönche bei der Arbeit beobachten, z.B. in der gut florierenden Gärtnerei, wo sich einige Mitfahrer mit schönen Blumen und Vollkornbrot aus der Klosterbäckerei eindeckten. Die Mönche haben hinter der Basilika und den Wohngebäuden einen Wirtschaftshof mit Vieh und, weiter draußen, einen Pferdehof, Felder und eine Obstanlage nebst Fischteich.

Vor rund 50 Jahren kamen die Pax Boys auch in das Neuwieder Becken

Dann ging die Fahrt aus dem Talkessel des Laacher Sees wieder zur Autobahn in Richtung Weißenthurm. Vor 10.000 Jahren vor Christi Geburt hat der damals hier tobende Vulkanismus Bimsstein ausgeblasen, und es hatten sich in der Landschaft bei Westwinddrift riesige Felder mit Bimskies gebildet. Dies Material eignet sich mit seiner porösen Leichtigkeit und Isolierfähigkeit hervorragend zur Anfertigung von Hohlblocksteinen für den Hausbau.

Wie allgemein bekannt, gingen 1945 rund 12.000 Mennoniten aus Ost- und Westpreußen auf die Flucht und landeten z.T. in den Westzonen und Dänemark. Um Neuwied lebten in der Nachkriegszeit rund 700 Mennoniten, und das MCC mit C.F. Klassen versuchten, ihnen im Altenheim Leutesdorf und mit Siedlungshäusern zu helfen. Er hat sich für die Flüchtlinge aufgeopfert und liegt auf dem Friedhof des früheren Altenheims Marienburg in Leutesdorf beerdigt.

Die Flüchtlinge konnten die alte barocke Mennonitenkirche besuchen, die gegenüber dem Schloß des

toleranten Fürsten zu Wied steht. Die seit etwa 1951 in Deutschland eingesetzten Pax Boys haben zunächst auch Hohlblocksteine aus jenem Bimsmaterial hergestellt und errichteten auf der Torney rund 30 Siedlungshäuser für mennonitische Flüchtlinge, dazu in der Pommerstraße eine Kirche. Später kamen die Paraguay-Rückwanderer hinzu und dann, erst vereinzelt und danach in Strömen, die Umsiedler aus der Sowjetunion. Inzwischen sind es wohl so um die 142.000 Leute mit mennonitischem Hintergrund, die nach Deutschland gekommen sind. Die Umsiedler nutzten die schon bestehenden Gemeinden als Nukleus, um sich dann in der Nähe bei den Verwandten und Glaubensgenossen anzusiedeln. So haben wir auch heute noch die drei Hauptschwerpunkte der Ansiedlung von gut 380 Gemeinden um die ehemaligen westpreußischen Flüchtlingssiedlungen Neuwied, Espelkamp, Bechterdissen-Bielefeld. Wenn man auf einer Karte die Punkte mit den Gemeindeorten betrachtet, kann man schon von einem "Bibelbelt" (Bibelgürtel) sprechen, der sich von Neuwied über Siegburg-Bonn nach Bechterdissen-Bielefeld und Espelkamp erstreckt.

Bereits 1953 entstand in Neuwied eine Mennoniten-Brüdergemeinde, die später in der Ringstraße eine alte Molkerei umbaute und 1985 305 Mitglieder hatte (heute 403). Auch auf Torney siedelte sich nicht weit von der Pommernstraße eine Mennoniten-Brüdergemeinde an, die 1985 schon 250 Mitglieder hatte (heute 680). - Also gab es nach einer Statistik von Ursula Mekelburger 1985 um Neuwied herum in vier Gemeinden 1.090 getaufte Mennoniten. Bei den Umsiedlern muß man damit rechnen, daß es immer etwa genau so viele ungetaufte Kinder oder Zuhörer wie Mitglieder gibt.

Weißenthurm: "Schulung ist die Antwort auf die Versuchungen der Welt"

Der langjährige frühere Umsiedlerbetreuer Hans von Niessen, Rengsdorf, empfing uns dann auch in Weißenthurm, gegenüber Neuwied, um uns zu der neuen Kirche der Mennoniten Brüder zu bringen. Auf einem engeren Pfad gelangte man zum Nettegut, einer ehemaligen Nervenheilanstalt für leichtere Fälle. Als vor 15 Jahren die Zahl der Umsiedler rapide wuchs, konnte die Umsiedlerbetreuung das Gut auf 10 Jahre vom Sozialministerium des Landes Rheinland-Pfalz in Mainz pachten. Die Kuhställe, die früher zur Arbeitstherapie genutzt wurden, gestalteten die Umsiedler in Wohnungen und eine Gottesdiensthalle um. Später konnte man das Gelände kaufen, wie der Älteste Abram Fast erläuterte. In 17 Monaten ist dann vor einem Jahr die neue Kirche fertig geworden. Bei der Ausschalung der Deckenträger stürzte ein Gemeindeglied aus der Höhe auf den Betonboden und kam wie durch ein Wunder nur mit geringen Verletzungen davon. Die Gemeinde hat nun 470 Mitglieder und 450 Kinder. Erst kürzlich konnten sie in einem auf einer Rasenfläche angelegten Taufbecken 18 Personen taufen.

Das neue Bethaus der Mennoniten-Brüdergemeinde in Weißenthurm bei Neuwied *(Photo - H. Gerlach)*

Das neue Bethaus hat insgesamt etwa 9,5 Millionen Mark gekostet und wurde zu fast 100 Prozent in Eigenleistung errichtet. Darin sind etwa 50 Prozent Eigenleistung, die unentgeltlich war, enthalten. Die Gemeinde konnte es deswegen erstellen, weil die Glieder 10 Prozent ihres Einkommens spenden und dazu noch vier Monatsgehälter für die Gemeinde abgaben. Andere Gemeinden halfen ihnen mit Spenden. Dazu haben die Familien auch noch nebenbei ihre eigenen Häuser errichtet. Kein Wunder, daß so Neidgefühle entstanden. Während der Bauzeit brannte die Schreinerei mit dem schon angefertigten Mobiliar ab. Man kann Sabotage vermuten; aber es ist nichts erwiesen.

Ältester Fast führte durch die Räume. In der Gemeinde gibt es sechs Chöre. Rund 100 Kinder von 7-11 Jahren singen im Kinderchor. 100 Jugendliche von 11-16 Jahren im Jugendchor. Und so geht es weiter bis zum Seniorenchor, der an den Wochennachmittagen Zeit hat, um bei Beerdigungen zu fungieren. In der Kirche sind Räumlichkeiten für die Jugend zum Üben. Und man hat es so arrangiert, daß die Eltern zum Singen und dem Instrumentalunterricht die Kinder und Jugendlichen ohne Führerschein mitnehmen können. Während die Älteren also Singen üben (bei ihnen Übstunde genannt), kann auch der Jugendchor üben oder wird an den Noten ausgebildet, um unnötige Fahrten zu sparen. Zu den Einrichtungen gehören eine Bibliothek, Klimaanlage, Übersetzungszimmer, erhöhtes Babyzimmer, damit die Mütter über die Besucher hinweg, die Kanzel und den Chor sehen können, und eine große Küche im Keller. Daneben ist wieder eine Reihe von Räumen für die Kleinkinder.

Das große Bethaus dient also neben all diesen örtlichen Aktivitäten auch als Bibelschule, der Predigerausbildung und für Konferenzen. Am liebsten hätte man auch die Schulausbildung in eigenen Händen. Dann hätte man sich den Zuständen angenähert, die in

Rußland vor dem ersten Weltkrieg und kurze Zeit danach bestanden und wie es sie auch heute in Paraguay gibt: Grundschule, Zentralschule als höhere Schule und Lehrerseminar. Aber da ist das Problem der eigenen Lehrkräfte und der deutschen Vorschriften. Warten wir mal ab, in ca. 10-15 Jahren werden sie das Problem auch noch gelöst haben!

Allerdings gibt es auf Anregung und großen Einsatz von Otto Hertel in Detmold und Umgebung schon einige Freie Evangelische Schulen. Als ich Otto Hertel kurz vor seinem Tode fragte, ob ihm für die von ihm initiierte Schulen das Vorbild des mennonitischen Schulsystems in Rußland vorschwebe, sagte er ohne weiter nachzudenken "Ja."

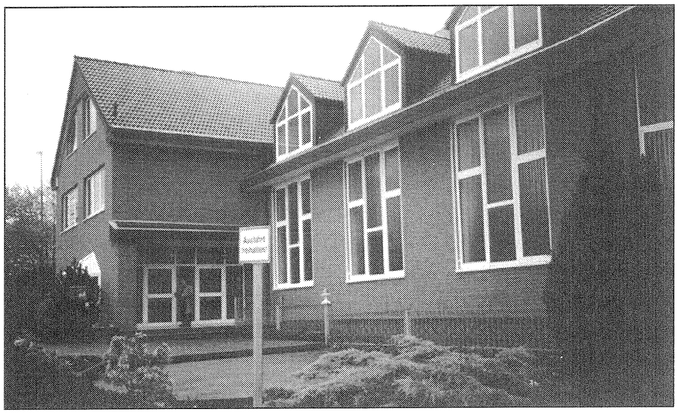
Ziel ist es natürlich, daß die Jugend nicht alle Freiheiten und den Wohlstand, den Deutsche anbieten, ausnutzen. Denn in einer sehr freien und liberalen Gesellschaft gibt es auch das Problem der Diskos und der Drogen. Bei den religiösen Umsiedlern ist Müßiggang nicht gefragt, denn sie ist der Anfang allen Übels. Es gibt in Deutschland genug Arbeitslosigkeit; aber bei ihnen so gut wie keine.

Gruppensiedlung in Neuwied-Gladbach

Von Weißenthurm ging es über den Rhein zur Gemeinde in Neuwied-Gladbach. Hans von Niessen wußte da zu berichten, daß eine Siedlungsgesellschaft ihnen ein größeres Grundstück für 164 Mark je Quadratmeter anbot. Sie konnten es auf 120 Mark herunterhandeln. Dann fingen die ersten Umsiedler an, in dieser Gruppensiedlung Häuser zu bauen. Insgesamt sind dort rund 56 Häuser entstanden. Es war eine vorwiegend katholische Gemeinde.

Umsiedlerbetreuer Hans von Niessen spricht zu der Seniorengruppe in der Kirche von Neuwied-Gladbach *(Photo - H. Gerlach)*

Dann ging es darum, wo sie in Abwesenheit eines eigenen Gemeindehauses Gottesdienst halten könnten. Es kam die Frage auf, ob man nicht bis zur Errichtung eines eigenen Bethauses bei den Katholiken unterschlüpfen könne? Hans von Niessen hat den Geschwistern dann gesagt, da könnte man fragen. Eine Abordnung der zukünftigen Gemeinde Gladbach traf sich mit dem katholischen Pfarrer und seinem Vorstand zu einem Gespräch. Der Pastor hatte einen guten Eindruck von den Umsiedlern bekommen und willigte gerne zur Benutzung der Kirche ein, wenn seine Gemeinde sie nicht für ihre Gottesdienste benötigte.



Das Bethaus der Mennoniten-Brüdergemeinde in Neuwied-Gladbach *(Photo - H. Gerlach)*

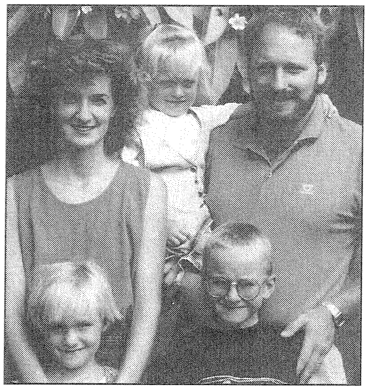
Inzwischen ist die Gruppensiedlung abgeschlossen, weitere Bauplätze wurden anderswo bebaut. Die Gemeinde bekam dann ein Grundstück in der Nähe der Gruppensiedlung auf einer alten Müllhalde und erbaute dort in sieben Monaten in Eigenleistung ein schönes Bethaus. Die Gemeinde hat nun 333 Mitglieder und noch einmal so viele Kinder. Zum Adventssingen werden die Nachbarn und die Umgebung eingeladen, die Lieder und Bibelstellen, die auf das Kommen Christi hinweisen, mitzuerleben. Der Landrat war bei der Einweihung und späteren Besuchen erstaunt, wie viele Programme in der Kirche für die Kinder und Erwachsenen ablaufen. Durch die Kirche führte hier der Prediger Waldemar Thiessen. Der Älteste ist sein Bruder Andreas Thiessen. Auch Einheimische kommen nun zu den Gottesdiensten, und sowohl auf Torney als auch hier hat es unter ihnen einige Taufen gegeben. Arbeitslosigkeit sind auch in ihren Reihen unbekannte Begriffe. Aber auch sie denken über ein eigenes Schulsystem nach. Die Genehmigung haben sie; leider fehlen noch die christlichen Lehrer.

Hans von Niessen hielt dann noch für die Mitfahrer eine Andacht. Nach einem Kaffeetrinken im Restaurant Pilz, von dem man das Neuwieder Becken von der Ostseite überblickte, konnte die Reisegruppe gut beladen mit Eindrücken wieder die Rückfahrt antreten.

Insgesamt gibt es im Neuwieder Raum mit Urbach und Rengsdorf neun Mennoniten- und zwei Baptistengemeinden, die sich auch zum Teil aus Gläubigen mennonitischer Herkunft zusammensetzen.

(Ein Bericht von Horst Gerlach, Weierhof, Deutschland, in etwas verkürzter Fassung)

AIDS Krise beeinflußt Arbeit der Missionare - Krankheit vernichtet eine Generation in Botswana -



Als Bryan und Teresa Born 1992 nach Botswana gingen, hatten sie keine Ahnung, mit wievielen Personen sie in Kontakt kommen würden, die von HIV und AIDS betroffen waren.

Ihre Arbeit als Bibellehrer wuchs und begann eine pastorale Rolle mit einzuschließen, da mehr und mehr Christen auch an HIV und AIDS litten.

Elf Millionen Menschen in dem afrikanischen Subkontinent Sahara sind schon an HIV und AIDS gestorben und weitere 22 Millionen haben die Krankheit. In Botswana herrscht die größte Ansteckungsrate: 36 Prozent der Erwachsenen. Durch AIDS gibt es 66.000 Waisenkinder im Land.

Doch Statistiken können nicht richtig die Situation beschreiben, sagt Bryan Born. "Man muß den flehenden Blick einer sterbenden jungen Frau sehen, wenn sie meine Frau Teresa bittet, ihr Baby zu sich zu nehmen," sagt er. "Oder später, als ich sie nach ihrem Ergehen frage und sie die Absicht meiner Frage ignoriert und mir erzählt, daß die Krankenschwestern ihr gesagt haben, sie solle ihre drei kleinen Kinder in ein Waisenhaus geben. Sie hatte ihr Todesurteil gehört und wußte nicht, was sie mit ihren drei Kindern tuen sollte.

"Um die Krise wirklich zu begreifen, müßte man, wie ich es im vergangenen Monat getan habe, zum Friedhof gehen. Ich hatte gerade an der Begräbnisfeier von vier jungen Männern teilgenommen, die innerhalb von wenigen Tagen in dem kleinen Dorf Sefophe gestorben waren."

"Als wir den Friedhof verließen, schaute ich mir die Geburtsdaten auf den neuen Gräbern an. Von den letzten 30 Beerdigungen waren mehr als 75 Prozent Leute unter 35 Jahre alt - und darin waren nicht einmal die Babys eingeschlossen, die in einem anderen Teil des Friedhofs beerdigt werden."

Die Borns dienen mit Africa Inter-Mennonite Mission, die von MBMS International, der Missionsagentur der Mennoniten-Brüdergemeinde, unterstützt wird. Sie sind Mitglieder der North Peace Mennoniten-Brüdergemeinde in Fort St. John, BC.

HIV und AIDS beeinflussen alle, die mit Borns arbeiten. Bryan spricht die Krise beim Lehren, Predigen und in Seminaren an. Teresa arbeitet mit Menschen durch das Tshepong (Hoffnung) Beratungsnetzwerk, ein übergemeindliches Werk, das Menschen, die von HIV und AIDS betroffen sind, in Kliniken Beratung anbietet.

"Wenn Menschen zur Klinik kommen, um sich testen zu lassen, kann man ihren Status schon beim Ansehen feststellen," sagt Teresa. "Nachdem man sich mit ihnen hingesetzt hat und mit ihnen spricht, will man so gerne, daß die Untersuchung gut ausfällt. Deshalb ist es so schwer, ihnen mitzuteilen, daß sie HIV oder AIDS haben.

"Trotzdem haben wir eine Hoffnungsbotschaft für sie. Gott liebt sie immer noch, und ihr Leben ist noch nicht vorbei. Jesus kann ihnen Hoffnung geben, und die Gemeinde, wenn sie funktioniert wie sie sollte, kann einen heilenden Einfluß haben."

Christen in Botswana reagieren auf HIV und AIDS in verschiedener Weise.

Auf der einen Seite gibt es die, die glauben, daß die Krankheit das Resultat von Hexerei ist oder von Geistern verursacht wird, die böse über die verstoßenen sexuellen Beschränkungen sind.

Auf der anderen Seite sind solche, die verleugnen, daß es in ihren Gemeinden HIV oder AIDS gibt. Wenn junge Menschen sterben, schieben sie es auf irgendeine andere Krankheit, nicht aber auf AIDS.

In vielen Gemeinden lehnt man es ab, offen über den Geschlechtsverkehr zu sprechen. Da aber nun die Zahl der Verstorbenen und Kranken so dramatisch gestiegen ist, gibt es nicht mehr viele solcher Kirchen.

Häufiger sind aber Gemeinden, in denen die Leute nicht wissen, was sie tun sollen. Viele der Leiter dieser Gemeinden sind älter und finden es schwer, über HIV, AIDS und Geschlechtsverkehr zu sprechen. Zur selben Zeit wissen sie jedoch, daß irgend etwas unternommen werden muß.

"Viele wollen glauben, daß HIV/AIDS durch Gebet geheilt werden kann," sagt Bryan Born. "Sie wollen daran glauben, sehen jedoch immer mehr Menschen, die an AIDS sterben und sind ratlos. Viele haben nun die Auffassung, daß HIV/AIDS Gottes Gericht über die Nation ist. Wenn sie es jedoch mit Einzelnen zu tun haben, sehen sie es anders und versuchen nur, das Leiden zu vermindern."

Da Krankenhäuser von HIV und AIDS Patienten überwältigt sind, werden die Patienten gewöhnlich ihren Familien zur Pflege übergeben. Gemeinden arbeiten entweder mit Kliniken in Partnerschaft oder haben Heimpflegegruppen organisiert, die den betroffenen Familien Hilfe leisten.

Wenn ein Gruppenmitglied krank wird, erhält er/sie einen Besuch von einer Gruppe der Gemeinde, die nun in praktischer Weise der Familie beisteht - mit Lebensmitteln, Bettzeug, Doktorbesuchen usw. Sie kommen auch, um für den Patienten zu beten und für ihn zu singen.

Die HIV und AIDS Krankheit ist eng mit einer rapiden kulturellen Veränderung in Afrika verbunden. In der Vergangenheit reisten Afrikaner nur selten. Als Menschen bessere Gelegenheiten dazu hatten, brachen viele kulturelle Normen, die den Wechsel von Partnern beschränkten, zusammen. Dazu wurden viele Kinder zu Schulinternaten geschickt, wo sie oft nicht mehr, wie in der Vergangenheit, unter der Anleitung ihrer Eltern standen.

Man sagt, daß die Bevölkerung im Jahre 2021 wegen AIDS um 31 Prozent kleiner sein wird, und Menschen können mit einer Lebenserwartung von 30 oder 31 rechnen - halb von der im Jahre 1990.

Pakisa Tshimika, MBMS International Afrika Programmdirektor, glaubt, die Gemeinde kann in der

HIV und AIDS Krise eine wichtige Rolle spielen.

"Die Gemeinde kann als Katalysator zur Änderung dienen und Hoffnung in aller Düsterkeit sein", sagte er. (*Bryan Born in MWR*)

Kampf mit bösen Geistern - in Thailand -

In Nordamerika hört man nicht oft, daß Personen über böse Geister sprechen. Wir hören selten davon in unseren Gemeinden und schon gar nicht außerhalb der Kirchen. Kann Satan wirklich Kraft über Menschen ausüben?

Die Antwort ist zweifellos ein entschiedens "Ja". In unseren Khmu-Dörfern sehen wir täglich, wie Menschen mit den Geistern kämpfen oder versuchen, sie zu befriedigen.

Da sind zum Beispiel Suan und Hang. Beide haben sich vor einiger Zeit bekehrt und erhalten nun von Hiromi Takeda Jüngerschaftstraining. Sie haben beide Gott als den alleinigen Gott anerkannt, sie glauben an Seinen Sohn Jesus Christus, Seinen Tod und Seine Auferstehung und haben beide Gebete der Nachfolge ausgesprochen. Sie haben ihre Geisterarmbänder abgeschnitten und freuten sich auf eine furchtlose Zukunft. Trotzdem haben beide, kurz nach ihrer Bekehrungserfahrung, geistliche Angriffe durch böse Geister erlebt. Böse Geister kommen auf verschiedener Art und Weise - manchmal als plötzlich überwältigende Angstgefühle, die ihre Kraft derart rauben, daß sie nicht in der Lage sind, ihre tägliche Arbeit zu verrichten, manchmal durch Träume während des Tages und der Nacht. In Suan und Hangs Fall waren die bösen Geister so mächtig, daß sie sich ihnen wieder zukehrten.

Man fragt sich, wieso? Können böse Geister wirklich einen Christen überwältigen? Die Antwort ist, jedenfalls letztenendes, "Nein". Doch Christen wie Suan und Hang sind geistlich nicht ausgerüstet genug, um ihnen widerstehen zu können. Sie können nicht Thai lesen, haben wenig Erfahrung mit Gebet oder Liedern und, ihren Erfahrungen in der Vergangenheit halber, zögern sie, selbst zu Gott zu beten. Somit ist es klar, daß sie leichte Zielscheiben für den Teufel sind. Suan und Hang brauchen mehr Bibelunterricht, müssen Bibelverse auswendig lernen und Anleitung im Gebet erhalten, um in ihrem neuen Glauben bestehen zu können.

Beten Sie für Suan und Hang und andere Khmu Gläubige. Beten Sie besonders auch für Hiromi Takeda, MBMS International Missionarin von Japan, sowie andere Khmu Christen, wenn sie den neuen Gläubigen helfen, gegen die dunklen Mächte, die ihr tägliches Leben zu beherrschen versuchen, zu treten. Beten Sie, daß die Menschen Gottes Macht über die Macht des Bösen erfahren!

(*Alfred und Susan Peters, MBMS International*)

Trever und Joan Godard (Heimatgemeinde: Forest Grove MB-Gemeinde, Saskatoon, SK) schlossen im Juli, nach 17 Jahren in der Mission mit MBMS International in Bogota, Kolumbien, ihren Dienst dort ab. Trever hat das Angebot einer Position als akademischer Dekan am Bethany Bible College in Hepburn, Saskatchewan angenommen. Somit will die Familie, wenigstens für die nächsten drei Jahre, bis ihr Sohn Silas von der Oberschule graduiert, in Kanada bleiben. Ehepaar Godard hatte schon einige Zeit auf Gottes Führung gewartet, um zu sehen, wohin Er sie nach langjährigem Dienst in Kolumbien senden würde. In dieser Zeit sprach ihr Sohn Silas zu ihnen über Psalm 23,2 und erklärte, daß er Gottes Frieden und Trost in seinem Herzen habe, aber noch nie das Gefühl erfahren hatte, sich physisch auf grüner Aue niederlegen zu können oder von Gott zum frischen Wasser geführt zu werden. Dann stellte er seiner Mutter die Frage, ob Gott das Sehnen seines Herzens erhören würde und ihn, für eine kurze Zeit, in einem Land des Friedens leben lassen würde. Die Kinder von Ehepaar Godard sind in Kolumbien aufgewachsen. Es ist ein schönes Land, das jedoch der Gewalttätigkeit und des Terrorismus halber nicht voll genossen werden kann. Obwohl die Kinder das Land und seine Leute lieben, haben sie noch nie die Freiheit erlebt, die Kinder in friedlichen Ländern haben.
(*MBMS International Nachrichten*)

* * *

Überschwemmungen im Kongo - Im Mai traf ein gewaltiges Unwetter die Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, Kinshasa. Dr. Pakisa Tshimika, Direktor für Soziale Dienste von MBMS International, und selbst Kongolese, schildert die Not. "Es wurden mindestens 60 Menschen getötet und viele mehr verletzt. Im am meisten betroffenen Gebiet gibt es eine Reihe von M.B.-Gemeinden. Eine Familie beklagt ein Todesopfer, über ein Dutzend Familien verloren ihr Haus. Eine Schule und zwei Kirchengebäude wurden schwer beschädigt. Mehrere Dutzend M.B.-Familien verloren ihre Haushaltsgüter durch die Überschwemmung und rund 50 Familien fehlt es an der nötigsten Nahrung." MBMS International stellte zur Soforthilfe $5.000 zur Verfügung. Es wird jedoch die weltweite Bruderschaft aufgerufen, sich zu beteiligen, die Auswirkungen dieses Naturereignisses zu lindern. Die kongolesische M.B.-Konferenz hat einen Maßnahmeplan erstellt und ersucht um Spenden. Mit $33.000 könnten die verschiedenen Projekte finanziert werden. (*MBMS International*)

Flehen zu Gott um Frieden für Jerusalem

Anfang Februar nahm ich teil an einer Reise nach Jerusalem und Palästina, die von der Friedensabteilung des Mennonite Central Committee (MCC) für nordamerikanische Mitarbeiter/innen organisiert wurde, die sich für Frieden zwischen Israel und Palästina einsetzen.

Es war eine schwierige Pilgerfahrt, denn nur wenige Krisengebiete der Welt sind so belastet von politischen und religiösen Unruhen wie der Nahe Osten. Einerseits ist Israel die Heimat von Millionen aus Europa und anderen Teilen der Welt im Laufe des 20. Jahrhunderts vertriebenen Juden. Zum ersten Mal in der Neuzeit haben Juden ein Land, in dem sie keine angreifbare Minderheit sind.

Andererseits hat Israel seine Sicherheit teilweise dadurch erlangt, daß es seinen palästinensischen Nachbarn die ihre genommen hat. Die Intifada, die im vergangenen Oktober ihren Anfang nahm, war ein Verzweiflungs- und Wutausbruch über die Lebensbedingungen im Westjordanland und im Gazastreifen. Die Siedlungen - israelische Kolonien in den besetzten Gebieten, die unter Verletzung der Vierten Genfer Konvention errichtet wurden - wachsen weiter. Die routinemäßige Enteignung von landwirtschaftlicher Nutzfläche ohne Entschädigung und ohne möglichen Rechtsweg geht weiter. Wir haben gesehen, wie Olivenhaine mit dem Bulldozer plattgewalzt wurden, Reihe um Reihe um Reihe wurden die Bäume entwurzelt.

Von den vielen Besuchen an Orten und Begegnungen mit Menschen haben mir zwei besonders in der Seele weh getan. Die erste fand während einer Fahrt nach Beit Sahour statt, eine christliche Ortschaft unweit von Bethlehem, die für ihren gewaltlosen Widerstand während der Intifada der Achtzigerjahre bekannt wurde. An ihrem Rande liegt eine israelische Militärbasis. Die israelische Besetzung von 1967 erobertem Land wird von den Palästinensern als nicht hinnehmbare Demütigung empfunden, ganz zu schweigen von dem wirtschaftlichen Würgegriff, der damit einhergeht. In UNO-Resolutionen sind diese israelischen Landbeschlagnahmungen verurteilt worden; in manchen UNO-Menschenrechtsdokumenten werden extreme israelische Akte der Aggression sogar als "Kriegsverbrechen" bezeichnet. Aber nichts hat sich geändert.

Wenige Tage vor unserer Ankunft hatte ein palästinensischer Schütze entgegen den Anordnungen der Palästinensischen Autonomiebehörde auf die Militärbasis geschossen. Es gab keine Verletzten. Zur Vergeltung nahm das israelische Militär Wohnhäuser in Beit Sahour unter massiven Beschuß, so heftig, daß in einem Haus ein großes Stück Betonwand aufgerissen wurde und in einem anderen Fall das halbe Haus in Flammen aufging. Was uns auffiel - und was, wie sich herausstellte, auch an anderen von uns besuchten Orten wiederkehrte - war die Unverhältnismäßigkeit der israelischen Reaktion auf den palästinensischen Angriff.

An einem anderen Tag fuhren wir zu einer Ansammlung von Bauerndörfern westlich von Nablus. In Hares, einem Dorf, das von seinen Nachbarn und von seinen Feldern durch ein Netz von Erd- und Zementbarrieren abgeschnitten ist, trafen wir mit einheimischen Landwirten zusammen. Bevor das Treffen offiziell anfing, baten uns diese Klein-Landbesitzer inständig, ihre Geschichten sehr ernst zu nehmen. Wie sie berichteten, werden sie dafür verhaftet, daß sie ihre eigenen Felder bestellen. Das israelische Militär schreibt vier verschiedene Erlaubnisscheine vor, wenn palästinensische Bauern ihre Produkte zum Markt bringen wollen - und selbst dann wurden die Straßen manchmal tagelang blockiert.

Ein Bauer, ein schlecht gekleideter Mann über 60, unterbrach das Treffen dreimal. Mit nachdrücklichen Armbewegungen forderte er eindringlich: "Ihr müßt begreifen, was mir passiert ist. Sie haben alle meine Bäume entwurzelt. Sie haben meine Lebensgrundlage zerstört. Sie haben für den Verlust nichts bezahlt. Ich bin mittellos; ich bin mittellos."

Andere Bauern hatten ähnlich zu Herzen gehende Geschichten zu berichten. Sie lobten aber auch diejenigen Israelis, die sich unter großen persönlichen Kosten für Gerechtigkeit einsetzen. Im vergangenen Herbst, als die Bauern der Region die Beschlagnahmung ihrer Olivenhaine befürchten mußten - besonders verheerend, weil die Ernte unmittelbar bevorstand -, nahmen örtliche Aktivisten Kontakt zu einer israelischen Friedensgruppe auf, die zur Unterstützung bereit war. Innerhalb von weniger als einem Tag schlossen sich Israelis der palästinensischen Blockade gegen die Bulldozer an und blieben noch da, um bei der Ernte zu helfen. Nach jeder Tagesfahrt kehrten wir nach Jerusalem zurück, überwältigt von der unverhüllten Unterdrückung und beunruhigt von der Angst, die beide Seiten um ihr Überleben haben. Die Juden ihrerseits haben Erinnerungen an Verfolgung, die Jahrhunderte zurückreichen. Zudem bleiben sie im Nahen Osten eine Minderheitsgesellschaft, umgeben von Drohungen ausstoßenden Nachbarn.

An drei Abenden wurde ich geradezu magnetisch durch das Damaskus-Tor entlang der Gassen der Altstadt zur Klagemauer des Tempels hingezogen. Das Zeugnis der uralten Steine, die Leidenschaft der betenden Juden und die Zusagen Gottes ergriffen mich. Ich stand mitten unter ihnen, berührte wie sie voller Gefühl die Mauer, wir alle flehten Gott um Frieden für Jerusalem an (Ps. 122,6).

Wir waren bewegt von einander widersprechenden Erlebnissen - so verschieden, daß nur Gott sie zum Wohle aller gebrauchen kann. Aber wir haben Fürbitte für die heilige Stadt getan. *"Wenn doch auch du erkenntest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient!"* (Luk. 19,42)

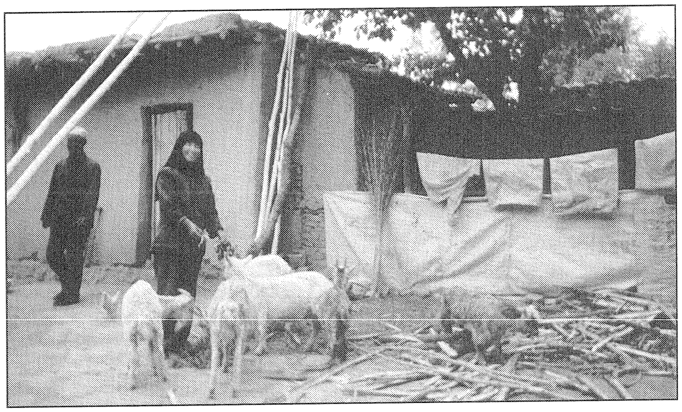
(John Rempel ist für das Mennonite Central Committee in New York Kontaktperson zur UNO-Zentrale.)

China: Kleinkredite verändern das Leben

Als Frau Ma Fangtumai zum ersten Mal von einem neuen Mikrokredit Finanzprojekt in ihrem entlegenen chinesischen Dorf hörte, versteckte sie sich zusammen mit anderen Frauen schüchtern hinter der Ecke eines nahe gelegenen Gebäudes.

Nach großen Überredungskünsten kamen sie und ihre Freundinnen schließlich langsam zum Vorschein - bis an den hinteren Rand des Hofs, in dem das Treffen abgehalten wurde -, um zu erfahren, wie sie kleine Kredite bekommen könnten, um in ein Kleinunternehmen zu investieren.

Nach über einem Jahr hat Ma Fangtumai (49) inzwischen neues Selbstbewußtsein gewonnen und betreibt ein kleines, aber solides Schafzuchtunternehmen. Sie kann auch ihren Namen schreiben und eine einfache Geschäftsabrechnung aufstellen.



Frau Ma Fangtumai zeigt einige ihrer Tiere in ihrem entlegenen Heimatdorf in der chinesischen Provinz Gansu. Sie hat über das Armutsbekämpfungsprogramm China mehrere Kleinkredite erhalten. *(MCC-Photo: Wang Zongsun)*

"Einen gebildeten Menschen wird das vielleicht nicht weiter beeindrucken, aber als ländliche Analphabetin, die einer Minderheit angehört (Muslima aus der Gruppe der Hui), mußte sie dafür viel Konzentration und Mühe investieren", berichtet Paul Wang, Mitarbeiter der Stiftung "Amity Foundation".

Das Mikrokreditfinanzierungsprojekt in dem Dorf von Ma Fangtumai in der Provinz Gansu im Nordwesten Chinas ist Teil eines größeren Armutsbekämpfungsprojekts. Das Mennonite Central Committee (MCC) hat das fünf Jahre dauernde Projekt zur Hälfte durchgeführt. Es wird in Zusammenarbeit mit der chinesischen und kanadischen Regierung, mit der Organisation "Mennonite Economic Development Associates" (MEDA) und mit der "Amity Foundation" betrieben. Letztere ist eine chinesische Organisation mit christlichem Hintergrund.

Das Projekt ist in jeweils zwei Landkreisen in vier der ärmsten Provinzen aktiv und umfaßt eine Reihe von Maßnahmen, die darauf abzielen, die landwirtschaftliche Produktion und die ökologische Nachhaltigkeit zu steigern, die medizinische Grundversorgung zu verbessern, den Zugang zur Grundbildung zu erweitern und die wirtschaftliche Diversifizierung zu fördern. In der Provinz Gansu konzentriert sich das Projekt bislang auf die Erhöhung der wirtschaftlichen Diversifizierung unter Nutzung von Mikrokreditfinanzierungen. "Die wirtschaftliche Diversifizierung wurde als der vielleicht schnellste Weg angesehen, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern", erläutert Tony Enns, der Leiter des Armutsbekämpfungsprogramms China. "Hier leben Menschen mit sehr geringem Einkommen, mit sehr wenig Zugang zu Kapital. Sie hatten Ideen, wie sich ihre Lage mit dem Zugang zu etwas mehr Kapital verbessern ließe."

Der erste Kredit wurde im Oktober 1999 ausgezahlt. Über 1200 Personen nehmen derzeit an dem Mikrokreditfinanzierungsprojekt in dieser überwiegend moslemischen Region teil. Die meisten Nutznießer sind Frauen. Die Mehrzahl der Frauen - die aus der Subsistenzlandwirtschaft kommen - haben ihr Geld in die Viehwirtschaft investiert, zum Beispiel in die Aufzucht von Kühen, Schafen oder Schweinen. Über 80 % der Kreditempfänger/innen haben im ersten Jahr mindestens 100 Yuan (12 US$) Gewinn gemacht - in einer Region, in der das durchschnittliche Jahreseinkommen bei etwa 750 Yuan (91 US$) liegt.

"Der andere Vorteil liegt darin, daß diese Frauen damit ermutigt wurden, eigenständig etwas auszuprobieren. Diejenigen, die Erfolg hatten - und das sind die meisten -, haben an Selbstbewußtsein und Initiative gewonnen", so Enns.

Das trifft auf Ma Fangtumai ganz zweifellos zu. Sie hat regelmäßig an den Alphabetisierungskursen teilgenommen, die im Rahmen des Projekts angeboten werden. "Euer Kreditprogramm ist sehr interessant; meine Frau und mein Enkel sitzen zusammen auf dem Fußboden und machen ihre Hausaufgaben, sobald sie mit dem Abendessen fertig sind", hat Wang vom Ehemann von Ma Fangtumai gehört. "Man könnte meinen", hat er gescherzt, "daß sie miteinander um den Eintritt in die Universität wetteifern."

Ma Fangtumai hat sich auch in Viehwirtschaft schulen lassen. Und im Laufe des ersten Jahres hat sie zwei kleine Kredite erhalten und besitzt nun sechs Schafe. Sie hat ihre Kredite abbezahlt und hat vor, mit dem dritten Darlehen eine Kuh zu kaufen. Im Rückblick auf das vergangene Jahr sagt sie: "Es gab Druck, Kummer, Sorgen, aber auch Freude. Und aufs Ganze gesehen habe ich jetzt mehr Selbstvertrauen."

(Carol Thiessen schreibt als angestellte Mitarbeiterin in Winnipeg / Manitoba (Kanada) für das MCC.)

Anfragen oder Spenden fürs MCC werden gerne entgegengenommen:

Mennonite Central Committee

134 PLAZA DRIVE, WINNIPEG, MANITOBA
CANADA R3T 5K9 TELEFON NUMMER (204) 261-6381

Rußland: 10 Jahre Christliche Universität St. Petersburg

Im Jahr 1990 begannen einige mutige und weitsichtige Umsiedler aus Deutschland (Peter Penner, Andrej Rempel, Johannes Reimer) mit einer Bibelschule in Südrußland.

In nur zehn Jahren wurde aus den einfachen Anfängen - dank internationaler auch interdenominationaler Zusammenarbeit und dem Segen Gottes - eine Schule auf Hochschulniveau mit einem international anerkannten Abschluß. Jährlich werden durch SPCU Dutzende von Christen aus der ehemaligen Sowjetunion für den missionarischen Gemeindedienst ausgebildet.

Bei der Absolvierung von 20 Studenten und der damit verbundenen 10-Jahrfeier Ende Mai 2001 wurden vom Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Henry Dueck von Kanada, auch wichtige Änderungen bekanntgegeben.

So verlassen Rektor Victor Avdeev und Mitgründer Dr. Peter Penner nach neun bzw. zehn Jahren die Schule. Penner wird in Prag an einer baptistischen Hochschule weiterhin Studenten aus Osteuropa ausbilden. Als neuer Rektor wurde Feodor Mokan, einer der ersten Absolventen von SPCU eingesetzt. Er hatte die letzten sieben Jahre als Leiter des Bibelcollege Kishinev, das er mitgegründet hatte, gewirkt. Dr. Alexander Negrov, ebenfalls Absolvent von SPCU, wird neuer Dekan für Graduate Studies.

Es wurden weiter mehrere neue Studienprogramme, darunter ein intensives Einjahresprogramm mit einem Abschluß von der University of Wales, England, angekündigt. Die Christliche Universität St. Petersburg hatte im vergangenen Studienjahr ihr neues Gebäude bezogen. Das noch in der Renovierung befindliche Internatsgebäude soll bis Juni 2002 fertiggestellt werden. Die Kosten dafür müssen durch Spenden von Freunden der Schule in aller Welt aufgebracht werden. (*Im Brennpunkt*)

Litauen: Christliches College im Rampenlicht

Das Licht der Öffentlichkeit war auf eine junge, aber stark wachsende Bildungseinrichtung im litauischen Klaipeda gerichtet, als im März der kanadische und der amerikanische Botschafter sowie verschiedene litauische Minister an einer Feier anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Lithuania Christian College teilnahmen. Präsident Adamkus übersandte eine Grußbotschaft.

Das christliche Liberal Arts College ging auf eine Initiative des kanadischen Industriellen Art DeFehr (seine Vorfahren waren deutschstämmige M.B.'s, die von Rußland nach Kanada auswanderten) und Johannes Reimer Anfang der 90er Jahre zurück. Inzwischen hat das College, an dem über 400 Studenten eingeschrieben sind, einen sehr guten Ruf. Die Absolventen sind wegen ihrer Kompetenz gefragt. Viele von ihnen finden in den Jahren des Studiums an der christlichen Uni zum lebendigen Glauben an Jesus Christus.

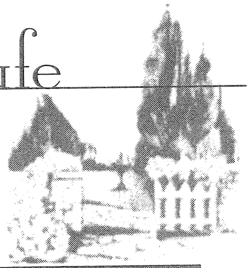
Ein Großteil der freiwilligen Lehrkräfte und des Stabs kommt aus M.B.-Gemeinden in Nordamerika. MBMS International war von Anfang an durch die Entsendung von Personal beteiligt. (*Im Brennpunkt*)

"Nur" 12 Christen - Die Missionsgesellschaften in islamischen Ländern müssen mehr zusammenarbeiten. Dies forderte der Teamleiter der "Missionsgemeinschaft Rotes Meer" in Maili, Roland Denner. Ohne eine Konzentration aller missionarischen Kräfte ließen sich die Widerstände gegen das Christentum häufig nicht überwinden. Als Beispiel nannte Denner den in mehreren westafrikanischen Ländern seßhaften Soninke-Stamm, der vor rund 1.000 Jahren von einer afrikanischen Stammesreligion zum Islam übertrat. Seither verstehe er sich als Bewahrer des Islam. Sein Selbstverständnis laute: "Soninke sein bedeutet Moslem sein." Trotz intensiver missionarischer Aktivitäten seien in den vergangenen 10 bis 15 Jahren nur etwa ein Dutzend Stammesangehörige Christen geworden. Sie erhielten häufig Morddrohungen und müßten sich gelegentlich vor Verfolgern verstecken. In dieser Situation könnten es sich die Missionswerke nicht leisten, nebeneinander zu arbeiten. Manchmal sei die gegenseitige Unkenntnis so groß, "daß sich Mitarbeiter von drei verschiedenen Missionswerken mit der Übersetzung des Markus-Evangeliums in dieselbe Sprache quälen, nur weil sie nichts voneinander wissen", kritisierte der Missionar. Das Missionswerk wurde 1951 von dem englischen Arzt Lionel Gurney in Aden am Roten Meer gegründet. Es hat heute Heimatkomitees in acht Ländern, die mehr als 80 Mitarbeiter in vier islamische Länder entsandt haben.

* * *

Deutsche Missionsgemeinschaft (DMG) 50 Jahre alt - Seit 50 Jahren haben Missionare der DMG weltweit das Evangelium verkündet. Damals, bei der Gründung Ende der 40er Jahre, kam die Missionsgesellschaft auf seltsamer Weise ins Leben. Als sich nach dem II. Weltkrieg viele junge Christen in Deutschland berufen fühlten, Menschen in aller Welt das Evangelium zu verkünden und ihnen zu helfen, hatten sie dafür nicht die notwendige Erlaubnis, weil sie Deutsche waren. Somit wurden sie erfinderisch. Auf einer Konferenz in der Schweiz im August 1951 hatten etwa zwanzig Pastoren, Prediger, Bibelschüler und normale Christen eine einfache, aber geniale Idee. Missionswerke in England und den USA suchten verzweifelt Mitarbeiter. Sie gründeten einen Verein, die "Deutsche Missionsgemeinschaft, abgekürzt DMG, um die Mitarbeit in internationalen Missionswerken zu ermöglichen. Die Missionare wurden nun einfach amerikanischen, englischen oder französischen Missionswerken "ausgeliehen". Das Problem war umgangen, die deutschen Missionare konnten ausreisen. Schon nach sechs Monaten schickten die mittlerweile 100 Mitglieder ihren ersten Missionar aus: Helmut Gärtner reiste nach Spanien, wurde jedoch nach einiger Zeit entdeckt und des Landes verwiesen. Doch der missionarische Wille war ungebrochen. Zehn Jahre nach Gründung der DMG war der Freundeskreis auf 2600 Mitglieder angewachsen, die 42 Missionare im Ausland mit ihrem Geberkreis versorgten. Heute, weitere 40 Jahre später, sagen rund 300 DMG-Missionare in aller Welt Menschen von Jesus Christus weiter. (*dennoch*)

Nachrufe



„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)

Henry Wedel †

(Kelowna, BC)

Henry Wedel wurde am 14. März 1913 in Saratov, Rußland (in der Nähe von Omsk, Sibirien) geboren. Er war das vierte von 14 Kindern. Seine Eltern waren Heinrich und Sara (Neufeld) Wedel.

In den frühen 20er Jahren wanderte die Familie von Riga, Litauen nach South Hampton, England aus, von wo aus es weiter nach Quebec, Kanada und dann mit dem Zug nach Edmonton, Alberta ging. Schließlich ließen sie sich am 25. Oktober 1925 in Acme, Alberta nieder.

Schon als 12jähriger Junge arbeitete Henry bei dem Bauern J.L. Löwen, ging jedoch nebenbei auch zur Schule. Im Norden Albertas arbeitete er auf verschiedenen Weizenfarmen, trainierte auch Arbeitspferde zur Kohlenbeförderung und zum Dreschen. 1935 zog er nach Black Creek, BC auf Vancouver Island, wo er im Comox Krankenhaus arbeitete.

Am 2. April 1939 heiratete er Margareta Brucks. Sie ließen sich in Black Creek, BC nieder, wo er eine Bauernwirtschaft hatte, Bäume fällte und sich als Zimmermann beschäftigte.

Am 22. Januar 1967 bekehrte er sich, wurde im selben Jahr getauft und schloß sich einer Mennoniten-Brüdergemeinde an.

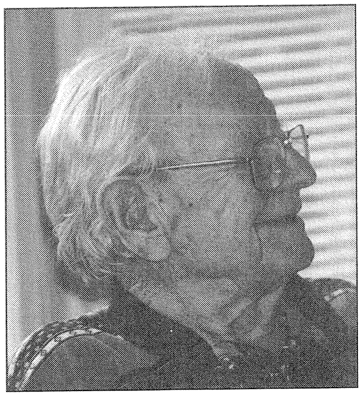
1968 zogen Henry und Margaret mit ihren vier Kindern nach Kelowna, BC. In seiner Freizeit kegelte Henry gerne, spielte die Mundharmonika und Ziehharmonika und verrichtete gerne Gartenarbeit. In der Kirche half er in der Küche aus und gehörte zu einer Musikgruppe, die in Altenheimen spielte.

Am 3. April 2001 rief der Herr ihn heim.

Ihm im Tode vorangegangen sind seine Eltern, drei Brüder und drei Schwestern, drei Enkel und ein Urenkelkind.

Er hinterläßt seine Frau Margaret, nach 62jähriger Ehe, und seine acht Kinder, Linda (Bob) Anderson, Ernest (Erna), Sara Anderlini, Bill (Heather), Nancy (Daryle) Penner, Ed (Bonnie), Paul (Cheryl) und Peter (Nancy), sowie 26 Enkel und elf Urenkel.

Die Begräbnisfeier fand am 9. April 2001 in der Willow Park Mennoniten-Brüdergemeinde statt. Ein weitläufiger Verwandter, John Suderman, der Henry öfters besucht und ihm Geschichten aus der Bibel vorgelesen hatte, was von Henry sehr geschätzt wurde, las auf der Feier verschiedene Bibelverse vor: Johannes 12,10; 7,9-11; 14,27-30; 11,20-27; 14,1-6 und Psalm 46,1; 91,1-2. Henrys Kinder sangen sein Lieblingslied "Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise" und danach "It is well with my soul". Sohn Ernie mit Frau Erna fügten noch die Lieder "On Jordan's stormy banks" und "Ich werde kein Fremdling dort sein" zu. Pastor Arnie Peters sprach über 2. Korinther 5,1-10. Er betonte Vers 7: *"Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen."*
(*Margarete Ewert*, Korr.)



Jacob Anton Loewen †

(Sardis, BC)

Jacob Anton Loewen ging am 6. März 2001 in Gegenwart seiner Familie heim zu seinem Herrn.

Er wurde am 1. März 1910, als einziges Kind von Anton und Marie Loewen, in der Ukraine geboren. Zusammen mit seinen Eltern wanderte er in den 1920er Jahren über Mexiko nach Kanada aus. Sie siedelten sich in Saskatchewan an, wo er seine zukünftige Frau, Edith Heinrichs, kennen und lieben lernte. Sie heirateten 1936.

1946 zog die Familie mit ihren vier Kindern auf eine Farm in Matsqui, BC. In den nächsten dreizehn Jahren wurden ihnen fünf weitere Kinder geboren, und ihre Nichte, Elaine Heinrichs, wurde ebenfalls Teil der Familie. Als sie 1977 in den Ruhestand traten, wohnten sie zuerst in einem schönen Haus in Matsqui. 1994 zogen sie nach Sardis, wo zwei ihrer Töchter mit Familien in der Nachbarschaft wohnten.

Jacob war ein redlicher Mann, der das Leben bis zu seinem Tod liebte. Mitmenschliche Beziehungen waren ihm sehr wichtig. Er war eine geistliche Person, der Gottes große Liebe für ihn angenommen hatte und sie in seinem Leben mit bedingungsloser Annahme, Toleranz und Liebe für andere widerspiegelte. Er hatte die wunderbare Fähigkeit, den Sorgen anderer Menschen "mit dem Herzen" zuzuhören. Er liebte das Leben, auch nachdem seine geliebte Frau Edith nach 61 Ehejahren im Jahre 1997 starb. Familientreffen brachten ihm besondere Freude.

Jacob war ein begieriger Bücherleser. Sein geschichtliches und zeitgemäßes politisches Verständnis war erstaunlich. Er erfreute sich an der Schöpfung Gottes und schätzte die Schönheit der Berge, Blumen und Vögel. Er war ein rücksichtsvoller, gütiger Mann und nahm die Hilfe, die er in seinen späteren Jahren benötigte, dankbar an. Seine Familie hatte das Vorrecht und die Ehre, ihn in seinen letzten Tagen zu Hause zu versorgen.

Seine Frau Edith und Urenkelin Rachel Loewen sind ihm 1997 im Tode vorangegangen.

Er hinterläßt seine Kinder, Ernest (Betty), Walter, Henry (Mary), Elsie (Walt), Annemarie (Paul), Esther (Marv), David (Louise), Irmi (Len), Irene (Ray) und Elaine (Glen), 32 Enkel, 10 Schwiegerkinder und 18 Urenkel.

Die Begräbnisfeier fand am 10. März 2001 in der Sardis Community Gemeinde statt. Pastor Isbister diente. Die Botschaft aus Psalm 1 brachte die Enkeltochter, Paulla Loewen. Die Söhne, Walter und Henry, gaben ihrem Vater Worte der Anerkennung. Enkelin Alison Neufeld sang das Lied "Bist du bei mir". Ein Streichquartett und Männerquartett dienten ebenfalls mit Musik. (*die Familie*)

David Henry Neumann †

(Abbotsford, BC)

David Neumann wurde seinen Eltern, Henry und Sarah Neumann, am 12. März 1916 in Grünfeld, Sibirien geboren. Seine frühen Erinnerungen schließen durch den Bürgerkrieg verursachte Hungersnot und Pestilenz ein. Als kleiner Junge erfuhr er in dieser Zeit die Hilfeleistungen des MCC. Durch eine Reihe von kleinen Wundern waren David und seine Familie in der Lage, im Jahre 1926 nach Hague, Saskatchewan auszuwandern.

Im Alter von 19 Jahren änderte sich Davids Leben vollkommen. Er ging in einem Watchnight Gottesdienst in Yarrow nach vorne, bekehrte sich und erfuhr Freude und Frieden in seiner Seele. Im Sommer 1936 folgte er dieser Erfahrung mit der Taufe.

1942 lernte er die Liebe seines Lebens, Martha Harder, von Borden, Saskatchewan kennen. Sie heirateten im selben Jahr. Als 31jähriger Mann, verheiratet und Vater von zwei Kindern, entschloß David sich, zurück zur Schule zu gehen, um seinen M.A. (Hauptfach Geschichte) zu erwerben.

David war ein großer Befürworter der christlichen Bildung und unterstützte diese lebenslang. Er war zehn Jahre Rektor des Eden Christian College, sechs Jahre Direktor von Kindercamps, 18 Jahre Mitglied der M.B. College Behörde und neun Jahre Rektor am M.E.I. Während all dieser Zeit nahm er Gelegenheiten wahr, die Sonntagsschule zu unterrichten oder zu predigen. Er war 1947 in Gem, Alberta ordiniert worden und diente verschiedene Zeitspannen als zeitweiliger Pastor, einschließlich eines Sommers in Traunstein, Deutschland. Zusätzlich war er 1965 ein leitendes Gründungsmitglied der Bakerview Mennoniten-Brüdergemeinde.

In seinem Ruhestand blieb er aktiv und unterrichtete zeitweilig an der Trinity Western Universität wie auch am Columbia Bible College, unternahm Reisen und spielte Golf und Schach.

1993 erlitt David seinen ersten Schlaganfall. Trotzdem behielt er eine positive Einstellung und seinen guten Sinn für Humor. Im September 2000, gerade vor ihrem 58. Ehejubiläum, starb Martha. Die darauffolgenden sieben Monate waren schwer für David. Trotzdem begegnete er dem Leben ohne Klagen, mit Späßchen und Geschichten, die uns zum Lächeln brachten, und mit andauerndem Interesse an geistlichem Wachstum, der Geschichte, den Nachrichten und Sport und besonders an seiner Familie. Nach einem weiteren schweren Schlaganfall starb er am 11. April 2001.

Die Begräbnisfeier fand am 16. April 2001 in der Bakerview Mennoniten-Brüdergemeinde mit Pastoren Henry Thiessen und John Neufeld statt.

Im Tode vorangegangen ist seine Ehefrau Martha (2000).

Er wird sehr vermißt werden von seinen Kindern, Carol (Paul) Wiebe, Dennis (Rene) Neumann, Delores (Ted) Driediger und Allan (Dawn) Neumann, neun Großkindern, vier Urgroßkindern, drei Schwestern, Margaret Klassen, Hilary Reimer und Kay Janzen, und drei Brüdern, Neil, Peter und George. (*Lydia Isaak*, Korr.)

Abraham Wall †

(St. Catharines, Ontario)

Abraham Wall erblickte am 21. November 1906 das Licht der Welt in Groß Tomak, Rußland. Seine Eltern waren Abraham und Helena (Bartels) Wall. Er war der einzige Sohn in der Familie. Drei Brüder starben im Kindesalter wie auch eine neunjährige Schwester.

Nachdem sie von 1912-1917 im Terek gewohnt hatten, zog die Familie nach Schönsee, wo sie acht Jahre wohnten. Als Abraham 18 Jahre alt war, bekehrte er sich mit Hilfe seines Onkels, Johann Bartels. 1925 wanderte Abraham mit Eltern und Geschwistern von Rußland nach Kanada aus. Sie kamen 1927 in Kitchener an.

Später kauften sie sich in Hespeler ein Haus. 1936 wurde Abraham von Prediger H.H. Janzen im Fisher Mills Fluß getauft. Es war um diese Zeit, daß er Gertrude Dyck kennenlernte. Sie heirateten am 1. Juli 1934. Am 1. Februar 1936 schenkte der Herr ihnen eine Tochter, Elsa Margareta. Am 15. Mai 1940 wurde eine zweite Tochter, Helen Hilda, geboren.

Sie schlossen sich der Hespeler Mennoniten-Brüdergemeinde an, wo Abraham als Kassierer diente. 1940-46 arbeitete er beim Hausbau, eine Arbeit, bei der er viel lernte und die er gerne verrichtete. 1946 kaufte die Familie eine kleine Farm in Niagara-on-the-Lake (ON), obwohl er nebenbei noch in einer Holzhandlung arbeitete. 1949 begann Abraham eine Arbeitsstelle bei General Motors.

Als seine Frau im Alter von 44 Jahren ihren ersten schweren Schlag hatte, zog das große Veränderungen in der Familie mit sich.

Im Januar 1972, an seinem letzten Arbeitstag, bevor er seinen Ruhestand antreten wollte, hatte er beim Hinausgehen ein schweres Unglück. Er wurde von einem Lastwagen angefahren und mußte über einen Monat im Krankenhaus verbringen.

1975 wurde seine Frau zum Tabor Manor gebracht, da sie pflegebedürftig war. Er besuchte sie jeden Tag. Im Februar 1981 ging sie heim.

Zwei Jahre später lernte er Helene Bartels von Bad Sassendorf, Deutschland kennen, die in Kanada Verwandte ihres ersten Mannes besuchte. Sie heirateten im Dezember 1982 in Deutschland. Im September 1990 zogen sie in die Tabor Manor Apartments. 18 Jahre durften sie Freud und Leid miteinander teilen. Nachdem die Ärzte bei ihm jedoch Krebs festgestellt hatten, wurde ihm nicht viel Zeit gegeben. Er ging am 21. Dezember 2000 heim zu seinem Herrn.

Seine Kinder und Enkel erinnern sich an seinen Humor und die vielen Talente, die Gott ihm gegeben hatte, wie seine gute Tenorstimme, die Holzarbeitskunst und eine Erfindungsgabe, aber auch seine Willigkeit, in der Gemeinde mitzuarbeiten und Familienferien zu genießen.

Er hinterläßt seine Frau Helene (Martens) Wall, Töchter Elsie (Harry) Willms und Helen (Frank) Nickel, Sohn Edwin (Nina) Bartels in Deutschland, 14 Enkel, elf Urenkel, zwei Schwestern, Tina Wall und Anna Wall.

Die Begräbnisfeier fand am 23. Dezember 2000 in der Scott Street Mennoniten-Brüdergemeinde statt. Pastor Albert Friesen und Bruder Peter Janzen dienten. (*Lydia Janzen*, Korr.)

Katie Huebert †

(Winnipeg, Manitoba)

Katie Huebert wurde am 12. September 1909 im Dorf Hierschau (Molotschna Kolonie, südliche Ukraine) geboren. Obwohl sie ihr Heim schon als junges Kind verließ, war sie immer sehr stolz auf ihr Dorf - stolz genug, um ihrem Sohn die Inspiration zu geben, die Dorfgeschichte niederzuschreiben. Ihre Eltern waren Johann und Gertrude (Plett) Willms, Eigentümer der schönen Wirtschaft Nr. 30. Ihr Vater starb 1914, kurz bevor der Erste Weltkrieg ausbrach. Bald danach erlebten sie und ihre Familie die Schrecken der Russischen Revolution und dem folgenden Bürgerkrieg. Die Truppen, ob Rote, Weiße oder Machnovze, fanden sich immer irgendwie auf dem Willms Hof. Obwohl ein Bruder das Land fliehen mußte, überlebte die ganze Familie.

1924 starb Katie fast an Malaria, und im selben Jahr starb ihre Mutter. Der letzte Wunsch ihrer Mutter war, daß die ganze Familie nach Kanada auswandere, was 1926 von den Geschwistern in Angriff genommen wurde. In der Nacht, nachdem sie ihre Haushaltswaren versteigert hatten, wurde die Familie von Banditen überfallen. Dabei kam ein Nachbar in dem Durcheinander der Nacht ums Leben, doch die Willms Familie wurde nicht beraubt und niemand wurde lebensgefährlich verletzt. Trotz der fortlaufenden Gefahr waren sie in der Lage, wie geplant das Land zu verlassen. Nach einem Monat erreichten sie am 6. Oktober 1926 Rosthern, Saskatchewan.

Später zogen sie nach Namaka, Alberta, wo ihr Bruder Johann eine Landwirtschaft gekauft hatte. Ein Jahr später brannte ihr Haus mit all ihrem Hab und Gut, auch was noch von Rußland mitgebracht worden war, nieder. Da sie für sich selbst verantwortlich waren, mußten Katie und ihre Schwestern im Haushalt der umliegenden Farmen, und später in Calgary, arbeiten. In Calgary besuchte Katie die Abendschule, um Englisch zu lernen. Mit 20 Jahren nahm sie den Herrn als ihren persönlichen Heiland an und wurde auf ihren Glauben getauft. Sie studierte an der Coaldale Bibelschule, was ihrem Leben neue Richtung und Sinn gab.

Während dieser Zeit lernte sie Gerhard Huebert kennen. Er studierte am Calgary Prophetic Bible Institute in Vorbereitung auf seinen Dienst. Sie heirateten am 26. Oktober 1933. Der Herr schenkte ihnen drei Söhne, Helmut, Walter und Arthur.

Fünf Jahre dienten sie in der Gem Bibelschule. Sie wohnten in einem zweistöckigen Bauernhaus, wo ein Zimmer ihre Wohnung war, das andere das Klassenzimmer. Danach unterrichteten oder studierten sie an verschiedenen Bibelschulen oder Colleges: Toronto Baptist Seminary, Bethany Bible Institute, Tabor College, Northwestern Schools, Mennonite Brethren Bible College und Winkler Bible Institute. Während er studierte, nahm Katie Bibelkurse oder bibelbezogene Kurse. Sie liebte ihren Herrn und diente ihm willig. Sie unterstützte ihren Mann in mannigfaltiger Weise. Neben ihrem Haushalt verbrachte sie viele Stunden damit, Gerhards Arbeiten und Thesen auf der Schreibmaschine zu tippen. Die letzte Dienststelle ihres Mannes war von 1970 bis 1974 in der Central M.B. Gemeinde. Als Gerhards körperliche Behinderungen in den späten 1970er Jahren zunahmen, pflegte sie ihn bis zu seinem Tod im Jahre 1981.

Durch die Jahre war Katie immer aktiv in der Gemeinde. Sie unterrichtete Sonntagsschule, nahm teil an oder leitete Frauengruppen. In späteren Jahren übernahm sie die Leitung und Organisation einer Bibelstunde in ihrem Apartmentblock. Katie hatte einen starken, dynamischen Glauben, den sie durch ständiges Gebet und Bibellesen stärkte. Sie war um das Wohlergehen und den Fortschritt ihrer Kinder, Enkel und Urenkel besorgt.

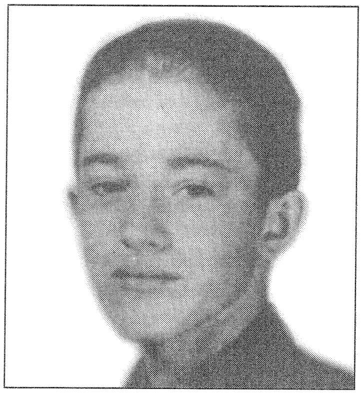
In den vergangenen Jahren ließ ihre Gesundheit ständig nach. Sie starb friedlich am 29. April 2001 im Donwood Pflegeheim in Winnipeg.

Ihr Mann, Prediger Gerhard D. Huebert, ist ihr im Tode vorangegangen.

Sie hinterläßt ihre drei Söhne, Helmut und Dorothy, Walter und Joy und Arthur und Ruth, acht Enkel und acht Urenkel.

Die Begräbnisfeier fand am 2. Mai 2001 in der Portage Avenue Mennoniten-Brüdergemeinde statt. Pastor Claude Pratte leitete die

Feier und Prediger John Unger brachte die Botschaft. Anschließend folgte eine Zeit der Gemeinschaft und Erinnerungen. Die Verstorbene wurde auf dem Elmwood Friedhof begraben. (*Helmut T. Huebert*)



John Quapp †

(Coaldale, Alberta)

John Quapp von Coaldale, Alberta starb am 11. Mai 2001 im Alter von 62 Jahren. Er wurde seinen Eltern, Peter und Margaret Quapp, am 7. Februar 1939 als jüngstes von elf Kindern geboren. John wuchs in Coaldale auf, wo er seine frühen Kinderjahre auf dem Bauernhof seiner Eltern genoß.

John hatte verschiedene berufliche Beschäftigungen in seinem Leben und arbeitete eine Zeitlang auf einer Heimstätte in Debolt, Alberta. Er war jedoch nicht in der Lage, schwere physische Arbeit zu verrichten, da er an den Komplikationen des rheumatischen Fiebers litt, das er sich in seinen Teenagejahren zugezogen hatte.

Mit der Zeit mußte er sich einer schweren Herzoperation unterziehen, wodurch sein Leben verlängert wurde. Er kämpfte jedoch fast lebenslang mit behindernden Krankheiten. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in einem Pflegeheim.

John war Mitglied der Mennoniten-Brüdergemeinde in Coaldale. Er genoß Gartenarbeit und Lederkunstwerk sowie seine Münzen- und Briefmarkensammlung. Als junger Mann hatte er große Freude an Autos und Motorrädern.

Um seinen Tod trauern seine Schwestern, Irma Kroeker und Elfrieda Wiebe, seine Brüder, Arthur, David, Carl, Ernest und Bill, sowie viele Nichten und Neffen.

Im Tode vorangegangen sind seine Eltern, seine Schwester Agnes und seine Brüder Edgar und Willi.

Die Begräbnisfeier fand am 16. Mai 2001 in der Coaldale Mennoniten-Brüdergemeinde mit Pastor Lorne Willms statt. (*Hilda Heidebrecht*, Korr.)

Peter P. Janzen †

(Watrous, Saskatchewan)

Nach einem langen, gesunden und erfüllten Leben ging Peter Janzen am 27. April 2001 im Alter von 93 Jahren heim zu seinem Herrn. Hinterbliebene sind seine sechs Kinder, Agnes (Ray) Enns, Lil (Erwen) Siemens, Viola (Peter) Wiebe, Don (Brenda) Janzen, Gorden (Julie) Janzen und Ed (Mary Ellen) Janzen, 18 Enkelkinder, 27 Urenkelkinder, Schwager David Dick, viele Nichten und Neffen und viele gute Freunde. Im Tode vorangegangen sind seine Ehefrau Netti, sein Bruder Dave und Schwestern Tina und Mary.

Peter wurde am 17. Mai 1907 im Dorf Friedensruh, Südrußland, seinen Eltern, Peter und Katherina Janzen, geboren. Seine Schulbildung erhielt er in Friedensruh. Danach folgten zwei Jahre College in Alexanderkron. Die nachfolgenden Jahre waren Zeiten der Unruhe und Sorge für die Familie und andere. Viele starben in den Jahren der Revolution und der danach folgenden Entbehrung und Hungersnot.

Im Alter von 19 Jahren verließ er im Jahre 1926 mit seiner Familie Rußland und wanderte nach Kanada aus. Sie kamen auf dem Bahnhof in Saskatoon an. In einem fremden Land fühlte die Familie sich wie verloren. Sie wurden im Heim der Familie John Thiessen aufgenommen, wo sie drei Monate blieben. Danach kauften seine Eltern sich einen südwestlich von Venn gelegenen Bauernhof.

Als 26jähriger erkannte Peter, daß er Gottes Gnade und Erlösung brauchte. Er nahm Jesus in kindlichem Glauben an und vertraute Ihm lebenslang. Am 1. Dezember 1935 heiratete er Nettie Esau in der Philadelphia Mennoniten-Brüdergemeinde. Er wurde im kommenden Jahr in dieser Gemeinde getauft und aufgenommen. Peter blieb ein treues und aktives Gemeindeglied und diente neun Jahre als Kassenwart.

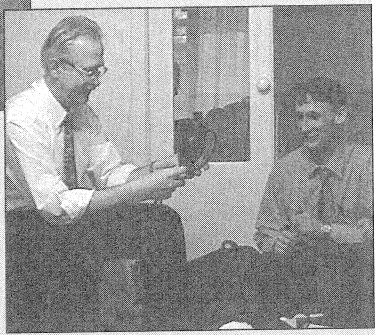
Als Peter und Nettie ein Jahr lang in Britisch Kolumbien wohnten, wurde ihr erstes Kind Agnes geboren. Sie zogen zurück nach Venn, wo sie fünf Jahre die Landwirtschaft betrieben und das zweite und dritte Kind, Lily und Viola, zur Welt kamen. 1941 kaufte Peter die Wurtz Farm in der Nähe von Watrous. Sie wohnten dort sechs Jahre, und Sohn Donald wurde hier geboren. Zu dieser Zeit diente er, für eine Zeitspanne von sechs Jahren, als Ratsmitglied der R.M. Ushborne. Die letzten 24 Jahre in der Landwirtschaft verbrachten sie eine halbe Meile von Watrous. Hier wurden Gorden und Edward geboren.

Peter und Nettie traten 1971 in den Ruhestand und zogen nach Watrous. Sie reisten gerne, besuchten gerne Familie und Freunde und verbrachten die Wintermonate in Mesa, Arizona. Peter wird von seiner Familie und seinen Freunden sehr vermißt werden. Sie werden ihn als jemanden im Gedächtnis halten, der fleißig arbeitete, gesellschaftlich veranlagt und immer mutig war.

Die Begräbnisfeier fand am 27. April 2001 in der Philadelphia Mennoniten-Brüdergemeinde mit Pastoren Darren Holland und Ernie Bergen in Watrous, Saskatchewan statt. Er wurde auf dem Friedhof der Philadelphia Gemeinde beigesetzt. (*eingesandt*)

Mennoniten-Brüder helfen bei der Ausstrahlung des Evangeliums in einer russischen Waffenstadt

Russische Waisenkinder erhalten einen Pingpong Tisch, der noch nicht ausgepackt ist, von Leonid Sergienko (ganz rechts), gespendet von Family Life Network.



Dmitri Alekseev (20) freut sich über die Radioausrüstung, die er von Family Life Network für seinen Dienst erhält. Sie wird von seinem Lehrer, Leonid Sergienko, der Radioproduzent mit FLN Moskau ist, übergeben.

Vor fünfzig Jahren war Zelenodolsk an der Wolga eine geheime Stadt mit Ingenieuren, die neue Kriegsschiffe und Waffen entwarfen. Heutzutage, obwohl immer noch ein Waffen- und Munitionszentrum, handelt es sich um eine Stadt, die der Öffentlichkeit sowie der Evangeliumsbotschaft gegenüber offen ist.

Dmitri Alekseev, der nur zwanzig Jahre alt ist, braucht die neueste Technik in seinen einzigartigen Produktionen. Nachdem er sich in einem Kingdom Ventures Freizeitcamp vor einigen Jahren bekehrt hatte, entschied er sich, das Evangelium durch Radioprogramme in seiner hauptsächlich moslemisch geprägten Gegend auszustrahlen. Die Radiozeit war jedoch so überwältigend teuer, daß er sich seinem örtlichen Waisenhaus zuwandte, um endlose Stunden freiwillige Arbeit zu leisten. Sein Beitrag war so bemerkbar, daß sogar der Bürgermeister davon hörte.

Zu dieser Zeit hatte Dmitri schon sein Studium an einer christlichen Radioschule in Moskau beendet und träumte davon, es einem seiner Professoren, Leonid Sergienko, ein russischer Radioproduzent für Family Life Network (FLN), der in Winnipg, Kanada seßhafte Mediendienst der Mennoniten-Brüdergemeinde, nachzuahmen.

Delbert Enns, Exekutivdirektor von FLN erzählt die Geschichte: “Der Bürgermeister von Zelenodolsk war so vom Freiwilligendienst von Dmitri beeindruckt, daß er ihm kostenlose Radiozeit auf einer örtlichen Radiostation anbot! Somit schloß Dmitri sich mit anderen 20 Jahre alten Jugendlichen, die gerade die Dramaschule abgeschlossen hatten, zusammen und begann, höchst kreative christliche Programme zu produzieren. Deshalb entschlossen wir uns bei FLN, diesen jungen Leuten zu helfen! Sie werden so leidenschaftlich vom Geist Gottes getrieben!”

Im April traf Enns, zusammen mit Stan, Connie und Jordan Pauls von Morden, Sergienko in Moskau. Gemeinsam besuchten sie Dmitri und brachten ihm das neueste in Radioausrüstung. Zusätzlich spendeten sie einen Pingpong Tisch für das Waisenhaus.

Im Juni schrieb Dmitri zurück: “Ich habe endlich die ganze Ausrüstung aufgestellt und bin so froh, CD-Programme zu produzieren. ‘Wir arbeiten an einem neuen Programm, das wir ‘Warum sprechen wir so?’ nennen. Es gibt viele biblische Ausdrücke in unserer Sprache, aber kaum jemand weiß, warum sie Teil davon geworden sind. Vielen Dank für Eure Hilfe. Ich habe einige Male für diese besondere Ausrüstung gebetet. Es ist erstaunlich, wie Gott zu jedem Punkt durch Euch geantwortet hat!” (*Dorothy Siebert, FLN*)

Indonesien: Getöteter lebt - Anfang Januar fand in Jakarta das jährliche Treffen der Global Discipleship Training Alliance (GDT) statt. Vertreter verschiedener, hauptsächlich täuferisch-mennonitischer Jüngerschaftsprogramme aus aller Welt trafen sich, um gemeinsame Anliegen zu besprechen. Randy Friesen, Leiter von Youth Mission International, war mit seiner Frau Marjorie dabei. Er berichtet, wie sie als GDT-Teilnehmer auf dem Gelände des Yayasan Doulos Seminars das Zeugnis eines jungen Studenten, Domingo, hörten. Im Dezember 1999 hatte ein Mob von etwa 5.000 Menschen das christliche Seminar überfallen, das Gelände verwüstet und ein Blutbad angerichtet. Domingos’ Hals wurde bis zum Nacken aufgeschlitzt. Er beschrieb, wie er starb und im Himmel von Jesus, der auf einem weißen Pferd ritt, willkommen geheißen wurde. Nach einer erstaunlichen Unterhaltung begleitete ein Engel Domingo zurück auf die Erde. Er kam wieder zu sich, mitten in einer riesigen Blutlache liegend. Jemand brachte ihn ins Krankenhaus. Die Ärzte konnten sich nicht erklären, wie jemand wie er noch leben konnte, wo doch der Hals, Nerven und Blutgefäße durchtrennt waren und er unglaublich viel Blut verloren hatte. Ein Jahr danach ist Domingo völlig wiederhergestellt und trägt nur noch eine 15 cm lange Narbe am Hals. Er will sein Leben dafür einsetzen, daß die Muslime die Gute Nachricht von Jesus hören, obwohl er von ihrer Hand fast gestorben war. (*Im Brennpunkt*)

* * *

Janz-Team will “weiße Flecken” erschließen - Das evangelikale Missionsteam “Janz-Team” (Lörrach) will seine Arbeit auf “weiße Flecken” in Deutschland, Österreich und der Schweiz konzentrieren. Darunter versteht die Missionsleitung Gebiete, in denen es wenig geistliches Leben gebe. Nach Angaben von Missionsleiter Werner Schmidli sind dies in Deutschland vor allem die nördlichen neuen Bundesländer und Teile der Nordseeküste sowie die Zentralschweiz und in Öster-

reich der Großraum Wien. Zusammen mit örtlichen Gruppen werde man hier künftig mehrwöchige Großeinsätze durchführen, anstatt wie bisher in eher zufällig ausgewählten Orten an Evangelisationen mit unterschiedlichen Konzepten mitzuwirken. Künftig werde sich das Janz-Team auch verstärkt an der Organisation, Finanzierung und Mitarbeiterschulung beteiligen. Das Missionswerk wurde 1954 von den kanadischen Brüdern Leo, Hildor und Adolph Janz gegründet, die vor allem durch den Einsatz moderner Lieder große Aufmerksamkeit erregten. Heute beschäftigt es 24 Mitarbeiter für Evangelisationen, Freizeiten, Reisen und Musikproduktionen im deutschsprachigen Raum allein. (*ideaSpektrum*)

* * *

"Kulturschock" in der Demokratie - Studenten aus islamischen oder kommunistisch regierten Ländern sind während ihrer Studienaufenthalte in Europa oder Nordamerika besonders aufgeschlossen für die christliche Botschaft. Diese Erfahrung hat Richard Weston (London), Direktor des britischen Missionswerkes "Internationaler Christlicher Studentendienst" (ISCS) gemacht. Die Gaststudenten erlebten oft einen regelrechten "Kulturschock", wenn sie aus ihrer Heimat in eine demokratische und pluralistische Industrie- und Wohlstandsgesellschaft kommen. Oft könnten sie die westliche Zivilisation nicht mehr als "christlich" erkennen. Daher sei es wichtig, daß christliche Studentengruppen unter diesen Kommilitonen missionieren, sagte Weston. Die ISCS sucht deshalb Kontakt zu Gemeinden in Universitätsstädten. (*ideaSpektrum*)

* * *

Mordanschlag auf einen Verbreiter des Jesus-Films in Ostafrika - Ein führender Verbreiter des Jesus-Films in Ostafrika ist nur knapp einem Mordanschlag entgangen. Justus Okoth, Leiter des Missionswerks "Evangelism Outreach Africa", wurde am 2. April von drei Männern vor seinem Haus in Nairobi überfallen. Sie raubten eine Filmanlage und versuchten vergeblich, Okoths Kehle zu durchschneiden. Drei Nachbarn, die zur Hilfe eilten, wurden von den Männern erschossen. Die Täter konnten flüchten, bevor die Polizei eintraf. Nach Okoths Angaben handelte es sich um Muslime, wahrscheinlich frühere somalische Soldaten. Der Missionsleiter führe den Anschlag darauf zurück, daß in den vergangenen Monaten zahlreiche Zuschauer des Jesus-Films Christen geworden seien, berichtet der Informationsdienst "Religion Today". Die Produktion, eine wortgetreue Verfilmung des Lukas-Evangeliums, ist der am meisten gesehene Leinwandstreifen. Über vier Milliarden Menschen haben ihn bisher in 234 Ländern gesehen. 2.885 Filmteams sowie annähernd 1.200 Missionswerke und Kirchen sind bisher an der Verbreitung beteiligt gewesen. Federführend ist das Missionswerk "Campus für Christus". (*ideaSpektrum*)

* * *

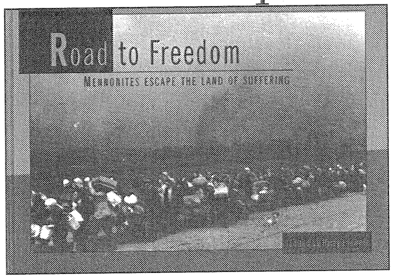
Indien: Evangelisten riskieren ihr Leben - Pastor K. Devadass ist einer von mehreren Dutzend Evangelisten der indischen M.B.-Gemeinden (80.000 Mitglieder), die ihr Leben dafür einsetzen, die Gute Nachricht zu verkündigen. In seiner Kindheit und Jugend betete er mehr hinduistische Gottheiten an, als er zählen konnte. Als er einmal das erste Kapitel des Johannesevangeliums las, "offenbarte Gott sich mir in einem großen Licht", sagt Devadass. Er machte eine biblische Ausbildung und wurde Evangelist. Seitdem gründet er Gemeinden. Oft ist starker Widerstand da. In einem Dorf wurde bald die kleine Kirche niedergebrannt. Doch die Christen beteten weiter und bezeugten Jesus. Nun sind es bereits 36 Gläubige, wovon vier sich in den vollzeitigen Dienst rufen ließen. In ihrem Verkündigungsdienst erleben diese Zeugen Jesu nicht nur Bekehrungen und Taufen, sondern auch Verfolgung - und die Krafterweise Gottes, wenn manchmal Menschen durch ihr Gebet von Krankheit geheilt werden, berichtet Russell Schmidt, Asiendirektor von MBMS International. (*Im Brennpunkt*)

* * *

Kampf der Kulturen" bringt Druck für Christen - Zu stärkerem Engagement für Religionsfreiheit und Menschenrechte "im Namen Jesu" hat der Generalsekretär des Baptistischen Weltbundes, Denton Lotz (McLean bei Washington), die Baptisten in der westlichen Welt aufgerufen. Wie er im Informationsblatt des Weltbundes schreibt, tobe derzeit ein "Kampf der Kulturen". Es führe dazu, daß Christen in islamischen Ländern und den Ländern der früheren Sowjetunion immer stärker bedrängt würden. Zur Begründung verweist Lotz auf die Lage in Turkmenistan, wo Baptisten gefoltert würden, sowie auf Entwürfe für neue verschärfte Religionsgesetze in Kirgisien und Kasachstan. Christen müßten angesichts dieser Entwicklung darum beten, "daß Gott die Leidenden beschützt und sich um die Minderheiten in der Welt kümmert". Zugleich müßten jene, "die in Freiheit leben, sich für die Freiheit der Leidenden und Verfolgten einsetzen", etwa durch Briefe an Präsidenten und Botschaften der Länder ohne Religionsfreiheit. (*ideaSpektrum*)

* * *

Afghanistan - Ein lebensgefährlich rauher Wind weht allen in diesem Land entgegen, die nicht proislamisch denken. Afghanistan ist zu einem der gefährlichsten und gleichzeitig für das Evangelium unerreichtesten Ländern der Welt geworden. So ist es bei Todesstrafe verboten, Christ zu werden. Missionare werden ausgewiesen. Christliche Hilfskräfte werden nur noch geduldet, solange sie nicht von Christus erzählen. Einige wenige Missionare wagen sich hinein, um christliche Nächstenliebe zu verkündigen, und sind dann zum Schweigen verurteilt, weil jedes unbedachte Wort tödliche Folgen für die gesamte Familie, das ganze Team, das ganze Projekt haben kann - und auch für den Nachbarn, der sich für Jesus interessiert. Der radikale islamische Fundamentalismus erzwingt durch Angst, Terror und Tod eine Islamisierung der Strukturen und des Lebens in Afghanistan. Beten Sie, daß in den Führern ein Umdenken einsetzt, der radikale Islam zurückgedrängt wird und sich Türen für die Mission öffnen.



Road to Freedom. Mennonites escape the land of suffering

Der Herausgeber dieses gut ausgestatteten und sehr lesenswerten Buches, Harry Loewen, hat damit den rußlanddeutschen Vätern und Müttern, die in Zeiten der Verfolgung und sehr großen Leidens sich in der Sowjetunion und auf der Flucht für das Leben ihrer Kinder eingesetzt und ihnen den Glauben an Gott ermöglicht und damit zur Tradierung christlicher Werte beigetragen haben, ein würdiges Denkmal gesetzt.

Anlaß für die Herausgabe dieses Buches war die 50-Jahr-Feier der Mennoniten in Kanada, die nach dem Zweiten Weltkrieg in das Land der Freiheit gekommen waren. Nach einer umfassenden historischen Einführung, die den geschichtlichen Kontext beschreibt und damit den Hintergrund der zahlreichen Einzelschicksale erhellt, bekommt der Leser Einblick in das Leben zahlreicher Menschen, die in Notsituationen mit Gottes Hilfe und den Beistand ihrer Mitmenschen leiblich und geistlich überlebt haben. Von den ca. 35.000 Mennoniten, die die Sowjetunion im Zuge des deutschen Truppenrückzugs die Sowjetunion verließen, wurden jedoch 23.000 zwangsweise wieder zurückgeschickt und nur 12.000 gelang es, im Westen zu bleiben, um größtenteils in Kanada oder Südamerika eine neue Heimat zu finden.

Um dem Leser einen Eindruck von dem Inhalt des Buches zu vermitteln, sollen im folgenden drei Erlebnisberichte kurz wiedergegeben werden.

Da ist z. B. Irene Jantz, die ihre Erlebnisse und Reflexionen in den dreißiger und vierziger Jahren ihrem Tagebuch anvertraut hatte. Geboren 1925, verbrachte sie ihre Kindheit in Friedensfeld (Miropol), Ukraine, und mußte sehr bald erfahren: “In Rußland lebten wir immer in Angst. Keiner fühlte sich sicher, und da keiner sicher war, fürchteten wir uns auch voreinander” (S. 44). 1937 kam der “Schwarze Rabe” und führte den Vater in die Verbannung. Dieses erschütternde Erlebnis veränderte ihr Denken und Leben. Als sie somit erkannte, daß der Staat nicht immer Recht hat, verlor die kommunistische Ideologie für immer ihre Anziehungskraft für sie.

Doch auch die Begegnung mit den deutschen Soldaten brachte Ernüchterung mit sich. Zwar hatte ihre Mutter ihr beigebracht, die deutschen Soldaten seien Christen, da auf ihrem Koppelschloß “Gott mit uns” zu lesen war, doch Zweifel daran kamen, als sie miterlebte, wie die SS vier führende Kommunisten auf offenem Feld exekutierte. Angesichts roher Gewalt und schreiender Ungerechtigkeit, die sie hautnah miterlebt hatte, verspürte sie einerseits einen unbändigen Drang nach Freiheit, war sich aber andererseits ihrer weiblichen Ohnmacht voll bewußt: “Ich wünschte, ich wäre ein Mann, dann würde ich dafür kämpfen, diese Freiheit zu sichern. Ich würde nach den Sternen greifen, ein Stück dieser Freiheit erhaschen und sie zu den Menschen herabbringen.” (S. 49)

Nach jahrelanger Trennung von ihrer Mutter fand sie diese in Westdeutschland wieder und konnte schließlich im Jahre 1948 nach Kanada auswandern, um dort ein Leben in Freiheit zu beginnen.

“Krieg ist die Hölle” - so die Erkenntnis von Siegfried Bartel, einem westpreußischen Mennoniten, der als Offizier am Zweiten Weltkrieg teilnahm, ein Todesurteil zu fällen hatte und von Massenerschießungen erfuhr. Als er dann direkt an der Front über dem Kopfhörer friedensverheißende Weihnachtslieder aus dem gegnerischen Schützengraben zu hören bekam, begann bei ihm ein Sinneswandel, der ihn nach Beendigung des Krieges dazu bewog, sich im Rahmen der MCC-Arbeit für den Frieden einzusetzen. Für ihn war nun klar: “Du kannst nicht deinen Feind lieben und abdrücken” (S. 118).

Welche Möglichkeiten sich besonders für die jüngere Generation in den neuen Ländern bot, zeigt die Lebensgeschichte von Alfred Hecht, der als Flüchtlingsjunge nach Paraguay kam und später Geographieprofessor in Kanada wurde. In Paraguay lernte er die Freiheit und Begrenztheit des Landlebens kennen, und in Kanada begriff er sehr schnell, daß man als unbemittelter Einwanderer nur durch Arbeit und Studium vorankommen konnte. Durch seine Wochenendarbeit an der Tankstelle verschaffte er sich die Möglichkeit zum Schul- und Universitätsbesuch durch seine zielgerichtete akademische Arbeit und wurde Professor an der Wilfried Laurier University in Waterloo, Ontario und Gastprofessor an mehreren deutschen Universitäten.

Doch zu jeder Zeit betrachtete Hecht sich als Mennonit, der durch sein Plattdeutsch auch die Zweifler überzeugen konnte. Er war Sonntagsschullehrer, Mitglied des Gemeindevorstands und betätigte sich auch im Rahmen der M.B.-Konferenz. Trotz Krieg und wirtschaftlicher Schwierigkeiten behielt er seine positive Lebenseinstellung, die ihm in Kanada akademischen und wirtschaftlichen Erfolg erreichen ließen.

In diesen Lebensbildern wird wiederholt betont, wie wichtig der Einfluß der Eltern und vor allem das Gebet der Mutter für ihre Kinder gewesen sind. Da die Väter von ihrem Verbannungsort aus den Kindern kaum beistehen konnten, blieb die Last ihrer Versorgung und Erziehung oft auf den Schultern der Mütter und Großmütter. Sie waren es, die den Kindern den Glauben an Gott angesichts des atheistischen Unterrichts in Schulen und Hochschulen in ihrem täglichen Leben vorlebten, und sie waren es auch, die den Kindern in der neuen Heimat den Mut und das Selbstvertrauen zum Aufbau einer neuen Existenz vermittelten.

Harry Loewen und seinen zahlreichen Mitarbeitern aus Kanada, Deutschland, Südamerika und den Vereinigten Staaten ist zu danken,

daß in diesem Buch das Drama des menschlichen Leidens, verursacht durch Gewalt und Unrecht, aber auch die Errettung aus schier ausweglosen Situationen, bewirkt durch Gottes Hilfe und die menschlichen Nächstenliebe, dokumentiert worden ist. Das Buch ist ein beredtes Zeugnis von menschlichen Bosheit und göttlicher Liebe. Es zeigt aber auch, was Gottes Liebe im Leben eines Menschen bewirken kann, wenn er dafür empfänglich ist.

Dieses 302 Seiten umfassende Buch, eingeteilt in 10 Kapitel und mit einem Literaturverzeichnis versehen, überzeugt durch die Ehrlichkeit der Berichterstattung, die durch Interviews, Tagebücher, Briefe, Manuskripte und Artikel zustande gekommen ist. Die zahlreichen Fotos vermitteln einen unmittelbaren Eindruck von den berichtenden Personen und ihrer Erlebniswelt. Die historische Einleitung und die nachdenklichen Kommentare über Unmenschlichkeit und Vergebung im Schlußkapitel tragen dazu bei, die Einzelschicksäle in das gesamte Weltgeschehen besser einordnen zu können.

Pandora Press und der Koproduzent Herald Press haben mit der Publikation von “Road to Freedom” ein Buch mit gut lesbarer Schrift und hoher Bildqualität vorgelegt und mit einem starken Einband versehen. Angesichts der vielen deutschsprachigen Interessenten wäre es wünschenswert, wenn die geplante deutschsprachige Fassung - möglicherweise in einer billigeren broschierten Ausgabe - recht bald erscheinen würde. (*Jakob Warkentin*)

Christliches Liedgut

Zum 325. Todestag des großen deutschen Liederdichters Paul Gerhardt

Er hatte tiefstes Leid erfahren und wurde dennoch durch seine Lieder zu einem der größten Tröster und Ermutiger der Christenheit: Paul Gerhardt (1609-1676). Der lutherische Pfarrer verlor fast seine gesamte Familie - Ehefrau und vier seiner fünf Kinder. Nur ein Sohn überlebte ihn.

Wenige Tage vor ihrem Heimgang, hatte seine Frau in die Bibel geschrieben: “Heute fühle ich es, meine Kräfte schwinden mit jedem Augenblicke. Es wird wohl der Bote sein, der mich von hier abruft. Soll es also sein, so gib, Herr, daß ich die Schwachheit meines Herzens besiege! Dir befehle ich meinen lieben Eheherrn und mein einziges Kind, das Du mir aus großer Gnade gelassen hast. In Deine Hände befehle ich Seele und Leib. Ich kann nicht mehr, die Hand zittert. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.” Im September dieses Trauerjahres schrieb Paul Gerhardt das Lied “Ich bin ein Gast auf Erden”.

“Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens” hatte Gerhardt dem lateinischen Grabspruch nach dem Tod seiner erstgeborenen Tochter hinzugefügt. Dennoch: Im schwersten Leid dichtete er Lieder wie “Du meine Seele singe ...” Er machte den Menschen, die im Dreißigjährigen Krieg unter bis dahin unbekannten Elend litten, zu einer lebendigen, persönlichen Frömmigkeit Mut, gab ihnen Trost und Hoffnung. Im EKG sind insgesamt 30 Lieder von Paul Gerhardt veröffentlicht, unter ihnen:

Die güldne Sonne
Fröhlich soll mein Herze springen
Ich singe dir mit Herz und Mund
Nun ruhen alle Wälder
Sollt ich meinem Gott nicht singen
Wie soll ich dich empfangen
Befiehl du deine Wege
Wovor sollt ich mich denn grämen,
hab ich doch Christus noch

Insgesamt hat er etwa 130 geistliche Lieder geschrieben, darunter 27 Psalmendichtungen. Seine Lieder waren einfach zu lernen und wurden deshalb weithin bekannt.

Seine Lebensstationen führten ihn zunächst nach Grimma bei Leipzig, wo er die Fürstenschule von 1622 bis 1627 besuchte. In Wittenberg studierte er Theologie. Bereits 44jährig wurde Paul Gerhardt 1651 in der Berliner Nikolaikirche zum Pfarrer ordiniert. Er diente in Mittenwalde und später in Berlin, bis er 1666 sein Amt und damit auch die Möglichkeit, Geld zu verdienen, verlor; denn auf Befehl des Kurfürsten durfte von den Kanzeln herab nichts mehr gegen die Theologie der Reformierten gesagt werden. Für Paul Gerhardt, der sich streng an die Lehre Martin Luthers hielt, war dies ein Gewissenskonflikt. Paul Gerhardt war der Überzeugung, daß ein Christ die Früchte seines Glaubens “in seinem Leben und Wandel sehen läßt”, was er bei den Reformierten so nicht verwirklicht sah. Das führte schließlich zu seiner Amtsenthebung, die aufgrund einer Vielzahl von Bittschriften wieder aufgehoben wurde und schließlich zu seinem Amtsverzicht in Berlin (1666/67) führte. Die letzten Lebensjahre (ab 1669) verbrachte Gerhardt unter kargen Verhältnissen als Pfarrer in Lübben im Spreewald.

Seinem Sohn Paul Friedrich hinterließ er ein bewegendes Testament: “... Meinem einzigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich nicht sonderlich wird zu schämen haben ... In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Befehl und dem Willen deines Gottes.”

Am 27. Mai 1676 verstarb er im 70. Lebensjahr “in der fröhlichen Hoffnung, daß mein lieber Gott mich in kurzem aus der Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe: so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue ... er wolle mir, wenn mein Stündlein erscheint, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinem lieben Herrn Jesum Christum ... von Angesicht zu Angesicht schauen werde.”

Wer hätte in dem verfallenen Lübbener Pfarrhaus jemals ahnen können, daß dieser leidgeprüfte Dichter und Pfarrer noch nach über drei Jahrhunderten nicht nur zum Segen für die Christen in Deutschland werden würde, sondern in der ganzen Welt? (*Bekannte Lieder - wie sie entstanden; ideaSpektrum*)

Suchanzeigen

Ich suche die Familie (siehe Foto), die meinen Vater und meine Tante, nach dem Tode meiner Großeltern, aufgenommen hat. Meine damals neunjährige Tante wurde Kindermädchen, während mein damals vierjähriger Vater Gänsehirte wurde. Diese mennonitische Familie wanderte von Hussenbach oder in der Nähe von Hussenbach, Krasny Kut Canton, nach Kanada aus.

Information bitte an:
David Schiffner
Kaadener Str. 9
91781 Weissenburg
Deutschland
oder an:
Vernon Kembel
5267 Mt. Lehman Rd.
Abbotsford, BC
V4X 1Y4

Informationen erbeten über **Jacob Peters**, geboren in Ekateerinoslav, Ukraine. Seine Kinder waren: Aaron, Nikolai, Anna, Heinrich (geb. 1891?), Wilhelm (geb. 1895), Abram (geb. 1893) und Maria. Nikolai wanderte in den 1920er Jahren nach Kanada aus.

Auskünfte bitte an:
Galine
803-9210 Salish Court
Burnaby, BC
V3J 7C4

Weise Haushaltung ist biblisch.

Die Verwaltungsbehörde der kanadischen M.B. Konferenz will Gemeinden und ihren Mitgliedern kostenlos und ohne Verpflichtung mit ihren Finanzangelegenheiten behilflich sein.

Wir helfen Einzelpersonen und Gemeinden durch:

- Haushaltungsvorschläge und Anweisungen
- Persönliche Finanzpläne
- Testaments- und Erbschaftsanliegen
- Unterstützung der Konferenzprogramme–
  - **RRSP** (Zinssatz 5.00%)*
  - **Gift Annuity Plan**
  - **Deposit Fund** (mit halbjährlicher Revision)
    - bis zu $10.000 ....(4.00%)
    - $10.000 bis $24.999,99 ......(4.25%)
    - $25.000 bis $49.999,99 ......(4.50%)
    - $50.000 und mehr ....(4.75%)
  - **Endowment Fund**

www.mbconf.ca/stewardship

Termine vereinbart man bitte schriftlich mit:

Allen Thiessen		**Henry Neufeld**	**Alfred Huebert**
302-32025 Dahlstrom Ave., Abbotsford, B.C. V2T 2K7 (604) 853-6959	(Repräsentant wird später angegeben)	162 Martindale Rd. #604, St. Catharines, Ont., L2S 3S4 (905) 684-6237	4-169 Riverton Ave., Winnipeg, Man. R2L 2E5 (204) 669-6575
mbstewardship@bcmb.org		stewardshipon@mbconf.ca	stewardship@mbconf.ca
für B.C. (Süd)	**für Alberta, Sask. und B.C. (Nord)**	**für Ontario**	**für Man. und Osten**

Gesucht wird **Frida Rapp**, geb. Stoll (geb. um 1905) im Dorf Taimas, Seytler Bezirk, Krim Gebiet, Rußland. Ihr Vater ist Jakob Stoll, geb. 1866 - gest. 1928, ihre Mutter ist Filippina Rapp, geb. 27.7.1867. Die Familie, Frida und Reingold Rapp (geb. 1901), mit ihren zwei Kindern, ist in den 1920er Jahren nach Kanada ausgewandert. Reingold Rapp war Abgeordneter des Kanadischen Parlaments. Im Sommer 1953 besuchte er mit einer Delegation aus Kanada Moskau und die Krim.

Auskünfte bitte an:
Jakob Janzen
Lindenweg 9
67256 Weisenheim / Sand
Germany
Telefon: 06353-989646

Klassen Funeral Chapel

1897 HENDERSON HIGHWAY
WINNIPEG, MANITOBA R2G 1P4
PHONE 338-0331

"Wir dienen so wie wir gedient werden möchten"

Walter Klassen **Terry Siemens**
Harry Froese **Harold Koslowsky**
Kristin Gulowaty (Lehrling)

Möchten Sie zum Erhalt der **Mennonitischen Rundschau** beitragen?

Sie können es mit Ihren Zuschriften und Gebeten, aber auch mit Ihren Gaben, tun. Ihre Großzügigkeit wird dankbar angenommen!

2184 • • BAV R
ADOLF & ELVIRA JANZEN
319-2626 COUNTESS ST
ABBOTSFORD, BC
V2T 5P3

Wer ist mein Nächster?

"Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Matthäus 22,38). Wer ist jedoch mein Nächster? Oft geben wir die Antwort auf diese Frage, indem wir sagen, daß mein Nächster alle die Menschen sind, mit denen ich auf dieser Erde lebe - besonders die Kranken, die Hungrigen, die Sterbenden und all die Bedürftigen. Das ist jedoch nicht was Jesus sagt. Als Jesus die Geschichte des guten Samariters (siehe Lukas 10,29 - 37) erzählt, um die Frage "Wer ist mein Nächster?" zu beantworten, stellt er zum Schluß noch eine Frage: *"Wer ... hat sich an dem unter die Räuber gefallenen Mann als der Nächste erwiesen?"* Der Nachbar, stellt Jesus klar, ist nicht der arme Mann, der zerschunden, geschlagen und halbtot an der Straßenseite liegt, sondern der Samariter, der zu ihm herüberging, seine Wunden mit Öl und Wein behandelte, ...auf sein Reittier setzte, zum Gasthaus brauchte und für ihn sorgte." Mein Nachbar ist derjenige, der zu mir herüberkommt!

Wir werden Nächste, wenn wir willig sind, zum anderen herüberzugehen und zu helfen. Es gibt so viele Trennungen und Absonderungen: zwischen schwarzen und weißen Menschen, zwischen Jung und Alt, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Häftlingen und Menschen in Freiheit, zwischen Muslime und Christen, Protestanten und Katholiken usw.

Wir müssen lernen, herüber zu gehen. Wir sind so sehr in unseren eigenen Kreisen beschäftigt. Wir haben unsere eigenen Leute, die wir besuchen und unsere eigenen Angelegenheiten, die besorgt werden müssen. Aber wenn wir ab und zu einmal herübergehen und aufpassen, was um uns herum passiert, könnten wir wirkliche Nächste werden.
(Henri J. Nouwen, Bread for the Journey, in McIvor Bulletin)

Hilf uns einander helfen, Herr,
des andern Kreuz zu tragen!
Laß jeden, wird's dem Bruder schwer,
für ihn zu sorgen wagen.

Hilf uns, einander auferbaun,
stärk unsres Glaubens Triebe,
lehr uns, voll Hoffnung vorwärts schaun,
vollende unsre Liebe.

(Charles Wesley)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kommunikationsbehörde der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

ANSCHRIFT
Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba, Canada R2L 2E5
(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)
Fax: (204)654-1865
E-mail: mr@mbconf.ca
Web-Site: www.rundschau.ca
We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.

REDAKTIONSTEAM
Brigitte Penner
Marianne Dulder

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin
(hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds

VERTRETER
Deutschland:
Heidemari Neudorf Greboggy
Wilberger Straße 5, 32760 Detmold,
Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30
Konto Nr. 106 543 416
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum;
Abram Dueck, Curitiba
Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland;
Sigrid de Cuellar, Filadelfia;

BEZUGSPREISE (1 Jahr)
* $24.00 Cdn. (Kanada)
* $29.00 Cdn. (Ausland, einfache Post)
* $40.00 Cdn. (Ausland, Luftpost)
* $36.00 Cdn. (Südamerika, Luftpost)
(Nach Rußland ist nur Luftpost möglich)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 15.00 pro Spalte/Inch
$ 15.00 (Suchanzeigen)

Publications Mail Registration No. 09638
Agreement No. 40009297
Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 2200.
The Christian Press